

Copyright by Ingo Erbe 2018

Quid pro quo

Copyright by Ingo Erbe 2018

Gegenspiel

*Weswegen fordern,
was sich ohne dem
schöner ergibt?*

Copyright by Ingo Erbe 2018

Der Spielende erfährt im Spiel sich selbst, dabei allerdings auch über diejenigen, die ihm Spiele überlassen und deren Absichten, und er entscheidet, ob er ihnen folgt, oder nicht. Diese Entscheidung wird ihm oftmals verwehrt. Es wurden Spielzeuge hergestellt, die, so behauptet, die Intelligenz förderten. Unter Intelligenzförderung war die Ausrichtung eines Menschen auf ganz bestimmte Ziele verstanden. Diese Ziele waren verschiedenartig, Erwecken zum Konsum, zu militärischen Aufgaben, um nur zwei von vielen zu nennen. Die Zwecke waren nicht offensichtlich, beschäftigte man sich mit den Spielen aber intensiver, kam man schnell dahinter: diese waren keine Spiele um des Vergnügens willen, sie dienten zur Vorbereitung auf in der Zukunft liegendem erwünschtem Verhalten. Hierzu ein Erlebnis auf einer Spielwarenmesse: Erwachsene saßen den ganzen Tag über einem Spiel namens Monopol, bei dem es um Besitzstreben ging. Sie lachten höhnisch, erbrachten die Würfel eines Mitspielers wenig vom sogenannten Glück, sie gerieten irgendwann auch in Streit, warfen sich gegenseitig Betrug vor. Gegen Abend versuchten sich zwei Mädchen an diesem Spiel, es waren Geschwister, das eine vielleicht acht Jahre jung, das andere war noch jünger. Neben dem älteren Mädchen lag auf dem Tisch ein Haufen Spielgeldes, indes das jüngere nur ein paar Scheine in seinen Händen hielt. Nun standen sie bei einem Zug, der dem kleineren Mädchen Hunderttausend Mark gekostet hätte, hätte es weiterspielen wollen. Es schaute zu seiner größeren Schwester auf und sagte, „soviel Geld habe ich aber nicht.“ Die größere Schwester blickte auf den Haufen Spielgeldes neben sich, dann auf die wenigen Scheine in der Hand seines Geschwisters, nahm Würfel und Figuren von dem Spielbrett, klappte es zusammen und befand, „ein blödes Spiel, nicht wahr, Schwesterlein?“ „Ja“, antwortete die Kleine, „die wollen nur, daß wir uns zanken.“ Damit gingen sie, und ich hörte die Größere sagen, „laß uns mal schauen, vielleicht finden wir Seilchen, oder Bälle.“ War es auch eigentlich traurig, so mußte ich lachen, die großen Strategen, ertappt vom Kind. >Sie wollen nur, daß wir uns zanken<, hatte es gesagt, ein Urteil, das mir schon weise anmutete. Die beiden Kinder sahen überhaupt keinen Sinn darin, einander in Zank zu geraten, mithin sich für mich die Frage ergab, wer denn hier die Intelligenz zu fördern einen berechtigten Anspruch zu erheben vermochte. Und exakt betrachtet, bestand menschliches Streben letztthin überwiegend aus Zank, oder, weniger kindlich befunden, aus reiner Profitgier. Diese verleitende Werke waren preiswert, für Schulen wurden sie gar kostenlos angeboten, somit jeder sie erstehen konnte.

So erschien ich bei einer Veranstaltung in der es um Spiele ging. Der Saal war mit Leuten überfüllt, teilweise standen sie gar in den Gängen. In der letzten Reihe, die aus nur wenigen Sesseln bestand, waren Plätze noch frei. Ein junges Mädchen saß dort allein. „Gestatten Sie, daß ich mich zu Ihnen setze?“ Das blonde Mädchen hob seinen Kopf, „die ganze Reihe ist noch frei.“

Copyright by Ingo Erbe 2018

„Und weswegen stehen die Leute dann im Gang?“

„Woher soll ich das wissen? Vielleicht habe ich was an mir, vielleicht verbreite ich einen üblen Geruch.“ Ich nahm Platz, „also, ich für meinen Teil, kann das nicht feststellen.“ Ein Redner stellte das, was er unter Spiele verstand, vor. Hauptsächlich ging es um Kampf- und Wettspiele. Ich meldete mich zu Wort, ein Mikrofon wurde mir gereicht, ich warf ihnen vor, daß Brutalitäten dem Kind das Spiel vergällt, es krank macht, und weil es nicht krank sein will, zu spielen aufgibt. Könnte doch so sein, sei eines Gedankens sicherlich wert, oder nicht. Ich merkte, daß ich Gefahr lief, des Saales verwiesen zu werden, weil ich eine solch unproduktive Meinung hatte. Ich ging dann lieber, setzte mich in der Empfangshalle an einen Tisch und bestellte mir ein Kännchen Tee. Bevor er kam, kam das Mädchen, frug nun ihrerseits, ob sie sich zu mir setzen dürfte. „Sie meinen, wenn Kinder nicht spielten, würden sie krank?“ frug es. „Gewiß ich bin dieser Meinung.“

„Erklären Sie sie mir?“

„Gerne. Das Spiel eines Kindes ist nicht allein sein Zeitvertreib, sondern seine Beschäftigung, seine Arbeit, falls man so will. Diese Arbeit besteht aus stetem Lernen, es greift nach Dingen und begreift dabei, deren Form, deren Gewicht, deren Bedeutung und auch, das man einen Holzklötz nicht essen kann, und daß ein Ball rollt, weil er rund ist, ein viereckiger Klötz rollt nicht. Es lernt auf diese Weise all die Dinge, die es umgibt, zu bewerten und mit der Zeit richtig einzusetzen. Wird ihm das Falsche gelehrt oder das Richtige zu lernen untersagt, wird es krank.“ Der Tee wurde gebracht. „Möchten Sie auch eine Tasse?“

„Ja, sehr gerne.“ Die Bedienung äußerte schnippisch, die bekäme hier nichts, die dürfte gar nicht hier sein. Ich traute meinen Ohren nicht und erfuhr, *die* wäre eine stadtbekannte Streunerin und Taschendiebin, „Herr Schwanstein, ich rate Ihnen, geben Sie sich mit der nicht ab.“

„Mit wem ich mich unterhalte, überlassen Sie gefälligst mir. Ich schätze, sie sind nicht ganz gescheit, was fällt ihnen ein, mir Ratschläge zu erteilen!“ Die Kellnerin zuckte zusammen. „Kommen Sie, unterhalten wir uns anders wo.“

„Und der Tee?“ rief die Kellnerin uns nach. „An dem dürfen Sie selbst sich verschlucken!“ Vom kalten Büfett nahm ich ein Toastbrot für die Enten im Parkeich mit. „Sie haben ein Brot gestohlen“, mahnte das Mädchen. „Ich habe es nicht gestohlen, ich habe es nur nicht liegen lassen.“ Meine Begleiterin lachte darüber, „so kann man es auch sagen.“

Sie schwammen heran, die Enten, als ich Brotstücke ins Wasser warf. Selbst Haubentaucher und etliche Tauben kamen herbei. Sie schnatterten und gurrten. „Ist doch auch ein Spiel, meinen Sie nicht?“

Copyright by Ingo Erbe 2018

„Weswegen fragen Sie nicht?“

„Wonach?“

„Ob ich eine Herumtreiberin und eine Taschendiebin bin.“

„Falls Sie eine sind, hat jemand, oder irgendein Umstand sie dazu gemacht. Außerdem kenne ich Herumtreiberinnen. So wie sie, so gepflegt, schauen sie nicht aus.“

„Es könnte eine Maske sein.“

„Auch die entspräche dem Zwang, besäße an Bedeutung. Wie auch Ihre Meinung der kranken Kinder wegen.“

„Sicherlich.“

Der Abend brach an und das Mädchen verabschiedete sich von mir, wobei ich frug, ob wir uns wiedersehen würden. Es willigte ein, und ich gab ihm an, wo ich wohnte, und es schrieb es sich auf.

Mein Heimweg führte mich zur Stadt hinaus, durch wilde Wälder, an einer Lichtung vorbei, auf der ein Spielmuseum sein verlassenes Dasein fristete. Seine Bauweise stellte eine Vermischung aus griechischem Ringhallentempel mit Fronttreppe und Säulenvorhalle, und kuppelüberwölbtem Rundbau der römischen Baukunst dar. Der Frontgiebel war mit Figuren verziert, die aber keine Götter und Göttinnen, sondern spielende Kinder wiedergaben. Ich hielt den Schimmel an, stieg aus dem Sattel und schritt, das gute Reittier am Zügel führend, die Stufen hinan, hallend klangen seine Hufschläge aus der Tiefe des Gebäudes mehrfach wieder. Das vergehende Sonnenlicht fiel durch das zum Teil eingestürzte Kuppeldach, beleuchtete schwach eine schmutzige Trostlosigkeit, Reste einstiger Spiele, zerbrochene Reifen, zerrissene Seilchen, zerstörte Puppenstuben, enthauptete Teddybären, versehrte Puppen, Roller ohne Räder, Murmeln, zum Teil zersplittert, lagen auf dem Boden verstreut. Verwaschene Ornamente an den Wänden, die, das blieb zu erkennen, Szenen aus den Märchen von Hauff und Andersen wiedergaben. In einer Nische ein schief hängendes Bild, verwaschen seine Farben, und doch ließ sich ein kniendes Blütenkranz flechtendes Mädchen erkennen, dessen Gesicht Zeit und Wetter ausgelöscht hatten. Dagegen war die Darstellung seines bis zum Bauch herabfallenden hellen Haars erstaunlich gut erhalten. Ich schickte mich an, das Bild gerade auszurichten, doch soviel ich auch versuchte, es glitt immer wieder in die Schräge zurück, als sei zu verkünden, nicht das Bild, sondern die Welt, die nicht mehr spiele, hinge schief. Überall lag Unrat herum, der Bürger warf hier nicht nur nicht mehr gebrauchte Spiele, sondern seinen gesamten Abfall hinein, und der verbreitete neben dem

Copyright by Ingo Erbe 2018

Durcheinander gerade nicht angenehme Gerüche. Je länger ich verweilte, desto stärker nahm sich der Eindruck meiner an, als beobachte mich jemand, doch soviel ich mich auch umschaute, zu entdecken war niemand, meinem Rufen, ob da wer sei, folgte keine Antwort. Nun, womöglich war es ein Landstreicher, der hier übernachtete und sich nicht zu erkennen geben wollte. Die verirrtten letzten Sonnenstrahlen vermochten die Verlassenheit nicht ansehnlich zu gestalten, und selbst das sonst so weiß glänzende Fell meines Schimmels schien getrübt. „Wir gehen lieber, bevor du ergraust“, sprach ich zu ihm, und wir gingen hinaus. Als ich auf dem Hügel wieder in den Sattel steigen wollte, horchten wir auf, als wäre der Getreue noch drinnen im Spielmuseum, so hallten seine Hufschläge heraus. „Nicht wahr, mein Guter? Traurig ist es, verkommt was. Du meinst, ich könnte es ändern? Ja, sicherlich. Ich werde mich erkundigen, wem es gehört, dann kaufe ich es ihm ab und richte es her. Zufrieden?“ Der Getreue wieherte.

Daheim angelangt, berichtete ich Estelle von meinem Besuch, und, ohne daß ich es aussprach, erkannte sie sofort mein Vorhaben, und sie tat es mit ihren Worten, „verzeihen Sie, Herr Schwanstein, nichts Anderes sähe Ihnen ähnlich“, kund.

Estelle war nicht nur ein strahlender Stern, so ihr Namen bedeutete, sie war fünf Sterne. Ich hatte sie in meine Dienste gestellt, niemand wollte sie haben, weil sie behindert war, Estelle war in frühesten Jugend erblindet. Man hatte mich ausgelacht, sie in Dienst zu stellen, die Zeit aber strafte die Lacher Lüge. Estelle gewöhnte sich schnell an den Haushalt, sie kochte vorzüglich, sie wusch die Wäsche, obgleich sie dies nicht brauchte, sie tat es dennoch, und derart weiße und glatt gebügelte Hemden wie aus ihrer Hand, hatte ich zuvor nie bekommen. Ich hatte ihr öfter dabei zugesehen, zuerst besprühte sie die Hemden mit ein wenig Wasser, dann fuhr sie mit der freien Hand vor dem Bügeleisen her, tastete nach Krägen und Manschetten, dann glitten ihre Hände abermals über den Stoff, und erst, erfüllte sie keine Falte mehr, hing sie das Hemd auf einen Bügel. Sie hatte sich im Laufe der Zeit bei der Dienerschaft Respekt verschafft, sie war streng, aber immer gerecht. Zwischen uns existierte das Verhältnis Herr – Diener nicht, an manchen Abenden saßen wir zusammen, unterhielten einander über alles Mögliche, und manchmal spielte ich Estelle aus meiner umfangreichen Opernsammlung vor, was sie besonders genoß, sie sagte, es sei eine Schönheit, die man nicht sehen müsse.

Ich fühlte mich sehr wohl auf meinem Besitz und genoß das ruhige Landleben. Das nächste Gut war eine Tagesreise entfernt, die nächste größere Stadt gar zweie, was

Copyright by Ingo Erbe 2018

mir Sicherheit verlieh, hier wohl kaum von Mitgliedern der Gesellschaft belästigt zu werden. Eines Tages stand das Mädchen, dem ich auf der Veranstaltung begegnet war, vor dem Tor. „Ich heiße Constance, mit zweimal >C<, großem und kleinem“, so stellte es sich vor. „Kommen Sie nur herein, Constance, mein Name ist Hermes Schwanstein. Ich verdanke meinen ungewöhnlichen Vornamen meinem von griechischen Göttern begeisterten Vater. Zum Glück hat er mich nicht Zeus getauft.“

„Der war doch dieser arge Lüstling.“

„Das kann man sagen. Sie kennen sich aus?“

„Ein wenig.“

„Ihr Name ist aber auch nicht gerade verbreitet, Constance, die Standhafte. Sind Sie das?“

„Ich meine, ja. Man könnte auch sagen, die Unbeliebte, denn Standhaftigkeit ist wenig gefragt.“

„Das, werte Constance, ist leider wahr. Aber kommen Sie doch herein, auf dem Flur sich zu unterhalten, muß doch nicht sein.“

Estelle betrat den Raum, „wir haben einen Gast?“ Sie ging an Constance heran und betastete sie. „Sie müssen wissen, Estelle ist blind, deswegen faßt sie Sie an, um Sie kennen zu lernen“, klärte ich auf. Das ohnehin gerade gewachsene Mädchen stellte sich aufrecht. Estelles Hände fuhren über Constances Kopf, durch ihr Haar, über ihr Gesicht, Hals, Schultern und Armen. „Mein Gott“, sprach sie, „bist du ein schönes Mädchen. Wie heißt du denn?“

„Ich heiße Constance, mit zweimal >C<, großem und kleinem.“

Im Laufe des Tages, in dem wir uns über dies und das unterhielten, gestand Constance, sie sei aus ihrer Wohnung vertrieben worden, ich wisse schon, der Gerüchte halber, die man über sie verbreite. Sie bat, ein paar Tage hier bleiben zu dürfen, bis sie eine neue Wohnung gefunden habe. Ich verweigerte es ihr nicht und wies ihr eines der vielen Gästezimmer zu, dabei frug ich sie, weswegen sie, sobald sie ihren Namen nenne, auf seine zwei >C< hinwiese. „Die meisten schreiben ihn mit >z<, das sieht dann aus wie eine Stanze, und das gefällt mir nicht.“

„Das beweist Feinsinn.“ Sie schnallte ihren Rucksack ab und ließ ihn auf das Bett fallen, „ach, übrigens, Herr Schwanstein, Sie müssen mich nicht Siezen, Sie können ruhig *Du* zu mir sagen.“

„Das war kein Muß, sondern Achtung.“

„Ist ein *Du* das nicht?“

„Sie, Pardon, du hast recht, klingt vertraulicher, und Vertrauen ist sicherlich ein

Copyright by Ingo Erbe 2018

Höchstmaß der Achtung. Dann möchte ich auf dein *Sie* von Nun an ebenfalls verzichten.“

„Einverstanden.“

Gegen Mittag des folgenden Tages kehrte Constance aus der Stadt zurück von ihrer ergebnislosen Suche nach neuer Unterkunft. Ich bot ihr an, hier zu bleiben, es wäre reichlich Platz vorhanden. Sie stimmte nicht gleich zu, so schilderte ich ihr, daß in dem Zimmer, welches sie bewohne, vor Jahren Kinder aus einem Kinderheim gewohnt hätten. „Ich habe mich damals um Kinderheime gekümmert, und manchmal, übers Wochenende sind ein paar Kinder hier meine Gäste gewesen. Sie sind sehr gerne gekommen, und die Landluft hat ihnen gut getan. Aber wie es so ist, freut sich der eine, ärgert es den anderen. Mir ist es wie dir ergangen, man hat mich bezichtigt. Ein alleinstehender Mann, der sich der Kinder annimmt, ist letzthin sehr verdächtig. Also habe ich den Direktor des Heims angesprochen, er redete sich heraus, nicht er schüre Gerüchte, er wisse, ich zitiere, ich sei ein anständiger Mann, müsse aber einsehen, redeten die Leute, müsse er sich der Öffentlichkeit beugen. Was er nicht sah, waren die Tränen der Kinder, die sie vergossen, als sie erfuhren, daß sie nicht mehr zu mir durften.“ Constance nahm mein Angebot an.

Eines Morgens wurde ich von angenehmen Düften geweckt. Ich erhob mich, wusch mich und kleidete mich ein. Der Frühstückstisch, hübsch gedeckt, „guten Morgen, Hermes“, rief Constance mir zu, die Teekanne auf einem Tablett tragend. „Auch dir einen schönen Morgen. Ein solch schön hergerichtete Frühstück.“

„Ich habe alles bereitet, Madame Estelle ist zur Stadt gefahren, weil sie was besorgen will. Ich habe ihr angeboten es für sie tun, aber das wollte sie nicht.“

„Da ist sie eigen. Weswegen hast du mich nicht geweckt? Ich hätte dir doch helfen können.“

„Du schiefst so fest. Da habe ich dich schlafen lassen.“ Nach dem Frühstück sprach ich auf Constance ein, sie möge mir über sich berichten. Weil sie dazu wenig Neigung erwies, drängte ich nicht weiter. Sie kam auf die von mir vertretene Meinung der Zusammenhänge zu sprechen und bat, ich möge ihr doch näher erklären, wie ich es meine. „Nun, ich lasse mich nicht davon abbringen, daß jedes Geschehen seine Ursache hat. Es existiert verbreitet eine verdorbene Jugend, die sich aber nicht selbst verdorben hat, sondern verdorben gemacht worden ist, eben auch durch das, was ihr angeboten wird.“ Constance lächelte darüber, doch in einer feinen, keineswegs verletzenden Weise, sie nahm den Gedanken auf, „ich bin zwar keine Freundin von Sprüchen, aber einer trifft zu, der von dem Wald in den man hinein

Copyright by Ingo Erbe 2018

ruft.“

„Genau so.“

Es gingen Monate ins Land, Constance und ich gewöhnten aneinander, ebenfalls pflegte sie zu Estelle ein harmonisches Verhältnis, und schon damals richtete ich mich darauf ein, daß sie bleiben würde. Wir sprachen viel miteinander, über alles Redenswerte. Auf diese Weise entstand über die Monate eine Beziehung, die schon etwas Besonderes war.

Ich genoß Constances Dasein, hatte längst verworfen, ihr nur für ein paar Tage ein Heim zu geben, ich lauschte ihrer leisen Stimme, wie ein Opernfreund einer Arie, gesungen von seiner Lieblingssängerin. Dachte ich darüber nach, in welchem Verhältnis wir zu einander standen, fand ich die beste Übereinstimmung im Begriff der Freundschaft, sehr zärtlicher Freundschaft, die an Berührungen gewann, zaghaft und vorsichtig, probierend, immer in Reaktionen lesend und erfahrend, bis zu jenem Morgen, als wir im Park des Gutes spazieren gingen, und Constance sich bei mir einhakte, und ihren Kopf gegen meine Schulter legte; seitdem genoß ich eine jede Berührung und gab sich auch zurück, flocht ihr langes blondes Haar.

Eine weitere Erfahrung machte ich, indem wir uns mit Spielen befaßten, eben diesen Spielen, die ich gar nicht mal schätzte, weil Beeinflussungen ihr Zweck waren. War es nun Halma, oder Dame, so spielte Constance nicht auf Sieg bedacht, eher das Spiel in Versuchen und ungewöhnlichen Zügen ausschöpfend, dabei verlor sie dann häufig, und dies nahm sie ebenfalls ungewöhnlich hin. Sie fand das Spiel unterhaltend und bat um eine Wiederholung, daß sie nicht gewonnen hatte, nahm sie sichtlich nicht zur Kenntnis. Schnell erkannte ich, daß sie unbedingt Willen zum Sieg nicht unterlag, und deswegen, nicht gesiegt zu haben, sie nicht scherte, sie schöpfte aus dem Spiel unterhaltende und kurzweilige Momente heraus, darin sah sie den Sinn aller Spiele. Mithin stellte auch ich mich um, erkannte dabei, daß im Spiel weder Gewinn noch Verlust existierte, wollte man nicht mehr, als sich miteinander, oder auch allein, unterhalten.

Ähnlich verhielt sie sich am Teich meines Parks. Enten wohnten darin, hin und wieder auch Schwäne und seine graue Eminenz Fischreiher. Eine niedrige Mauer faßte den Teich ein, und auf eben dieser Mauer saß Constance häufig und ließ ihre nackten Beine und Füße ins Wasser baumeln. Sie warf den Tieren Futter, oder Weißbrotstücke hin, wobei dann alles, was schwamm, flog oder hüpfte zu ihr kam.

Copyright by Ingo Erbe 2018

Selbst der stolze Reiher stakste majestätisch durchs niedrige Wasser, und obschon Weißbrot und Entenfutter nicht zu seiner Speisekarte zählte, so schnappte er danach. Constances träumerische Blicke wanderten hin zu den Tieren, mir schien, als gäbe sie sich wie beim Spiel dem Augenblick hin.

Sie lachte viel, oder beschäftigte sich singend im Haus, oder in den Gärten, sah sie mich, sprang sie mir lebhaft in die Arme, küßte mir die Wangen, und über Stunden spazierten wir Hand in Hand durch den großen Besitz. Ritten wir aus, trug Constance stets Lektüre bei sich, auch Homers Ilias war darunter zu finden, oder Shakespeares Königsdramen.

Unter einer verwachsenen Linde an Rande einer Koppel las ich ihr vor, und lebhaft diskutierten wir über der Künstler und der Geschichtsschreiber Werke; so gerieten wir an jene so bezeichneten Festspiele, die ab 776 vor Christus in Olympia zu Ehren des Zeus veranstaltet wurden. Die an fünf Tagen durchgeführten gymnastischen Wettkämpfe seien keine Spiele und mit Recht von Kaiser Theodosius 393 vor Christus als heidnische Götterverehrung verboten worden, befand Constance. Lebhaft fügte sie an, sie hätten als Menschen entwürdigende Spiele verboten werden müssen, was denn das für ein Spiel sei, schlänge der eine dem anderen mit der Faust so lange ins Gesicht und auf den Körper, bis einer von beiden blutend zu Boden taumelte, und Wagenrennen seien Tierquälerei, und schon schweifte sie ab zu den Gladiatorenspielen der Römer, diese seien doch wohl das Allerletzte, meinte sie sichtlich aufgebracht. „Und hinzu kommt“, entgegnete ich, „daß Zeus für dich ein arger Lüstling ist?“

„Genau.“

„In medias res: dir ist sicherlich klar, daß du mit deiner Meinung an herkömmlichen Gütern der Kultur rüttelst?“

„Was ist das schon, Kultur? Auch nur ein schäbiges Spiel, oder sind Tier- und Menschenopfer, die die großen Naturvölker betrieben haben, das nicht? Denke einmal an die Maya, die den Opfern die Brüste aufschnitten, und die Herzen rausrissen, oder auch daran, daß sie Jungfrauen in einen See stürzten und ertrinken ließen, damit der Regengott Regen schickte. Oder ist es etwa Kultur, wird für nur einen einzigen Menschen eine Pyramide gebaut, er in ihr bestattet wird, und Hunderte von Sklaven müssen bei der Errichtung ihr Leben lassen, und Tausende haben zu Lebzeiten nicht einmal eine armselige Hütte?“

Na, da hatte ich mich schon mit einer feurigen Rebellin eingelassen, es mußte für sie

Copyright by Ingo Erbe 2018

wohl so ausgesehen haben, als belächele ich ihre Empörung, dem war aber nicht so, was mich heiter, gleichzeitig aber auch nachdenklich stimmte, war die Vehemenz, mit der sie ihre Meinung vortrug; es war nicht Kritik um nur der Einsicht willen, was sie darstellte, es war ein offensichtliches geistig-seelisches Aufbäumen, als belaste sie das Geschehen, als griffe man sie mit solchen Spielen direkt an, beleidige sie zumindest damit. In ihrer Einstellung zu den Dingen hatte sie zweifelsohne recht, und ich gestand meine Überraschung, weil sie wahrscheinlich die Einzige sei, die so dächte, alle anderen sähen in den Olympischen Spielen ein hochwertiges Weltereignis und besängen diese Spiele mit Lobeshymnen. Diese seien krank, urteilte sie knapp. Es wurde klar, sie scheute sich sicherlich nicht, selbst Gott anzugreifen, der immerhin ein gleichgültiger Zuschauer menschlicher Spiele war, je nachdem nicht gar sadistisch veranlagt war. Dank Constances konnte ich ihn mir im Thronessel eines römischen Kaisers, die Gladiatorenspiele in einem Kolosseum teils gelangweilt, teils enthusiastisch verfolgend, lebhaft vorstellen, ihre Einstellung ließ anzunehmen aber ebenfalls zu, daß er blind und taub sei. Sie begeisterte mich stets aufs Neu und unerwartet, nicht vorhersehbar, daher sehr interessant, ihr Weltbild mit Niveau belebte und besagte, all das, das mindestens zwei nicht erfreut, ist schlecht, ihnen nicht nützt, ist nutzlos, ein jedes Spiel hat zu unterhalten, eine gute Unterhaltung kennt keinen Gewinner, keinen Verlierer, ein Gewinner ist nur derjenige, der einen anderen zu seinen Gunsten opfert, oder der zu lieben zu feige ist. Mir fielen die Geschwister unterschiedlichen Alters auf der Spielwarenmesse ein, das größere wollte keinen Verlierer, weil, hätte es einen gewollt, die Unterhaltung gescheitert wäre.

Im Widerspruch dagegen nahm ich auf, daß Constance sich hatte für Opern gewinnen lassen, in denen nun doch mitunter die schäbigsten Spiele gespielt werden, mit denen der Mensch den Mensch verleiten kann. Auf meine Frage erhielt ich zur Antwort, es schade nicht, Verfehlungen und ihre Folgen vorzuführen, daraus könnten Lehren gezogen werden. Ob die Komponisten und die Interpreten dies vorgehabt, oder ob sie aus der Unvernunft eine mehr oder weniger gute Unterhaltung gemacht hatten, um damit ihren Lebensunterhalt zu verdienen und Ruhm zu erlangen, ließen wir zu Gunsten der eingehenden Melodien und schönen Gesänge zunächst unbeachtet. Und auch dies war das Wundervolle der Unterhaltungen mit Constance, man mußte endlich einmal nicht bis ans zumeist bittere Ende diskutieren; ein Ergebnis konnte sein, >weiß ich jetzt nicht, vielleicht Morgen, oder Übermorgen, muß ich mal drüber schlafen<, also wurde das nächste Thema angegangen und Themen gab es reichlich, und ergaben sie sich in den Enten im Teich, die sich reichlich vermehrt hatten, so daß

Copyright by Ingo Erbe 2018

der Teich vergrößert werden mußte, um wieviel und in welcher Weise, ob mit Brücken, oder Stegen, mit welchen Pflanzen, mit hoher schmalen, oder niedriger breiten Teichmauer aus welchen Steinen, darüber konnte endlos geredet werden; oder schöpften wir aus jenen Gütern, die ihr ihre Einblicke offenbarten, selbst auf die Gefahr hin, bei irgendwelchen Cäsaren, oder anderen Tyrannen zu landen, so ließen wir uns von den schlechten Spielen unterhalten, um die richtigen wahrzunehmen.

Das warf natürliche eine Frage auf, die Constance aussprach, „dann gibt es gutes nur, weil es böses gibt?“

„Beides existiert nebeneinander, keines ist aus dem anderen entstanden.“

„Meinst du?“

„Wie siehst du es?“

„Nehmen wir die Kinder, nein, habe was Besseres. Beethoven. Der hat wunderschöne Symphonien komponiert zu einer Zeit in der es in der Welt gekracht hat, Napoleon. Wenn gut und böse nebeneinander existieren, wie du sagst, also ich könnte dann keine Musik komponieren, wenn es rundherum kracht.“

„Das vielleicht nicht, aber Gutes tun kannst du trotzdem, indem du mich gern hast.“ Sie lächelte, „das war jetzt nicht fair.“

„Verzeih, ich weiß. Aber hat er sie geschrieben. Nicht wegen, sondern trotz des Getöses.“

„Aber nicht dem Getöse zum Trotz. Dann wäre die Musik aus dem Zustand entstanden. Also, existieren Gut und Böse nicht nebeneinander, sondern eher übereinander.“

„Womit wir bei der was-wäre-wenn-Frage angelangt sind.“

„Mh, oder ab igne ignem¹.“

„Darf ich noch eins draufsetzen?“

„Ja.“

„Ad absurdum.“

„Man kann unsere Gedanken wirklich logisch bis zur Widersprüchlichkeit fortsetzen. Aber du hast recht, ich habe dich gern und das ist gut.“

Und das war vorzüglich gekontert und ein Spiel ohne Sieger oder Verlierer, es blieb offen wer recht oder nicht hat, das war auch nicht wichtig, es konnte offen bleiben ohne irgendeinen Verzicht zu erregen.

Ich erinnerte mich eines mir selbst gegebenen Versprechens, nämlich dem Spielmuseum ein schöneres Gesicht zu verleihen. Darüber Constance vorgetragen, wollte ich es ihr zeigen. Estelle versorgte uns mit reichlich Wegzehrung. Ich hatte zwei Schimmel vor die offene Kutsche spannen lassen, Constance und ich nahmen

1 Feuer vom Feuer Cicero

Copyright by Ingo Erbe 2018

auf dem Kutschbock Platz, Decken legte ich über unsere Beine, denn frisch war der Morgen. Wir fahren von dannen, durch die Wälder, durch die Stadt, in der unser ungewöhnliches Transportmittel auffiel und Gelächter hervorrief. Die kleinen Kinder lachten ebenfalls, aber in anderer Weise, es erfreute sie der seltene Anblick scheinbar. Über eine Strecke Wegs wurden wir von Hunden begleitet. Constance neben mir, hakte sich fest ein und legte ihren Kopf gegen meine Schulter, und der schwache Fahrtwind wehte mir ihr Haar ins Gesicht, es fühlte sich an, als trippelten die winzigen Beine von Schmetterlingen über Wangen und Stirn. Constance sah es, „ich binde es besser.“

„Ach nein. Laß es nur wehen, ich erfreue mich daran.“

Der Weg führte uns zu den Bergen hin, durch Schluchten, über wild rauschende Bäche und deren wackligen Brücken, abermals in Wälder hinein, mehr und mehr schien der Weg mir bekannt, und indem Sonne sich dem Untergehen neigte, wir die mir bekannte Lichtung erreichten, führte ich Constance zu dem teilweise verfallenen Spielmuseum.

Wir erstiegen die breiten Stufen, die jetzt aber entgegen meiner Erinnerung mit stark duftenden und emsig rankenden Pflanzen bewachsen waren, gelangten in einen Vorhof, der mit offenen Gräbern angefüllt war. Hier seien die guten Spiele auferstanden, eröffnete Constance mir. Darüber erstaunt, frug ich sie, ob sie das Spielmuseum kenne. „Gewiß. Ich stamme hier her.“ Ich kam nicht dazu, eingehender zu fragen, denn führte sie mich an einen an den Vorhof anschließenden gut erhaltenen Tempel, Säulen darin, an denen allerlei wilde Gewächse emporkletterten. Kandelaber und Feuerschalen überall, deren Licht den Raum in goldenes Glänzen tauchte, marmorner Boden, aufgeschachtelt in Hüpfspiele, aufgeräumte Puppenstuben auf Simsen und Podesten, glänzende Reifen, bunte Seilchen, Steckenpferde, intakte Roller und Dreiräder, Teddybären und Puppen im Vollbesitz ihrer Glieder; und doch, dies alles nahm ich nur nebenher war, weil längst ein Bild in einer Nische mich magisch angezogen hatte. Ein Mädchen kniete darauf und flocht einen Blütenkranz, sein Gesicht war nicht vergilbt, und mein Atem stockte, in dem ich es erkannte.

Constance nickte, „ja, sie sieht mir ähnlich.“ Das war mir nicht ergangen, nur war das Gesicht damals vergilbt, jetzt strahlte es in natürlichen Farben und reichen Kontrasten. „Das liegt daran, daß du damals anders gesehen hast“, erklärte sie. „Anders gesehen?“

„Ja, oder nicht gesehen, oder übersehen. Schau, auch waren die Spielzeuge damals

Copyright by Ingo Erbe 2018

verwahrlost, zerstört. Und jetzt siehst du sie heil. Du fragst dich, wie das sein kann. Hat jemand sie hergerichtet und geputzt?“

„Wer soll das gewesen sein?“ Sie schmunzelte, „wer wohl?“

„Also ich war es nicht.“ Ihr Schmunzeln blieb, „wer hat denn auf der Veranstaltung die Spiele ins rechte Licht gesetzt? Sieh das Spiel doch einmal so wie eine Welt, nicht eine im Universum, sondern eine um uns herum – in uns. Diese Welt hat lange geschlafen, bis jemand kam, der sie mit seinen Worten aufgeweckt hat.“

„Na, so viele Worte waren es auch nicht.“

„Manchmal genügt nur eines.“

Ich sah rollende Reifen, hopsende Bälle, fahrende Puppenwagen, wippende Schaukelpferde. Ich ging an ein daher fahrendes Dreirad heran, stellte mich davor, ein >Tüt< ertönte, ein Junge, der gar nicht hier war, und doch auf dem Dreirad saß, sprach mich an, ob ich zur Seite gehen könnte. Die Spiele leben, die guten, die ohne Absicht. Und doch, ich durfte das morsch ausschauende Spielmuseum nicht restaurieren, dann sähe jeder, daß die Spiele lebten, es ihnen dort gut erginge, und alles würde zerstört.

An der Stelle, an der bisher das Bild eines Blütenkranz flechtenden Mädchens gehangen hatte, hing keines mehr. „Das habe ich mir gedacht“, befand ich und legte meinen Arm um Constances Schultern. „Ein Spiel nur? Nein, ein Spiel!“ Das Bild war fort, aber auf dem Boden darunter lag ein Blütenkranz, ich hob ihn auf und legte ihn Constance um die Stirn, „woher auch immer er stammt, dort gehört er hin.“

Wir traten hinaus aus dem Museum der guten Spiele, beinahe märchenhaft schimmerte des Schimmels weißes Fell im Mondlicht. Wir stiegen auf die Kutsche und gemächlich fuhren wir in die Nacht hinein. Müdigkeit suchte Constance heim, so legte sie ihren Kopf gegen meine Schulter, streckte ihre Beine über die Kutschbank aus, und ich hüllte sie in Decken ein. „Ist Euch auch nicht kalt, Constance, Princesse de Fabuleux?“

„Nein, mein Götterbote, es ist märchenhaft warm.“

Wieder Daheim, lagen Zeitungen auf dem Tisch, denen zu entnehmen war, in der Stadt sei vorgekommen, daß mit Bällen und Murmeln spielende Kinder und Erwachsene über Stunden auf einer Kreuzung meist befahrener Straßen den gesamten Verkehr behindert hätten, und hinzu habe die gerufene Polizei an diesem Unsinn teilgenommen.

Copyright by Ingo Erbe 2018

Im Eins



Copyright by Ingo Erbe 2018

Zusammengeschlagen, die lange alte Geschichte, Plünderer kehrten ein und Mörder auch darunter, einzutragen, ihre letzte schmale Ernte. In dunkler Ecke, im Gebet vertieft, es nützte nichts, denn Gott war längst bankrott. Es waren Taten schon beschlossen, die Masse fest entschieden. Feuerstoß und Glutfontänen, heller noch als tausend Blitze, und Donners Schallen, lauter noch als tausend Donner, zerdrückten Schreie ohne Zahl, die Welle raste und zerbarst, der Stein zerfloß wie Wachs, umschloß den Rest, der nichts in sich gewesen war. Verdampfte Blut, hinab in eine dunkle Stille, Schluchzen blieb, Tränen stiegen auf in rotem Dunst, vermischten sich mit blutigem Dampf. Das Fleisch verbrannt, verging in Fetzen, verkohlter Knochen Staub stob in den Stürmen auf, zur letzten Wolke, aufgerieben vom Sieden, der Teufel nicht, ein anderer hatte den Brand entfacht.

Copyright by Ingo Erbe 2018

Ich liege - glaube ich, ich liege irgendwo, irgendwo drauf, auf einem Boden vielleicht? Ich sehe nichts, habe ich die Augen offen, ist es dunkel? Ich höre was, sind es Laute, oder Stimmen? Etwas berührt mich, sind es Hände? Kann ich mich bewegen? Nein, ich kann es nicht. Bin ich gefesselt, eingeschlossen? Kann ich fragen, habe ich eine Stimme, besitze ich Gefühle?

Ein Gesicht über mir, das schwarzweiße Gesicht einer Katze, nein, das eines Katers ist es. „Wie fühlst du dich“, fragt der Kater, „meinst du, du könntest dich erheben? Ich versuche mich aufzurichten, der Kater hilft mir dabei, und wir beide sind erfolgreich, ich sitze, erkenne, wo ich sitze, auf der Kante eines Bettes. Der Kater steht tatsächlich aufrecht auf seinen zwei Beinen, nicht aber auf denen eines Tieres, wie auch sein Körperbau dem eines Katers nicht entspricht, er ist wie mein Körper, den ich, indem ich das Laken, unter dem ich sitze, hebe, in seiner Nacktheit vergleichend betrachte. Weil es unverständlich ist für mich, frage ich. „Du würdest damit nichts anfangen können, würde ich es dir sagen.“

„Sag es mir.“

„Du bist auf Urusian.“

„Du hast recht, das sagt mir nichts.“

„Wie fühlst du dich?“

„Ich weiß nicht? Müde? Gut? Wieso sprichst du? Wieso sprichst du so wie ich.“

„Weswegen sollte ich nicht sprechen? Woher stammst du?“, fragt er mich. Ich könnte ihm sagen >von hier<, da ich jedoch, wie er gesagt hat, auf Urusian, was immer das ist, bin, trifft das wohl nicht zu. Fiele mir nur ein, woher ich komme! Und kann man sich daran nicht erinnern, kommt Angst auf. Von zwei anderen Katern, die auch auf zwei Beinen gehen, und deren Körper sich von dem meinen nicht unterscheiden, ebenfalls ihre Arme und Beine nicht, werden mir Speisen und Getränke gereicht. Die drei Kater gehen davon. Was ist mit mir passiert?

Eine Katze sieht mich an. „Wie nennst du mich?“ fragt sie. Die Katze legt keine Pfote, sondern ihre Hand, die ausschaut wie die meine, nur zarter, auf meine Brust, „ich heiße Leeami. Und wie heißt du?“ Auch hier würde mir wohl kaum eine Antwort schwerfallen, wüßte ich, wie mein Name ist, und auf ihre Frage, was ich sei, gelingt mir auf die Gefahr hin, für einen Idioten gehalten zu werden, lediglich zu entgegnen, daß ich wohl eine andere Spezies sei, als sie.

Copyright by Ingo Erbe 2018

„Du bist ein Wesen.“

„Aha, ein Wesen, na prächtig, jetzt weiß ich alles.“ Leeami schafft Getränke herbei, „du mußt viel trinken“, rät sie mir. Ich betrachte sie, sie geht aufrecht wie ich, scheint mir, denn ob ich tatsächlich aufrecht gehe, ist eher eine Vermutung als eine Sicherheit. Ein Katzenkopf sitzt auf ihrem Hals, der bei näherem Betrachten gleichwohl eher einem Katzenkopf ähnelt. Jener Kater, dessen Gesicht ich zuerst sah, tritt in den Raum, an mein Lager heran. „Das ist Aaton“, erklärt Leeami. Er fragt mich wieder nach meinen Befinden.

Es gelingt mir, mich zu erheben, und ich weiß nicht, ob ich mich nach Stunden, Tagen, oder Monaten zum ersten Mal erhebe, mein Zeitgefühl ist verlorengegangen. Leeami führt mich an einen großen Spiegel, ich schaue hinein, ein Gesicht, es sieht anders aus, als das ihre. Die Stirn des Spiegelbildes ist glatt und von heller Haut, glänzende Tropfen darauf, das Haar ist schwarz, hohle Wangen, schwarz geränderte Augen, nein, das, was ich sehe, sieht nicht gut aus. Ob ich mich wieder erkenne, fragt Leeami. Eine gute Frage, doch jener, der nicht weiß, woher er kommt, wer und was er ist, woran soll er sich wiedererkennen? „Wiedererkennen? Wen, mich? Bin ich das? Sieht nicht gut das..., wie sagtest du?“

„Wesen.“

„Ja, das Wesen sind nicht gut aus.“

„Das gibt sich“, tröstet Leeami. Leeamis Gesicht sieht besser aus, auch ihr Körper ist schöner. „Woher kennst du Katzen?“ Langsam gewinne ich einigermaßen an Sicherheit, und so fällt dann auch meine Antwort aus, „selbst auf die Gefahr hin, hier wie ein Idiot vor dir zu stehen, ich weiß es nicht.“

„Was ist ein Idiot.“ Ich schweige, und Leeami fragt nicht weiter.

Es ist eine seltsame Begegnung, und die Umstände sind ebenso seltsam. Ich beherrsche eine Sprache, gewisse ihr womöglich gehörende Begriffe sind mir fremd, andererseits beschreibe ich Katzen genau, und Verständnis für Schönes schein ich zu besitzen, und auch das Wort >Schön< ist mir in Bedeutung vertraut, und die Fremde, die Leeami sich nennt, kann ich mit geläufigen Worten wahrnehmen: ihr Körper ist mit hellgrauem Fell bewachsen, eine paar dunkle Streifen ziehen hindurch, besonders viele in ihrem Lätzchen. Bekleidet ist sie mit hellbrauner Lederweste, die vorn von Bändern gehalten ist, buntem Hemd darunter, ihr Bauch ist frei, ihre lederne enge Hose, die ihre überaus schlanke weibliche Figur betont, reicht von ihrer Taille bis zu ihren Knien, und

Copyright by Ingo Erbe 2018

ist dort mit Bändern gebunden, unter den Knien eine handbreit silbergraues Fell, das dann, wie auch ihre Beine und Füße von rotbraunen und reichlich ornamentierten geschnürten Stiefeln verhüllt wird. „Betrachten kannst du aber gut“, sie lacht, und ich blicke in ihr Gesicht. Ihre Kopfform entspricht mir bekannter Mischung zwischen Faltohr- und Perserkatze, Augen und Nase stimmen ebenfalls überein, nur die Mundpartie ist breiter angelegt als die der Perserkatzen, und, wie ich befinde, bei Leeami besonders reizvoll. Von ausgenommener Schönheit sind ihre Augen mit ausfüllender von Schwachgelb ins Grünliche neigender Iris und deren großen nachtschwarzen Pupillen. Über den Augen stehen jeweils drei recht lange weiße Tasthaare hoch, solche sie auch, nicht nach oben, sondern waagrecht geschwungen über der Oberlippe trägt. Dies sehe ich, vermag es mir darzustellen, und kann nicht einmal sicher sagen, ob ich derjenige gewesen bin, den ich im Spiegel gesehen habe, und was eigentlich ist >Ich<? Nehme ich es zunächst so, daß ich mit >Ich< mich meine, was immer ich bin. Um überhaupt mich zurecht zu finden, frage ich Leeami, ob ich ihr Gesicht berühren dürfe? Sie läßt zu, daß meine Finger durch das weiche Fell ihres Gesichtes und über ihre Ohren, deren Spitzen abgeflacht zur Seite fallen, und über die auf ihren Ohrspitzen gewachsenen feinen Härchen, die wie kleine Pinsel ausschauen, streifen. Zweifelsohne, alles Zierden der Vermischung von Faltohr- und Perserkatze.

Auf wackligen Beinen stehe ich da, versuche vorsichtige Schritte durch das Zimmer, gelange nicht weit und lasse mich auf einen Stuhl sinken. Die Fenster sind verhangen, so daß ich nicht nach draußen schauen kann. Weil ich nicht weiß, wo ich bin, befällt mich Furcht. Und Furcht schließt das Denken aus. Ich spreche, kann mich verständlich machen, ich wende Worte an, denen ich Sinn zuordnen kann, und da andere die Worte verstehen, muß die gedankliche Einheit wohl richtig zugeordnet sein, und daneben verfüge ich über Worte, die mir nichts sagen. Ich besitze wohl auch an Gefühlen, weil ich Leeami schön gefunden habe. Sie versteht wohl darunter, so sie sagt, ich sei ein Wesen, daß ein Wesen etwas ist, das Gefühle hat. Ein Tier ist ein Wesen, indes Leeami, zum Teil ausschauend wie eine Katze, und hat sie auch Fell, kein Tier ist. Oder doch? Ein Tier ist nicht nur eine Katze, dessen bin ich sicher.

Leeami bringt mir Kleidung, Weste, Hose und Stiefel wie die ihren, jedoch in hellgrau, bis auf das Hemd, das ist zwar auch bunt, dagegen hat es lange Ärmel. Solche habe sie gewählt, erklärt Leeami mir, weil ich kein Fell an den Armen

Copyright by Ingo Erbe 2018

habe, und grau seien Weste, Hose und Stiefel, weil alle Er-Wesen hier graue Kleidung trügen. „Er-Wesen sind Männer, in deiner Sprache“, fügt sie hinzu. Mir das graue Laken umbindend stehe ich auf. Ich gebe mich eines ausgiebigen Bades hin, entdecke dabei Brandflecken auf meiner Haut. Vor dem Spiegel entschieße ich mich zunächst, daß ich derjenige, den ich dort sehe, bin. Mein Haar ist versengt, und da nun mal alles vorhanden ist, an das ich mich erinnere, rasiere ich es ab, bürste den Schnurrbart in die gewohnte Wellenform und kleide mich ein. Das Bad räume ich, wie ich es scheinbar gewohnt bin, auf, hänge die Handtücher zurück, und reinige die Wanne sorgfältig. So trete ich vor Aaton und Leeami, die an meinem niedrigen runden Tisch sitzen, hin, und Leeami starrt mich an, „was hast du denn mit deinem Haar gemacht?“

„Es war versengt. Darum habe ich es abgeschnitten. Es wird neu wachsen.“ Obgleich die beiden mir fremd sind, steigt keine Argwohn gegen sie in mir heran. Es ist nicht leicht, meine Fragen in der richtigen Reihenfolge zu stellen, so beginne ich mit dem, worüber ich nur einen Namen erfahren habe. „Was ist Urusian?“

„Das ist eine Insel, auf der wir leben.“

„Von welcher Insel kommst du?“ fragt Leeami. „Wüßte ich nur darum?“ Stamme ich überhaupt von einer Insel, so geht es mir durch den Sinn, jemand, der nicht einmal sicher ist, daß er *er* ist, es nicht einmal fühlt, der wird kaum entdecken dürfen, von irgendwoher zu stammen. Überganglos stellt Aaton wieder die Frage nach meinem Namen. Eine Antwort gelingt mir immer noch nicht, ich weiß nicht, wie ich heiße, ich weiß nicht einmal, wer oder was ich bin, woher ich komme, so angestrengt ich auch suche, ich finde nichts, und ihm darzulegen, eröffnete er mir, wie ich nach Urusian gekommen sei, fiel es mir womöglich ein, verwerfe ich seine auf mich gerichteten Blicke wertend. „Weshalb hältst du unsere Gesichter für Gesichter von Katzen und Katern? Was sind Katzen und Kater für dich?“

„Tiere, die auf vier Beinen gehen. Köpfe haben, wie ihr sie habt, zumindest annähernd.“

„Was sind Tiere?“

„Alle möglichen Kreaturen, Vögel, Fische, Pferde, Elefanten und so weiter.“

„Du meinst Wesen?“

„Wesen? Ja, Lebewesen.“ Wieso nur erinnere ich mich an alle Tiere, habe bildhafte Vorstellungen von ihnen, und weiß nichts über mich?

Ich trete hinaus in das helle Licht des Tages. Mein Blick fällt auf niedrige

Copyright by Ingo Erbe 2018

kuppelartige Häuser, davor eine Straße. Hinter den Hausreihen steigt ein von blauen Büschen bewachsenes Gelände an, und weit in der Ferne erheben sich schneegekrönte Berge, ein grünlicher Himmel darüber, in dem eine Sonne ihre Bahn zieht; so nehme ich das Sichtbare auf, bin verwundert, daß ich es bezeichnen und verstehen kann, Sonnen, Berge, Himmel, Gelände und Häuser, und vor allem die Köpfe der Wesen, die Art, die ich gewählt habe, haben mit dem, was ich unter Tieren verstehe, zu tun. Ich gehe voran, mische mich unter die Wesen zwischen den Hausreihen, die Katzengesichtigen sprechen in mir unverständlicher Sprache, Leeami, die plötzlich neben mir einhergeht, übersetzt, daß sie frügen, ob ich der Gefundene sei. Wieder zurück im Haus, in den hellen, sauberen Räumen mit ihren vielen Fenstern, mit ihrem Interieur, hübsch gestaltet mit den bequemen Sitzgelegenheiten, dem ovalen Tisch „Ihr habt das aus meiner Erinnerung hergerichtet?“

„Ja.“ Bei aller Freude, Vertrautes zu haben, nagt da doch Mißtrauen, „weswegen gebt ihr euch diese Mühe, Leeami?“ Ich gewinne den Eindruck, daß sie weniger mit meinen Worten, sondern mit deren Inhalt ihre Schwierigkeiten hat, es dauert, bis sie mich versteht. „Wir haben dich gefunden, du bist ein Wesen, jetzt bist du da, da müssen wir für dich so lange sorgen, bis du es selbst hier bei uns kannst.“

„Das ist ein feiner Zug, Leeami. Sag mir, wo habt ihr mich gefunden?“ Dieser Angriff mißlingt, sie reagiert sofort, „wieso tust du das? Soll ich meinen Vater hintergehen?“

„Weswegen verschweigt er es?“

„Er hat bestimmt seine guten Gründe.“

„Du kennst sie nicht?“

„Falls ich sie kenne, entbindet mich das nicht.“

Nun denn, das ist fehlgeschlagen. Zunächst finde ich mich mit meiner Situation ab, ich habe ein Dach über dem Kopf, zu essen und zu trinken, bin gesund, worüber sollte ich klagen? Die Wesen hier erinnern mich an Tiere, ich kann Sonnen und Täler beschreiben, Himmel, Wälder und Seen, nur, was, wer ich bin, eröffnet sich mir nicht. Und manche Worte spreche ich nur aus, wende sie scheinbar gar richtig an, und ihre Bedeutung ist mir unbekannt.

Ich bekomme Besuch, es ist Leeami. Ich freue mich über ihr Erscheinen, sie ist sehr angenehm, und, wie mir zu befinden scheinbar möglich ist, von außergewöhnlicher körperlicher Schönheit, ihr geschmeidiger Gang ist mehr als

Copyright by Ingo Erbe 2018

nur sehenswert, der durch ihre recht langen schlanken Beine beinahe tänzerischen Effekt in sich hat. Einen neuen Versuch, über meinen Fundort zu erfahren, strenge ich nicht an, zu dem ich fürchte, mit Schmeicheleien, ihre offenkundige Anmut anlangend, oder gleichwertigen Tricks, bei ihr nichts zu erreichen. Je öfter sie von nun an bei mir ist, je häufiger sie mit mir spricht, desto deutlicher wird, wem sie verbunden ist, wie stark Urusian, die Wesen, Wald, Berge und Seen, und nicht zuletzt ihr Vater, Einfluß auf sie gewonnen haben; da kann ein Wesen wie ich, was immer es auch ist, allein mit Ehrlichkeit was erreichen, hat es was zu erreichen vor. Da ich gerne offener Bekundung bin, nehme ich meinen Angriff auf sie zurück, worüber sie sich, es entgeht mir nicht, freut. Sie berichtet mir über die Siedler, über die Urusianer, wie sie sich nennen, und ich erfahre, daß es auf der Insel im Meer Urusianer gäbe, die in Wesen unterschiedlich ausschauten.

In wieder auftauchendem Zusammenhang betrachte ich Leeami, ihr Gesicht, das soviel katzenartiges innehat, ihr Körper, groß, aufrecht, sehr schlank, und obschon mit Fell bewachsen, figürlich Jenem nicht einmal nur annähernd vergleichbar, was als weiblich zäh an Form gewinnend aus dem Dunkel meiner Erinnerung zurückkehrt, Leeami unterscheidet sich wesentlich, ihr Körper ist eleganter, graziler, die attraktiven Attribute fließen in ihren Bewegungen, Kopf, Arme und ihre außergewöhnlich langen Beine ergeben sich mit ihrem Körper in angenehm abgestimmten Proportionen; auffallend verdächtig lang verbleibt mein Blick an ihrem sanften mädchenhaften Busen, den sie unter ihrer leichten Lederweste und dem bunten Hemd verbirgt, also hole ich mich rasch heraus aus meinen Betrachtungen und frage sie, ob es auf Urusian auch Tiere gäbe. Die Frage ist albern gewesen, darüber bin ich mir im klaren, mitunter bleiben nur Albernheiten, die man, verbal sich rettend, von sich gibt, verklärt Schönes den Sinn. Sie hat mich erwischt. „Weswegen schaust du mich so an?“ Sie fragt, obgleich sie bestimmt meine Gedanken kennt. „Ich bitte um Verzeihung, tun bei euch die Wesen das nicht?“

„Du meinst die Er-Wesen? Sicher.“

„Nun ja, weswegen soll ich schweigen? Du bist sehr schön.“

„Was meinst du damit?“

„Du bist anmutig, du gefällst mir.“ Sie nickt lächelnd und geht auf meine Frage nach den Tieren dann doch ein, und mir ist, als sei sie ein wenig verlegen. Ich erkläre, die Tiere gingen auf allen Vieren, schwömmen in Gewässern und flögen in den Lüften. Es seien Wesen wie sie, Urusianer, erwidert Leeami, die

Copyright by Ingo Erbe 2018

nur anders lebten, in Wäldern und Meeren. Ich bin also ein Er-Wesen, das ist doch schon mal was. Dann ist Leeami ein Sie-Wesen.

Sie strahlt einen ihr Genre verbreitenden Reiz aus, der von offenkundiger Mitteilsamkeit bewohnt ist, mithin gebe ich die Suche nach mir selbst zunächst auf, auch weil ich glaube, bringe ich mir Urusian näher, sehe mir an, was sich mir bietet, werde ich dahinter kommen. Diese Hoffnung entsteht in der Tatsache der Vergleiche, die ich anstelle, auch Leeami habe ich verglichen, ohne zu wissen, mit wem direkt, oder seiner Herkunft. Sie zeigt mir die Siedlung, dabei beobachte ich flache gleitende Geräte, Urusianer sitzen darin, es sind wohl Fahrzeuge. Eines hält unweit an, ein Urusianer steigt aus, und ein anderer steigt ein und gleitet davon. „Ungewöhnlich“, flüstere ich und Leeami fragt, was ich meine. „Na, diese Fahrzeuge, die da schweben und gleiten, jemand steigt aus, ein anderer setzt sich hinein, und fährt mit ihm davon. Gehören die Fahrzeuge allen?“

„Wie meinst du das, gehören?“

„Ich erkläre dir, was ich meine. Ihr habt mir ein Haus gegeben. Ich wohne darin. Es ist jetzt mein Haus. Kein anderer darf drin wohnen. Es gehört mir.“

„Nein, es gehört dir nicht. Es ist dir gegeben worden, damit du darin zu deinem Wohl, daß das Wohl Aller ist, wohnst.“

„Aha. Wer hätte das gedacht?“ Sie richtet ihre großen Augen mit deren weit geöffneten Pupillen in die meinen, „weswegen antwortest du manchmal so überheblich?“

„Ich bitte um Verzeihung.“

„Du sollst mich nicht um Verzeihung bitten, du sollst es mir sagen. Da betrachtetest du mich, findest schöne Begriffe, und dort nimmst du mich nicht Ernst. Wir haben dich aufgenommen, weil du ein Wesen bist, und ein Wesen, das bisher nicht bei uns gewesen, jetzt bei uns ist, ist ein Gewinn, und ein Gewinn ist zum Wohle aller. Wir geben ihm ein Haus. Kommt in der Nacht ein Urusianer an diesem Haus vorbei, der lange auf dem Weg gewesen und müde ist, dann tritt er ein in das Haus, indem du wohnst, du wirst ihn ruhen lassen in dem Haus, in dem du wohnst, und langst du einmal müde an dem Haus eines Urusianers an, kannst du hineingehen und darin ausruhen.“ Ihre in mir eingehende Schilderung, die sie mit ihrer sanften ruhigen Stimme vorgetragen hat, in Ohren, kehrt mir plötzlich ein Begriff ein, ein Begriff, der Besitz heißt, plötzlich ist dieses Wort da, und es sagt mir nichts. „Es hört sich nicht gut an“, befindet Leeami. „Ja, vielleicht ist es was Häßliches. Ich meine es anders zu

Copyright by Ingo Erbe 2018

kennen, >dies ist mein Haus, niemand anderer hat darin etwas zu suchen<!

Nun bin ich erst kurze Zeit, so meine ich, hier und bin unangenehm aufgefallen. So kann das nicht weitergehen, statt zu suchen, wer ich bin, sollte ich herausfinden, wie ich bin, und, vollen Vertrauens nicht willens, oder nicht fähig, mit Gemäßigtem mich bemühen, eine Teilnahme an einem Miteinander zu entwickeln, das diesen Begriff verdient. Niemand hat mir was getan, und mein >Aha. Wer hätte das gedacht<? hätte ich mir ersparen können, hätte jemand mir gegenüber, indem ich ihm darlege, so reagiert, hätte ich mich bestimmt geärgert und ihm fortan keine Information mehr gegeben. Ich bereue, wundere mich gleichfalls, woher ich die Neigung zur Abbitte nehme, und ist mir verborgen, wer ich bin, so klärt sich, wie ich bin, voller Angst, zynisch, verletzend deswegen. Habe ich das sein müssen? Fühle ich, frage ich so, verändere ich mich, oder verändert mich was, Urusian? Wesen? Womöglich gar ein Sie-Wesen namens Leeami. Aus unerkannten Tiefen dringt hervor, daß jemand, der jemanden beleidigt hat, Blumen schenkt, oder ihn zu einem Vergnügen einlädt als Wiedergutmachung. Mit solchen Billigkeiten kann ich mir hier gewiß nur den Vorwurf neuer Beleidigung einheimsen. Wieso ich dieser Meinung bin, entzieht sich mir.

Eines Morgens bietet Leeami mir an, mir die Gegend zu zeigen, darüber würden ein paar Sonnen vergehen, ob ich daran Gefallen hätte. Ein paar Sonnen sagt aus, so habe ich gelernt, ein paar Tage. Es gibt nur Tag, Morgen bis Mittag ist der auftauchende Tag, Mittag bis Abend der aufgetauchte Tag, Abend bis Nacht der sinkende Tag, und Nacht bis Morgen der versunkene Tag. Ich bin nicht abgeneigt, denn hier herum zu sitzen und lästig zu grübeln, wer ich bin und woher ich komme, liegt mir nicht, und doch meine ich, irgendwas zwingt mich, in diese Grübeleien zu versinken. Leeami rüstet sich und mich mit Decken aus, die wir über die Rücken schnallen. Verpflegung nimmt sie keine mit und meine Frage danach beantwortet sie schlicht, Nahrung und Wasser würden wir überall finden. Bevor wir uns auf den Weg machen, bitte ich sie, mir zuzuhören, „ich habe einen Fehler begangen, es tut mir leid, und ich will es ungeschehen machen.“

„Das erkenne ich an. Ich werde dir Vieles zeigen, das dir unbekannt sein wird, und du kannst es falsch beurteilen, denkst du so, wie manchmal du sprichst. Und dann habe ich dir alles umsonst gezeigt. Du hast gefragt, weshalb wir uns

Copyright by Ingo Erbe 2018

um dich bemühen, ich habe dir eine Antwort gegeben. Kommst du von einer Insel, zu der du nie wieder zurück kannst, dann wird Urusian dein Zuhause, und deswegen mußt du Urusian gewinnen, und kannst du zurückkehren, dann hast du hier eine schöne Zeit gehabt.“

„Gewiß. Das leuchtet selbst mir ein.“ Unser Weg führt uns aus der Siedlung hinaus, in ein von bunten Gewächsen, indem Blau vorherrscht, angefülltes weites Tal, das in der Ferne von hohen schneebedeckten Bergen eingeschlossen ist. Leeami will mir etwas nahe bringen, so sucht sie nach meinen Worten und entdeckt mir, daß hinter den Bergen das Reich der fliegenden und schleichenden Waldwesen sei, ob sie die richtigen Worte meiner Sprache gewählt habe. „Ja, unter fliegenden Waldwesen verstehe ich Vögel. Ich möchte dich etwas fragen. Dein Name, Leeami, er besagt doch sicherlich was?“

„Ja. Es heißt, die nicht Stillstehende. Mein Vater hat mich so getauft, weil ich viel auf Reisen bin.“

„Das konnte er doch gar nicht wissen.“

„Mein Vater ist auch viel unterwegs. Und da hat er sich wohl gedacht, weil ich doch von ihm bin, ich werde genauso wie er. Und ich bin es auch geworden.“ Dann lacht sie, „mein Vater meint auch, mein Name sei deswegen richtig, weil ich dauernd rede, mein Mund nie still steht.“

Wir gelangen an ein hügeliges, bunt bewachsenes Feld, welches sich bis hin zu ausgedehnten an fernen Bergen hinaufkletternden Wäldern erstreckt. Die teils sehr hoch reichenden Pflanzen, an denen wir vorbeiwandern, nennt Leeami funkelnde Wesen, und unvermittelt wird mir deutlich, wie recht sie damit an. Ich könnte jetzt zwar >schön, schön<, oder was anderes Albernere von mir geben, und irgendwo in mir nagt dieses Verlangen auch, und weil ich fühle, daß es nagt, kann ich es unterdrücken. Die Gewächse verbreiten pulsierenden Glanz, mal hell, mal matt, in vielerlei Farben, von einer in eine andere übergehend, dabei wiegen sie in schwachem Wind, als tanzten sie miteinander, kleine fliegende Wesen schwirren umher, tauchen in die sich öffnenden schillernden Pflanzen, kommen wieder aus ihnen hervor und tauchen in anderen Blumen unter. Man könnte meinen, es seien Bienen, ihre Flügel jedoch erinnern an Schmetterlinge, Begriffe, die ich kenne, indes kennt Leeami sie nicht, für sie ist alles Wesen, den Begriff >Tier< gibt es hier überhaupt nicht. „Hörst du das?“ fragt sie, „die Wesen singen“, und damit übersetzt sie mir das die Luft anfüllende Gsumme. Wir setzten uns auf einer Hügelwelle nieder und ich lausche, ja, sie hat recht, da summt es nicht, da singt das eine Wesen zum

Copyright by Ingo Erbe 2018

Gesang des anderen. „Sieh dort, die kleinen roten singenden Wesen. Sie sind jetzt rot, sie waren grün, jetzt sind sie rot, weil Körnchen, feiner als Sand, der funkelnden Wesens nun an ihren Körper haftet, sie werden sie mit sich nehmen und dort ablegen, wo es keine, oder wenige rote funkelnde Wesen gibt. Kennst du das? Hast du so was schon mal gesehen?“ Ich nicke, denn ist dergleichen in meiner Erinnerung, mir zwar versteckt, wo und wann gesehen.

Es ist der Tanz der Gewächse, ihr Schwingen, ihr Drehen und ihr Winden, was mich festhält, ein Summen, wie aus Sphären, in Takt und Klang schon fremd, und doch nimmt es mich ein, erinnert mich an irgend etwas Unbestimmtem, es hatte mit Lauten, Tönen, Takten zu tun, mit Instrumenten, ja, Musik, so heißt es, glaube ich, und dieses Summen ist wie Musik, wie ich sie kennen könnte, sie stimuliert den Geist, als spielte ein Orchester mit unbekanntem Instrumenten Weisen, die vergessen sind. Doch ist der Geist nicht nur in sich, er greift nach diesem, in dem er ohne Ruhe wohnt und ruft ihn auf, dem Takt, dem Klang zu folgen. So bitte ich Leeami zu einer in mir erwachenden Geste, zum Tanz, er scheint ihr nicht fremd, sie reicht mir ihre Hand, die ich umschließe, meinen Arm lege ich um ihre Taille, indes ihre freie Hand auf meiner Schulter ruht. Wir führen unsere Füße, unsere Beine durch den Reigen der Pflanzen, die fest verwurzelt, trotzdem mit uns tanzen, und summen, singen, musizieren. Einem Schweben fast gleich, so ziehen wir unsere Kreise in vieler Blüten Aromen und unaufhörlich übergehenden neuen Farben, sich öffnend für die Wesen, die ihre Farben trinken, getaucht ins Licht über mir strahlender Sonnen, zwei an der Zahl, gemächlich schwebend wie goldene Meisterwerke über grünem Samt. Was entführt den ängstlichen Zyniker, so zu sehen, dergestalt zu hören, hingewendet zu empfinden? Woher stammt solch Begeistern für das, was nur natürlich ist, nebensächlich war? Ein Mädchen von Urusian? Es dreht sich mit mir, als zählte ich zu dem, was ich empfinde, nicht verstehe, und wäre gar nicht fremd hier. Es kann kein Zauber walten, zu klar ist Sehen, Hören, zu deutlich diese Gegenwart. Woher ich meine Worte, die Begriffe, nehme? Es bleibt mir verschlossen, und hat die Neugier keinen Schlüssel, so bricht sie die Tür auf.

*

Wie betäubt setze ich mich, mir ist, als hätten die Pflanzen mich mit ihrem Duft entführt, einen Rausch in mir entfacht. Tatsache ist, daß ich erst kurze Zeit auf Urusian bin, ich habe die Tage meiner Anwesenheit hier nicht nachgehalten, trotzdem erfasse ich, in welcher sonderbarer, mir unbekannter Weise Leeami zu natürlichen Vorgängen steht, und diese unsichtbar ausbreitet selbst über mich,

Copyright by Ingo Erbe 2018

mich zu Betrachtungen hinreißt, die mir eigentlich fremd sind, nicht nur von den Begriffen her. Herrscht ein Zauber nicht, dann muß es eine Aura, Atem sein, der mich zu einem Denken belebt, das nur in Bildern wirkt.

Die Sonne neigt sich dem Horizont, indem wir in die Berge steigen. Der Anstieg ist leicht dank eines guten Pfades, dauert jedoch lang, weil er in Serpentina an den Bergen hochzieht. Unweit des Berges Gipfel weist Leeami auf eine Höhle. „Es wird bald dunkel“, sagt sie, „wir sollten hineingehen und dort schlafen.“ Es ist eine geräumige Höhle, und bald hat Leeami geschickt ein Feuer entfacht, darüber bereitet sie einen Sud aus allerlei Kräutern, er stillt den Hunger und auch den Durst. Nachdem wir ihn verzehrt haben, löscht sie das Feuer, entfaltet die mitgebrachten Decken. Da liege ich nun unter wärmenden Decken, und Leeami rückt eng an mich heran, „liegen wir eng zusammen, frieren wir nicht“, sagt sie. Ein seltsames Gefühl, das sich nicht deuten läßt, beschleicht mich; es rührt sicherlich nicht von Leeami her, es bricht in mir aus, als gäbe es in mir eine Quelle der Finsternis, die jede Offenheit, Ehrlichkeit und Mitteilbarkeit falsch zu beurteilen rät. Es mag daran liegen, daß meine Herkunft und mein Sein im Dunkeln schlummert, und daß mir damit der Sinn für Selbstverständliches versperrt ist, also befreie ich mich und lege mich neben Leeami, sie spannt die Decken um uns und drückt sich an mich, und ich lege ebenfalls meine Arme um sie. Sie ist wach, sieht mich mit ihren großen Augen, die jetzt fast nur noch aus Pupillen bestehen an, „was sagst du, sage ich, >verbinde dich dem versunkenen Tag<?“

„Gute Nacht. Was du sagst, gefällt mir mehr.“

„Verbinde dich dem versunkenen Tag, Gefundener.“

„Verbinde dich dem versunkenen Tag, Leeami.“

Und so gehe ich auf der neuen Welt Urusian dem Schlaf entgegen, ich bin anders, als die Urusianer es sind, deswegen meine ich, nicht von hier zu stammen, und niemand sagt mir, wer und was ich bin, und wie ich hier her gekommen bin, ich schlafe ein neben einem anmutigen Sie-Wesen, von dem ich meine, es habe den Kopf einer Faltohrperserkatze, ich fühle den sanften und wärmenden Druck seines felligen Körpers, seinen ebenmäßigen Atem, und es erschließt sich mir nicht, woher ich solche Katzen kenne, obgleich ich sie in allen Einzelheiten bildlich gestalten kann.

Auftauchenden Tags, noch vor Sonnenaufgang verzehren wir Früchte, und

Copyright by Ingo Erbe 2018

stillen unseren Durst mit Säften. Wir haben keine Verpflegung mitgenommen gehabt, wie Leeami es versprochen hat, wachsen Früchte überall, selbst an den steilen Berghängen, und Quellen gibt es reichlich. Der Abstieg geht in wenigen Sonneneinheiten vonstatten, und je tiefer wir gelangen, desto heftiger dringt tosendes Rauschen an meine Ohren, Gischt steigt zwischen Bäumen auf, und die Sonnen formen daraus einen sich weit spannenden schillernden Regenbogen. Bald dehnt sich unter uns ein grün leuchtender See aus, er erhält seine Nahrung von einem aus der Höhe tosend herabfallenden Wasserfall, der weit hin seine Gischt verbreitet. Die Wassermassen brechen mit solch lautstarker Gewalt herab, daß Leeami mich zu weisen schreien muß, ich möge ihr folgen. Mir ist gar nicht geheuer, daß sie auf den Wasserfall zusteuert, als wolle sie durch ihn hindurch. Und meine bange Vermutung bestätigt sich, sie zieht mich durch die herabstürzenden Wassermassen, und ich mache die Erfahrung, daß diese eher zierliche Urusianerin ungeahnte körperliche Kräfte besitzt. Durchnäßt gelangen wir an den Eingang einer niedrigen Höhle, wir kriechen hinein, und bald weitet sich der Gang zu allen Seiten. Aus seiner Tiefe dringt flackerndes Leuchten herauf, und indem wir tiefer steigen, erfassen meine Augen einen Steinhäufen, dem das unruhige Licht entstammt. Die Steine erwecken in mir den Eindruck, als seien sie gläsern, was wiederum die Vermutung um Edelsteine, um Diamanten gar, in mir wachruft. „Was ist das?“ fragt Leeami. „Wieder solche Begriffe, die ich nicht zu deuten vermag.“

„Nein“, sagt sie leise, „das ist das Wesen des Zusammenseins.“ Nun einige Begriffe der Urusianer habe ich bereits vernommen, ich habe mir sie auch verständlich machen können, jetzt jedoch streikt mein Verständnis. Leeami hat es bemerkt, „ich sage es dir in deiner Sprache: dies ist eine Ansammlung von Steinen, die leuchten. Sie leuchten in allen Farben, in denen des Himmels, des Wassers, der Wälder, des Landes. Und alle Farben zusammen, ergeben die Farben der Urusianer. Würdest du auch nur einen Stein aus der Ansammlung herausnehmen, dann würde etwas fehlen, eine Farbe, ein Teil, der das Ganze zusammenhält, oder ein Wesen, daß das gleiche tut. Habe ich dir das in deiner Sprache verständlich gemacht?“ Ich habe ihr angeregt gelauscht, sanft hat ihre Stimme geklungen, andächtig und verehrend. „Ja, Leeami, ich habe verstanden. Dieser steinerne Hügel vertieft in euch das Zusammensein aller Wesen, ob ihr es seid, oder das Wasser, die Wälder, der Himmel über euch, der Boden unter euren Füßen.“

„Ja. Und deswegen gehen die Urusianer, die sich einander versprechen, hier hin und berühren mit ihren Händen und mit ihren Mündern die leuchtenden Steine,

Copyright by Ingo Erbe 2018

damit sie für immer beisammen sind.“ Indem sie mir dies eröffnet hat, habe ich ihre Katzenaugen betrachtet, die ausgeprägte grüne Iris, mit den nachtschwarzen großen Pupillen darin, habe auf ihre Ohren geachtet, die sie je nach Stimmfall nach vorn oder zurück legt, und die kleinen Härchen auf den Spitzen ihrer Ohren, die wie kleine Pinsel ausschauen. Sie bemerkt meine Anteilnahme an der Besonderheit ihres Gesichts, und eine Verlegenheit ergreift mich, weil ich ihre Augen mit den Augen einer Katze verglichen haben, wo sie doch keine ist. „Das macht mir nichts. In unseren Wäldern gibt es solche Wesen, sie heißen bei uns >flinke Schleichwesen<, weil sie, jagen sie, schleichen. Und stelle ich sie mir vor, hast du nicht Unrecht, ihre Gesichter ähneln den unseren. Weswegen tut es dir leid?“

„Wüßte ich es, Leeami. Ich glaube, es gab Unterschiede.“

„Unterschiede?“

„Ja, das, das ich als Tier bezeichne, muß irgendwo weniger Wert sein, als anderes. Ich weiß nicht wo und weshalb.“

„Weniger Wert? Was meinst du damit?“

„Ja, was meine ich damit? Bist du einverstanden, daß ich die Frage später einmal beantworte?“

„Du freust dich nicht, habe ich recht?“

„Ich bin mit dir mitgegangen, und habe so viele Fragen an deinen Vater gehabt, und er sicherlich auch an mich. Ich stamme nicht von hier, soviel weiß ich. Statt zu grübeln, oder mit deinem Vater Fragen und Antworten auszutauschen, hast du mich überzeugt, mit dir mitzugehen, damit du mir alles zeigst, und ich selbst die Antworten auf meine Fragen finde.“ Sie nickt, schweigt eine Weile, dann schaut sie mir fest ins Gesicht, „dann laß sie uns doch gemeinsam suchen.“ Ich reiße mich heraus aus aufsteigender Schwermut, „wie lange ist der Steinhügel schon hier? Wie ist er entstanden?“

„Weit vor unserer Zeit, sehr weit, niemand weiß es genau. Er war vor uns hier.“

Wir brechen auf zum Wald der fliegenden Waldwesen. Im Wald wachsen unzählige Früchte, an denen wir unseren Durst und unseren Hunger stillen können. Dabei lerne ich die Wesen des Waldes kennen, es sind zumeist kleine, durchs Dickicht huschende Wesen, teils mit Fell, andere mit Schilden, wie Schildkröten ausgerüstet. Sie haben viel Ähnlichkeit mit prähistorischen Tieren, und ernähren sich von Pflanzen. Die größeren ähneln den Urusianern, sie sehen wilder aus, haben zottelige Felle, gehen teilweise auf vier Beinen, andere haben statt Arme Flügel und fliegen durch die Lüfte. Ein solches Wesen landet

Copyright by Ingo Erbe 2018

plötzlich vor uns, seine Flügel bestehen nicht aus Federn, sondern aus Haut, wie Fledermäuse sie haben, und sein Körper ist gefellt. Es streckt mir seinen auf langem Hals sitzenden, geschnabelten Kopf entgegen, und ich trete erschreckt zurück. „Du brauchst keine Angst zu haben, sie tut dir nichts“, beruhigt mich Leeami. Sie spricht mit dem Wesen in ihrer Sprache, sie stellt mich ihm vor, >das ist der Gefundene<. Das Wesen reicht mir eine seiner am Rande seiner Flügel sitzenden sechs Hände, die an Greifhände von Ratten erinnern. Es sagt etwas zu mir in seiner Sprache, die ich nicht verstehe, und Leeami springt ein, sie hat gesagt, ihr Name ist Eephnu, das bedeutet die immer Anwesende. Wobei sie immer anwesend ist, will ich wissen. „Das ist so. Immer dort, wo ein Kind geboren wird, dort ist Eephnu anwesend.“

„Eine Hebamme!“

„Eine was?“

„So heißt es bei mir.“ Leeami fährt fort, „früher hat sie den Sie-Wesen geholfen bei der Geburt, und den Kindern auch. Mit der Zeit ist geschehen, daß sie gar nicht mehr helfen braucht, ihre Anwesenheit allein genügt, und alles geht gut. Sie steht nur da, sieht zu, und Mutter und Kind sind zufrieden. Und das passiert auch, wenn sich einer von uns verletzt oder traurig ist. Was sagst du dazu? Und sage jetzt bitte nicht, >prächtigt, habe ich mir gedacht<.“

„Ja, ja. Die verziehenen Untaten werden selten vergessen.“

„Sie dürfen nicht vergessen, nur nicht länger vorgeworfen werden. Sie zählen zu dem Wesen, ohne sie läßt sich an ihm nicht erkennen, was es unterlassen sollte, und wie es geschützt werden kann, von anderen falsch verstanden zu werden. So ist es auf Urusian, begeht ein Wesen einen Fehler, begeht es ihn nur ein einziges Mal.“ Dieser Überhebliche, der da in mir herumkriecht rät mir, jetzt stramm zu stehen und >Jawoll, Madame< zu brüllen, wozu ich nicht neige, dafür ist das, was sie gesagt hat, viel zu ehrlich und freundschaftlich, und ihre leicht ins Melancholische neigende Stimme bei weitem zu zauberhaft. „Ich finde es sehr bemerkenswert, daß sie allein mit ihrer Anwesenheit hilft, sie muß eine Ausstrahlung haben, die Ruhe und Vertrauen schafft. Es soll welche geben, die schaffen dies nicht einmal mit ihren Händen.“

Die Sonnen stehen im Zenit, als wir den Waldrand erreichen, und der Blick sich öffnet in ein Gelände.

Ich wundere mich; ist da doch etwas Unbestimmtes in mir. Ich nehme ein Gespräch mit Leeami auf, und indem wir uns über die Lebensweise der

Copyright by Ingo Erbe 2018

Urusianer unterhalten, gelange ich zwangsläufig an jenen Punkt an, der das Lebensende bedeutet. Einen Friedhof habe ich bei der Siedlung nicht entdeckt, und sicherlich bestatten die Urusianer ihre Verstorbenen auf irgendeine Weise. Leeami kennt den Begriff Friedhof nicht, die Verstorbenen heißen bei ihr die Übergehenden, und sie trägt mir vor, wie sie das meine: die Gestorbenen auf Urusian verwesen nicht, sie zerfallen nach einigen Sonnen zu Staub. Der Staub wird vom Wind ergriffen, und er verteilt ihn über das ganze Land. Er bleibt nicht auf dem Land liegen, sondern versickert in ihm, und das Leben, das, bevor es zu Staub wurde, existiert, kehrt in Gewächsen wieder, auch in den Gewässern, der Luft und dem Boden unter unseren Füßen, und ebenfalls in allen Wesen, die aus Boden, Bäumen und Gewässern ihre Nahrung beziehen, ihr eigenes Leben bestreiten.

Ihre Schilderung bewirkt, daß mir noch deutlicher wird, was die Urusianer unter dem Sein des Eins verstehen, ein Baum ist nicht nur ein Baum, ein anderes Wesen, sondern ein Teil aller Wesen, was womöglich einen Baum erst ergibt, ihn ausmacht in seiner Eigenart; die Urusianer sind praktisch immer mit ihren Ahnen zusammen, sie vergehen eigentlich nicht, sind in dem, was fließt, rauscht, wächst, blüht zugegen, wahrscheinlich schwimmen sie auch in dem Meer der Inseln, indem sie es mit gestalten, womöglich existieren sie gar in den Inseln, den Sternen, der Sonne, so man will, in einem Tempel der Ewigkeit, wobei sie obendrein dieser Tempel sind. „Ich bin die Welt, was die Welt ist bin ich“, so gleitet es leise über meine Lippen, Leeami hat es dennoch gehört, „so ist es, und wenn du statt >Ich<, >Wir< wählst, ist es noch wahrer.“

Ich bin längst über die Dummheit hinweg, Leeamis Ansichten zu belächeln, oder abwertend zu kommentieren, auch weil ich damit nur meine eigene Dummheit darstellen würde. In ihrer Verständnisswelt gibt es keinen Gott, keine Götter, keinen Glauben, sondern eine Sicherheit, daß dem, wie sie empfindet, so ist. Sie braucht auch keinen Gott, denn in der Tatsache, daß die Verstorbenen in alles Lebende übergehen, ist die Logik verborgen, daß, eines Gottes bedürftig, die Urusianer ihn selbst verkörpern. Für sie haben die Wesen die Welt geschaffen, indem sie sich ihr hingegeben haben, die Wesen selbst sind durch ein Zusammensein entstanden. Ist Urusian nach meinem Verständnis ein Paradies? Nein, es ist weit mehr, es ist ein Imperium des Zusammenhaltes, eine Macht, die sich durch sich selbst erhält und sicherlich, gesetzt den Fall, es muß sein, auch verteidigt.

Copyright by Ingo Erbe 2018

Mittlerweile denke ich nicht mehr schweigend vor mich hin, sondern trage meine Erkenntnisse, so es welche sind, Leeami vor, sicherlich auch deswegen, weil im Austausch der Gedanken der Sinn allen Denkens ruht.

Wie machen uns auf den Rückweg. Nach einer Übernachtung in der Berghöhle wieder in der Siedlung angelangt, dringe nachdrücklich auf Aaton ein, mir endlich zu berichten, wo und wie er mich gefunden hat. Woran ich mich erinnern könnte, als ich erwachte, fragt er. „Tut mir leid, an gar nichts. Und dies, daß danach in meiner Erinnerung erschienen ist, besagt sicherlich was, nur läßt sich damit wenig anfangen.“ Aaton nickt, „spürst du den Wind, wenn er weht?“ Diese Frage nicht erwartet gehabt beantworte ich sie trotzdem, „natürlich.“

„Spürst du auch den Baum, wenn er wächst?“

„Was soll das?“ Sein Gefrage ärgert mich dann doch, Aaton aber lenkt ein, „niemand kann dir sagen wer du bist, du mußt es selbst erkennen, erforschen, wenn es sein muß. Leeami und ich kennen dich nur, seit dem du hier bist, wo du vorher warst, wissen wir nicht.“

„Verdammt noch mal, du weißt es!“ Wütend verlasse ich Aatons Haus.

In dem Haus, in dem ich wohne, sitze ich grübelnd und wütend da. Die Gedanken fahren durcheinander. Allmählich kehrt Ruhe in mir ein, und ich frage mich, weshalb ich so aufgefahren bin, wieso ich derart reagiert habe, und was Schlimmes Aaton denn angerichtet hat. Er hat mir, ich kann es betrachten, wie ich will, eine Aufgabe erteilt.

Hat mich dies, worüber ich dank Leeami erfahren, die Weise, in der ich es erfahre habe, nur rasch vorübergehend beeindruckt, obgleich immer wieder dauerhafte Zusammenhänge sich ergeben? Sie sind mir zwar nicht ganz fremd, aber zielen sie in eine Richtung, über die ich mir bisher wenig Gedanken gemacht habe. Eephnu, die nur anwesend sein braucht, um Unbesorgtheit zu verbreiten, ist ein Beispiel dafür. Ferner die Farben tragenden und verteilenden Insekten, die mit ihrem Glanz anlockenden Blumen, der Hügel der leuchtenden Steine, Schiffe, alles ergibt Sinn zum Erhalt gleichberechtigter Wesen. Nichts, oder niemand steht höher als der andere, herrscht, oder befiehlt, und darin eingebettet sind die Urusianer, ebenso lebend, handelnd und denkend. Es begeistert mich, abgehoben und gleichfalls tief eingehend in die Bedeutung

Copyright by Ingo Erbe 2018

eines jeden Lebewesens für das Ganze zu betrachten. Und trägt Leeami mir malerisch und gleichfalls, vielleicht gerade deswegen, realistisch vor, ergreift mich der Beginn eines völlig neuen Verständnisses, mit dem ich noch ringe. Veränderungen meines Denkens liegen schon dar, ein wenig bruchstückhaft, doch in genügenden Mengen, die zum Ganzen streben würden, störte da nicht meine in Fetzen gegangene Erinnerung, die mich mit Vergleichen belästigt, die ich gar nicht anstellen möchte; leider, darüber bin ich mir klar, brauche ich sie, um überhaupt bewerten zu können, was schön ist. Das ist eigentlich traurig, denn möchte ich mich wie Leeami begeistern, selbstverständlich finden, was schön ist, ohne Häßliches zu kennen. Manchmal und sehr gut getarnt male ich mir aus, wie die Liebe eines Sie-Wesen, wie sie eines ist, zu einem Er-Wesen aussehen mag, es muß, so glaube ich, in sehr ehrlichen und gleichfalls abgehobenen Bildern erstrahlen. Ob ich es prüfen könnte? Nein, achtsam halte ich mich zurück, ich bin auf einer Welt, die ich kennenlerne, wie sollte ich Leeami ins Herz schauen können. Ich fühle mich hingezogen zu ihr, das würde ich ihr auch gestehen, früge sie mich, doch sind meine Vorstellungen begrenzt, wagen nicht einmal eine Skizze, ich glaube, dies, was ich sehe, worüber ich erfahre, in Grundzügen nicht unbekannt, empfiehlt mir zu recht eine Vorsicht, die ich vordem wenig oder gar nicht genutzt habe. Und schon wieder ist ein Vergleich da, der aus sich selbst heraus erscheint. Suche ich nach mir, nach meiner Herkunft, nach dem was ich bin, oder vielmehr nach dem, wie ich bin, nach meinem wirklichen Charakter? Lehrt Leeami mich Selbsterkennen, oder bemühe ich mich selbst darum? Lehrt mich Urusian und alles, was zu ihm zählt? Und weswegen könnte es das? Wird dies mein Zuhause, ein Zuhause, das niemals ich besaß? Will ich das? Selbstironisch befinde ich, statt mich frei herum laufen zu lassen, hätte Aaton mich in eine Anfängerschule für einfaches Denken und gutes Benehmen schicken sollen.

Mein Grübeln wird unterbrochen, „darf ich hereinkommen?“ Es liegt mir unangenehm auf der Zunge, zu sagen, „komm nur, Tochter der Unterwelt“, doch unterlasse ich es, es wäre mehr denn ungerecht. Leeami setzt sich neben mich, „du hast meinen Vater bedrängt, er hat dir nur ehrlich geantwortet.“

„Ja, sicher.“

„Hast du dich nun genug bedauert? Sonst gehe ich.“ Ich blicke in ihr schönes Antlitz, betrachte ihre großen Augen, „bleibe. Du hast ja recht, weswegen bin ich wütend?“ Ich eröffne ihr meine von mir angestellten Vergleiche als hinderlich, und indem ich schildere, sind sie mir plötzlich wiederum nützlich,

Copyright by Ingo Erbe 2018

nützlich in diesem Sinn, meine Erinnerung zu vervollständigen, um sie los zu werden. Leeami empfiehlt mir, einfach nicht an sie zu denken. „Das geht nicht, Leeami. Sie sind da, ich kann sie bestenfalls verdrängen, trotzdem bleiben sie und weiten sich aus. Dein Vater hat an sich etwas sehr Kluges gesagt – erkenne dich selbst -, und ich gebe einen Spruch von mir – ich bin die Welt und die Welt ist das was ich bin – und weiß nicht einmal, wie ich es meine. Es ist so: du zeigst mir Dinge und Vorgänge, die ich bisher nüchtern zur Kenntnis genommen haben muß. Ich nehme das an, weil ich stets zu Vergleichen neige. Eine Eephnu, die nur durch ihre Anwesenheit hilft, gibt, oder gab es nicht für mich. Es ist ebenso phantastisch wie wahr, daß ein Wesen allein durch seine Anwesenheit hilft, ohne jede Medizin, oder Einsatz seiner Hände. Indem ich dies ohne jede Bedingung, ohne jeden Zweifel aufnehme, beginne ich es zu begreifen, weil ich es begreifen will und muß. Und dagegen geht meine lückenhafte Erinnerung an, immer mehr und stärker, sie gaukelt mir eine Einstellung zu den Dingen vor, der ich wahrscheinlich entstamme, der ich, so scheint mir, nicht mehr angehören möchte. Deswegen ist es richtig, daß sie sich stärkt, ich kann nur gegen das Ganze angehen, ein Teil reicht nicht, und ich muß angehen gegen sie, damit sie mich nicht fortreißt dorthin, wohin ich wahrscheinlich nicht mehr möchte.“

„Du bist dir nicht sicher?“

„Ehrlich gestanden, nein.“

„Und was machen wir nun?“

„Ich werde wohl lernen müssen, mich hier zurecht zu finden. In mir erforschen, wie dein guter Vater empfiehlt. Hilf mir dabei, eröffne mir eure Welt.“

„Dann willst du nicht mehr fort, dorthin, wo du herzukommen meinst.“

„Nein!“

Ich besuche Aaton er hört mich kommen, dreht sich um zu mir. „Aaton. Ich bitte um Entschuldigung meiner Wut wegen.“ Er tritt vor mich hin, reicht mir seine Hand und ich schlage ein. „Deine Entschuldigung nehme ich an.“

Eines aufsteigenden Tages brechen wir auf, und Leeami hat Decken und Gerätschaften mitgebracht, einen Teil davon bindet sie mir über den Rücken, einen Teil trägt sie. Sie führt mich durch die Hausreihen der Siedlung, und zum ersten Mal reicht sie mir ihre Hand, die ich gerne annehme. Hand in Hand gehen wir den Weg entlang, den wir schon einmal gegangen sind, bis hin zum Meer. Dort besteigen wir ein Boot. Nach einer Weile Ruderns fragt Leeami,

Copyright by Ingo Erbe 2018

Wieso sitzt du so seltsam da, in dem Boot?“

„Ich glaube, ich habe Angst.“

„Woher kommt das, Angst?“

„Es ist auch so ein Begriff, den ich mitgebracht habe. Vielleicht tritt sie dann ein, sehe ich etwas, oder habe an etwas teil, das ich nicht kenne.“

„Hast du auch Angst vor mir gehabt, als du mich zum ersten Mal gesehen hast?“

„Nein.“

„Wieso nicht, glaubst du, die hättest Angst vor dem, was neu ist für dich?“

„Es ist nichts an dir, was Angst entfacht.“ Meine Antwort gefällt ihr nicht, ich merke es deutlich, und mir gefällt sie auch nicht, und ich frage mich, wieso ich nicht gestehe, vom ersten Augenblick an ein besonderes Gefühl für sie empfunden zu haben. Ich erhebe mich ein wenig, beuge mich über sie, blicke in ihr schönes Antlitz, „es war dumm, was ich sagte, ich habe dich gern, Leeami. Sagt man es so bei euch, kann der eine die andere gut leiden?“

„Ja, so ähnlich. Ich habe dir doch bei den leuchtenden Steinen vom Zusammensein erzählt. Auch ich bin ein Wesen das nur im Zusammensein mit allen Wesen ein Wesen ist. Hast du mich gern, dann hast du alle Wesen gern.“

Alles, was sie ausspricht, ist mir schön und gleichfalls unbekannt, es wird mir jedoch verständlich, ich bin bei einem Wesen, das mit allem, das es umgibt, vereint ist, Wasser, Luft, Wald, Land, Berge, und all die Wesen, die ich als Tiere bezeichnet habe, das ist in ihr, sie lebt nicht nur mit, auf, neben und unter, sie ist nicht nur Teil eines Ganzen, sie ist das Ganze, wie das Einzelne, in allem, was ich sehe, sehe ich sie, in ihr sehe ich alles, ich muß nur lernen hinzuschauen, hineinzuschauen in ein mir noch fremdes Neues und sollte mir Aatons Worte zu Herzen gehen lassen. Ich weiß nicht, wer ich bin, woher ich komme, also ist alles neu für mich, fremd ist es nicht, der Fremde bin ich, und meine Fremdheit werde ich ablegen, das Wesen neben mir erweckt diesen Wunsch in mir. Was schert es mich eigentlich, woher ich komme, wer ich bin? Ich habe eine Sprache, Gefühle, mit denen ich mich mitteilen kann, mit denen ein Weg sich öffnen wird, wohin ich gehe, wer ich werde.

>All das, was man nicht kennt, zerstört man!< Dieser schreckliche Gedanke packt mich plötzlich. Was meine ich mit >man<? Mich, Wesen, wie ich eines bin? Wesen, die dort leben, woher ich stamme?

Ich suche, ich suche nach mir, nach meiner Identität. Ich fürchte, daß ich

Copyright by Ingo Erbe 2018

zerstören kann, auch weil ich möglicherweise zerstört worden bin – von wem, oder wo durch, weiß ich nicht. Hat mich wer, oder was zerstört, dann muß es Gründe dafür gegeben haben, und auszuschließen ist nicht, daß ich der Grund gewesen bin, ich mich selbst nicht gekannt habe.

Wir sind seit vielen Sonnen an einer Meeresküste unterwegs, Ich habe Leeami gern, dessen bin ich mir sicher, gerne höre ich sie sprechen, und mir behagt es sehr, berührt sie mich. Manchmal meine ich, ich hätte in meiner Erinnerung etwas Vergleichbares, stellte es her, und befände, Leeami sei mit niemandem zu vergleichen. Ihre Ungezwungenheit begeistert mich, sie macht mich frei, ihr gegenüberzutreten, oder, wie in unserem Fluggerät vor ihr, eng an sie gelehnt, zu sitzen, oder eher zu liegen. Indem ich die Reise genieße, ruht mein Kopf bequem an ihrem Körper. Durch ihre halboffene Lederweste, die nicht zugeknöpft ist, sondern mit ledernem Band zugehalten wird, dem grobmaschigen bunten Hemd darunter, läßt sich ein ziemlicher Anblick ihres reizenden mädchenhaften Busens nicht verhindern, und ich schaue hin, weil es eine Dummheit wäre, nicht hinzuschauen. Die von meiner Neugier erhaschten sanft sich wölbenden weiblichen Beigaben sind, soweit mir zu betrachten glückt, allein schon ein Augenschmaus, nicht mit hellgrauem Fell, das ihren Körper in verschiedenen Längen einhüllt, bewachsen, sondern von leicht bräunlich getönter Haut, und daß an einem derart reizenden Platz mein Kopf angenehm weich, indem die Sinne singen, ausruht, und ich nichts unternehme, ihn zu wecken, damit er sich hebt, mag Leeami mir nachsehen. Sie bemerkt meine Verstohlenheit, beugt ihren Kopf nach vorn, wobei das hellgraue Fell ihres Gesichtes über meine Wange streifen, und sie fragt mich, „gefalle ich dir?“ Ihre Frage hat sie auf sich als Ganzes bezogen, und nicht nur auf einen sicherlich recht ansehnlichen Teil ihres schönen Körpers, und das ist für mich ein Zeichen, „ja, Leeami, du gefällst mir sehr“, antworte ich.

In der Ferne steigen Rauchwolken auf, „das ist das Land der bauenden Berge“, eröffnet mir Leeami. Scheinbar lebt hier keine Seele, trotzdem macht sich Leeami mit mir zu den Bergen auf den Weg. Die Berge sind Vulkane, und was sie unter bauenden Bergen versteht, verdeutlicht sich mir schnell. Auf einem Hügel, noch weit ab von den Vulkanen, machen wir Rast. Unablässiges Donnern erfüllt die Luft, und glühend schleudern Feuer- und Gesteinsfontänen aus den Schlünden der Berge empor, fallen zischend und fauchend herab und wälzen sich zum größten Teil dem Meer entgegen, wo sie Dämpfe gebärend in

Copyright by Ingo Erbe 2018

die Tiefe rollen. Rauchwolken streben wie Säulen in die Höhe und ziehen wie Wolken, die Sonnen verdüsternd am Himmel entlang. Von unserem Hügel können wir mit ansehen, wie die Glutmassen ins Meer tauchen, hier und da bis zur Meeresoberfläche reichen und neues Land anlegen, auf dem in weiter Zukunft sich Leben regen wird. Aus der Tiefe meiner zerrissenen Erinnerung taucht wieder ein Bruchteil auf, der mir bei dieser Ansicht ein eher zynisches Lächeln abringt. Leeami entgeht es nicht, und sie fragt und ich antworte, „Bauern legen in der Nähe solcher bauenden Berge ihre Felder und Siedlungen an, weil dort fruchtbarer Boden ist. Spuckt nun ein Berg, und es kommt häufig vor, sein, nun sagen wir einmal, Baumaterial über die Felder und Siedlungen aus, werden diese natürlich begraben. Da verfluchen die Bauern den bauenden Berg und nennen ihn Zerstörer. Ebenso bauen sie dort ihre Siedlungen, wo das Land bebzt, und weil das Beben ihre Häuser niederreißt, nennen sie das Land Zerstörer. Zu dem errichten sie auch dort ihre Häuser, wo das Meer bei Sturm über die Ufer tritt. Und weil es dabei ihre Häuser überschwemmt, nennen sie es Zerstörer.“

„Von wem sprichst du?“

„Das weiß ich eben nicht, Leeami. Ich weiß nicht mal, wo wer so was sagt, nur, daß es gesagt wird, dessen bin ich mir sicher.“ Auf meine Frage, ob die Urusianer auch Erdbeben und Fluten kennen, antwortet sie mir, die Bezeichnungen seien ihr nicht vertraut, wie ich es geschildert habe, sage ihr aber, was ich meine, und so was gäbe es auch hier, weil das Land lebe, und das Wasser auch, also rüttele es, und ergösse sich, das sei doch kein Zerstören, sondern ein Wachsen, oder ein Umgestalten, und das täte ein jedes Wesen so lange es lebe. „Wachsen, oder Umgestalten“, wiederhole ich leise und finde, besser kann man es nicht darstellen, wahrscheinlich können nur Wesen das, die mit dem Ganzen Eins sind.

In der Früh nächsten auftauchenden Tags sind wir zurück am Strand. Leeami fragt, wohin wir denn eigentlich ruderten. „Ich suche nach einer Insel und habe da so ein merkwürdiges Gefühl auf dem richtigen Weg zu sein.“

Doch nimmt Leeami den Augenblick zum Baden zum Anlaß, sie legt ihre Kleidung ab, und ich bleibe leidlich unbeholfen am Strand zurück. „Komm auch ins Wasser, es ist warm.“

„Ich habe kein Badezeug bei mir.“

„Was hast du nicht?“ Und wieder ist da ein Begriff zurückgekehrt, ein alberner

Copyright by Ingo Erbe 2018

sicherlich, wüßte ich nur, was Badezeug ist. Ungeschickt entkleide ich mich, steige ins warme Wasser. Leeami schwimmt heran, „ist das nicht schön? Tauche unter, dann siehst du die Wesen die im Wasser leben.“ Geraten und gleich getan, das Wasser ist klar, zu klar, denn sehe ich nicht nur bunte Pflanzen und Fische, sondern auch so was wie ein Krokodil auf mich zu schwimmen. Von Panik ergriffen tauche ich auf, „Leeami! Raus aus dem Wasser! Ein Krokodil!“ Ich ergreife ihren Arm und schwimme so schnell ich vermag ans Ufer. Dies schnaufend erreicht, lacht Leeami, und mich verwundert ihr makabrer Humor. „Das ist doch nur ein Wasserwesen. Es tut dir nichts.“

„Bist du sicher.“

„Du hast es Krokodil genannt, ist das auch ein Wort aus deiner Erinnerung?“

„Ja. Sie sind gefährlich, und fressen auch Men., Menschen. Menschen?“

„Was ist das?“

„Ich weiß es nicht.“ Das Wasserwesen streckt seinen Kopf aus dem Wasser, der an ein Krokodil, gleichfalls an ein Rhinoceros erinnert. Leeami spricht mit ihm in ihrer Sprache, und das Wasserwesen schaut mich an, als befände es, ich sei nicht ganz gescheit.

Neben mir, im hohen Gras, liegt Leeami, nackt in den aufgestiegenen Sonnen und läßt ihr Fell trocknen, das in verschiedenen Längen ihren ganzen Körper, bis auf ihren Busen, bedeckt. Am längsten ist ihr Fell am Kopf und an dem Lätzchen am Hals, Arme, Beine, Brust und Bauch sind mit recht kurzem Fell bewachsen, das mal hellgrau, mit wenigen dunkelgrauen Streifen durchzogen, mal silbrig schimmert. Indem sie ihren Kopf wendet und mich anblickt, betrachte ich sie lebhaft, von ihr eingenommen nimmt mich ihrer Erscheinung Ebenmaß gänzlich ein, meine Hände wandern durch ihr Gesicht, über ihren Körper, mich über sie beugend, gestehe ich, „ich liebe dich. Sagt es sich so in deiner Sprache?“

„Das verstehe ich Gefundener.“

Ihre Arme um meinen Hals gelegt, zieht sie mich näher, ein betörender Duft entsteigt ihrem Fell, eine ätherische Verlockung so heftig, als reiche ihre ohnehin unwiderstehliches Aussehen zur Hinwendung nicht aus. Hinzu gesellt sich das leuchtende Gelbgrün ihrer Augen, ihr um einen Hauch nur geöffneter Mund, ihre in ihrer harmonischen Stimme geäußerte Bitte, „komm zu mir.“ Wie könnte ich ihren Wunsch nicht zu dem meinen zu machen, wenn er es nicht längst wäre? Und so der Lockungen Folgen zugleich sich ergießen, und sie

Copyright by Ingo Erbe 2018

nicht anzureihen sind, ergibt sich die Lust in ihrer eignen Kraft, und was wie Rausch empfangen, wird ebenso gegeben. Es schweigt der Geist nun, und die Gedanken ruhen, indes die Körper ihre eigene Sprache sprechen, die des Begehrens, wo, wann, wie lang zu tun, was immer auch gefällt.

Die Sonnen sind höher gestiegen, still liegen wir beieinander als hingen wir dem eben Erlebten unzertrennlich nach, als möchten wir es behalten und hinaufrufen ins Meer der Inseln. „Es weiß es schon“, flüstert Leeami. „Mußt du mir denn immer zuhören.“

„Es ist doch für mich bestimmt gewesen, Gefundener.“

„Ja, sicherlich.“ Über meine alte Erinnerung prägt sich ein Erlebnis mit einem Wesen, Leeami bei Namen, ich atme ihre Nähe, betrinke mich an ihr, und alles, was sie darstellt, ruft die Erregung wach. Wie der Wellen ewig sanftes Springen, Gleiten, hin zu dem weißen Strand, benetzt Berührung meine nackte Haut, und alles, was darunter lebt, erweckt, was ruhte, nicht weiter ruhen will und kann, gelbgrün und schwarz, so schillern ihre Augen, ihr Blick im eignen Spiel ein Lächeln zaubert, versunken bin ich in erotischen Gezeiten, strömend durch Fleisch und Blut, ein jeder Blick, ein neuer Reiz, ihr Gesicht, ein Lächeln darin, aufmunternd, ebenso sei meine Antwort, ihr Körper, sanft sich hebend, sanft sich senkend, ihren schönen Busen, dessen Anblick mir verhüllt gewesen, berührt, geküßt, ihn an meiner Haut vernommen, oder bedeckt, eingeschlossen von meinen Händen, vom wild schlagenden Herzen, wohin meine Blicke auch gewandert sind, wo immer ich berührt, gar mich verirrt habe, stets neue Lust ist mit milder Macht aufgegangen, wie Sonnen am Morgen. Die kurzen Härchen ihres Fells, sie haben sich aufgereckt, ihr sonst so geschniegeltes Lätzchen, meine Lust hat es zerwühlt mit emsig fahrenden, nicht rastenden Händen und Fingern, als läge selbst in ihnen der Erlebnishunger eines sich selbst gestaltenden Begehrens, ich habe erfahren im jüngsten Eins, welch ein Entzücken das ist. |

An den Gestaden eines grün schillernden Meeres, im verhaltenen Raunen der Brandung, am Horizont speien Berge glühendes Leben, und die Sonne vergießt Licht und Wärme, mir ist, als liebe die Selbstverständlichkeit mit, und beleuchte und betrachte nicht nur. Ruhig atmend liegen wir da, tauschen unser Wohlgefallen in leichten und schönen Worten aus, und Leeamis gehauchte Frage, ob es auch so mir bei ihr gefallen habe, überrascht mich nicht, und leise entgegne ich, ob sie dies nicht gefühlt habe. „Ja, ich will es hören von dir, aus

Copyright by Ingo Erbe 2018

deiner Stimme, aus ihrem Klang.“ Ich könnte ihr antworten, mein Gefallen ließe sich nicht fassen, die schönsten Worte wären immer noch nicht ehrlich, keinen Begriff gäbe es, der mit dem, was ich empfunden habe, auch nur beinahe übereinstimmen könnte; doch, weswegen tiefgründig, wenn auch wahr, verbalisieren, was einer einfachen Frage gebührt: die einfache Antwort, die immer aus dem Herzen, aus dem freien Charakter stammt, gewisse Begriffe sind allein in ihrer Leichtigkeit erst treffend. Welch ein Blödsinn, ich kann meine Freude nicht in Worte kleiden? Ist ein schlichtes >Ja< in seiner eindeutigen Kürze kein Bekennen? „Es hat mir gefallen Leeami, und es gefällt mir immer noch.“

„Mir auch.“

Leeami eröffnet mir, ich suche nach dem, was ich war, habe es aber bis dahin, als wir ganz nahe beieinander gewesen seien, nicht entdeckt, und weil sie nicht suche müsse, wer und was sie sei, und da wir nun Eins seien, würde ich ein Urusianer. Indem ich dazu nicke und es begrüße, fährt sie fort, ich habe sie nicht ganz verstanden, ich würde das Aussehen eines Urusianers annehmen.

„Ich werde wie du?“

„Nicht genau so. Du bist doch ein Er-Wesen.“

„Ich werde zu einem Kater?“

„Beinahe.“ Sicherlich, derjenige, der weiß, wer und was er ist, wozu er zählt, ist stark und setzt sich durch. Mein Zusammensein mit einem urusianischen Sie-Wesen verwandelt mich, verleiht mir ein neues Aussehen. Eine Verwandlung, ein Übergang, eine zweite Neuwerdung, eine Vervollständigung, eine Vervollkommnung fließt ein, eine glückliche und zwingende Wendung. Die Macht der Liebe formt mich um, oder gar neu, sie setzt sich durch, pocht auf ihr Recht und spricht, >werde zu dem, was du angeregt hast, was dich angeregt hat<. Wie vermag ich, in jedem Bestandteil meines Geistes und Körpers von meinem Erlebnis fortan geprägt, mich auszuschließen von Folgen ästhetischer Begegnung, selbst, wenn sie mich mit Haut und Haar ergreifen? Das kann ich nicht, das will ich nicht, ist meine Veränderung ein Zeichen, vom Wesen geliebt, auf Urusian aufgenommen zu sein, so nimm mich, du herrlich regierende, frei und unerforschlich gestaltende Lust, baue mich um nach deinem Geschmack, oder deinem magischen Willen!

„Dein Name wird Ariso sein, das heißt in deinen Worten so viel wie >der aus dem Meer Stammende<“, flüstert Leeami lächelnd, denn hat sie mir zugehört.

Copyright by Ingo Erbe 2018

Ich küsse ihre Stirn, schmiege ihren Kopf an den meinen, und sie fragt, weswegen in solchen Gedanken ich mich vergrübe. Bereitwillig verkünde ich ihr, was sie als natürlich schön, selbstverständlich wunderbar erachte, stünde dort, woher ich zu stammen meine, in eher fahlem Licht, die Wertung richte sich bestenfalls nach flüchtigem Genuß, soweit dies, das dort empfunden würde, diesen Begriff überhaupt verdiente, zumeist jedoch sei der Antrieb, einander zu begegnen, Lüge, zumindest entehrende Absicht. Deswegen müsse ich unser Erlebnis herausheben aus meiner Gedanken möglichen Zugehörigkeit, mir Bilder in Worten schaffen, um zu begreifen, was Wesen einander zu schenken vermögen, und sollte dies, was ich sage, einem Gebet ähneln, dann gelänge mir der Übergang in ein neues Verständnis eben nicht anders, als ihn herbeizubeten. Und damit hebe ich mich heraus aus meiner Tiefsinnigkeit, „ich werde ein Urusianer? Unser schönes Einssein macht mich dazu? Und erwehren kann ich mich dem nicht?“

„Nein.“

„Dann Geliebte, trage ich dieses herrliche Urteil.“

„Gefällt dir dein Name? Ariso. Ich meine, du sollst so heißen.“

„Er gefällt mir, und er trifft zu.“ Wir sitzen eng umarmt am Strand, sie tastet nach ihren Zöpfen, „was hast du da gemacht?“

„Ich habe es zu Zöpfen geflochten. Gefällt es dir?“

„Zöpfe heißt das. So was hat keiner bei uns. Ja, es gefällt mir. Woher kannst du das?“

„Ich weiß nicht.“

„Was ist ein Gebet, Ariso?“

„Eine andächtige Einkehr in die Sache selbst. Eine an sich selbst gerichtete Bitte, um zu durchschauen, zu begreifen, weswegen man wen liebt, liebt man wen.“

„Hast du durchschaut?“

„Ich glaube zu erfahren, daß die Frage nach dem Weswegen hier nur gering zählt, weil die ehrliche Hingabe ihre Gründe offen in sich trägt. Sag mir, Leeami, dauert es lang, bis ich mich verändere?“

„Es hat schon begonnen, ein paar Wochen werden vergehen, mal weniger, mal mehr.“

„Gib es zu, es ist dein Wunsch, daß ich auch mein Äußeres verändere?“

„Habe ich mich verraten?“

„Ach, Leeami, in deinen Mienen, in dem, wie du sprichst, wie du handelst, ruht Ehrlichkeit, es ist leicht, in dein Herz zu schauen. Meine Erinnerungen haben

Copyright by Ingo Erbe 2018

dir offen gelegt, daß es in den Herzen derer, von denen ich stammen könnte, finster sein dürfte, deswegen muß neben meinem Inneren auch meine Gestalt weichen.“

Wie befürchtet, leuchten Erinnerungen auf, Wesen wie Leeami seien bestenfalls fortgeschrittene Wilde; ich strebe jetzt gegen die Teile meines sich mehr und mehr schließenden Gedächtnisses an, ich erkenne, sobald mir Schönes zuteil wird, bricht eine schäbige Beurteilung, ein Vergleich aus, sie üben keinen Einfluß mehr aus, trotzdem sind sie mir Bausteine, die zu einem Gebäude zählen müssen, das ich noch einreißen muß, weil in ihm scheinbar das Gegenteil herrscht, nichts Eins ist; leider ist der erkannte Feind der gefährlichste Gegner, weil er seine Taktik ändert.

Im grün schillernden Meer, schläft ein Atoll in den Sonnen des aufgestiegenen Tages. Gelblicher Sand, seichte Brandung, Bäume, Büsche und viel Wasser charakterisieren das Atoll, an dem wir gelandet sind

Die Ruhe der Ringinsel macht mich wieder einmal nachdenklich, nicht dergestalt, daß ich darüber nachsinne, wer ich war, woher ich stamme, sondern in der Weise, daß ich mich frage, weswegen ich nach einem Ergebnis trachte. Meine Suche ist vielleicht eine Aufgabe, ob sie gelöst werden muß, ist fraglich. Ich suche eine vergangene Identität. Was nützt sie mir, habe ich sie gefunden? Ohne diese Identität liebe ich Leeami, vermag das Meer der Inseln wahrzunehmen. Ich meine, ich wisse nicht, wer ich war, und auch nicht, woher ich kam. Bin ich nicht trotzdem? Ich bin, ich sitze hier. Weswegen frage ich, oder veranlaßt mich irgendwas, zu fragen? Mit jeder sich schließenden Erinnerungslücke werde ich angeregt, eine vergangene Identität zu suchen.

Die eigene Identität ruht in der Identität aller, in der des Ganzen, des Eins, wie Leeami sagt. Was da in mir nagt, ist eine überholte, eine alte Entsprechung. Ich habe hier eine neue gefunden, ein Wesen, das mich liebt. Immer dann, erlebe ich Schönes, stelle ich Vergleiche an, die mir selbst nicht gefallen. Vielleicht entstammen sie meiner erloschenen Identität. Ich bin hier glücklich, weil das Ganze beglückt. Das eigene *Ich* ist nicht erforderlich, dennoch bin ich ein Wesen. Ich beziehe mein *Ich* aus dem Ganzen und seinem Wohl. Ich habe gefunden, was immer Schönes zu finden möglich ist.

Copyright by Ingo Erbe 2018

„Wir können doch nicht tagelang rudern. Wir müssen uns auch ausruhen, schlafen, essen, trinken, und auch die Beine bewegen, die im Boot immer still liegen. Sonst kommen wir nie dort an, wohin wir wollen. Wohin wollen wir denn?“

„Zu einer Insel, die hier nicht hin gehört. Wir werden sie finden.“

Was ich davon halte, frag Leeami, die Insel auszukundschaften. Dafür bin ich zu haben, also machen wir uns sogleich auf den Weg. Dichter Wald nimmt uns bald ein und nur spärlich fällt das Licht der Sonnen durch die mächtigen Baumkronen. Wege gibt es keine, mithin wir über wirt wachsende Büsche, herabhängende knorrige Äste steigen müssen. Pflanzen, deren Lebensgrundlage das Licht ist, streben sich in unzähligen Ablegern entfaltend in die Höhe, binden sich an Äste und Zweige der hohen Bäume, als kletterten sie an ihnen empor. Unten, dort, wo wir gehen und steigen, schlängeln mit weniger Licht auskommende Gewächse über den Boden, kriechen über und unter farnigen Pflanzen hinweg. In diesem Dom der Bäume herrscht farblich ein tiefes Violett vor, dort, wie die Sonnen einfallen, wechselt es über in ein schwaches Rot, oder auch Blau, die Pflanzen selbst, soweit sie nach oben klettern, erglänzen in allen möglichen Farben, und diese sind heftig leuchtend, mitunter gar grell. Ein Geruchsgemisch aus nahem Meer, feuchtem Waldboden und beinahe betörenden Dünsten der verschiedensten Gewächse nimmt uns ein. Hoch droben rauschen die Baumkronen schaukelnd im Winde, hier unter waltet Stille, eine solche Stille, daß wir unser Atmen hören können, wird es nicht von knackenden Zweigen, über die wir gehen, unterbrochen. Wir achten nicht auf Zeit, oder Weg, den haben wir längst verloren, als zöge uns der Wald magisch an, so gehen, steigen und klettern wir voran. Obgleich Leeami an sich ständig spricht, hier schweigt selbst sie; dies ist nicht nur Wald, dies ist ein Tempel, ein violetter Tempel, dessen Säulen nur Bäume, Büsche, Moose und vielgestaltige Pflanzen sind. Und wir, die verwirrt in die Höhe blicken, gestehen uns ein, wie klein wir dagegen sind. Eine Pracht der gewaltigen und mitunter ungestümen Entfaltung, die uns erweist, was Größe ist, welche Verbündeten wir im Eins haben, wer unsere Freunde sind, ein wirkliches Maß aller Dinge. Gemächlich gehen wir voran, heben unsere Füße, als gingen wir über Kostbarkeiten, und immer wieder wird unser Staunen regelrecht überfordert mit Formen, Farben und Düften. Und beinahe weihevoll streift meine Hand über die knorrige, rissige Rinde eines aus dem Boden gewachsenen Riesen, „sag mir, wie lang stehst du schon hier?“ Und in den Kronen raunt es, es gäbe keine Zeit. Nein, hier gibt es sie nicht, hier ist alles ewig, kräftig und frei, und wir zählen dazu.

Copyright by Ingo Erbe 2018

Die Nacht wird wohl angebrochen sein, der Wald hüllt uns ein, als rate er uns, ob Tag, ob Nacht, sei Nebensache. Im Dunkel finden wir eher tastend als sehend einen Lagerplatz. Der Untergrund ist trocken, weich, und er wackelt ein wenig, das kümmert uns nicht. |

Ich liege weich, nachgebend weich, es schaukelt ein wenig, das, worauf ich liege, und es hat Löcher, oder Maschen. Ich öffne die Augen, taste, es sind tatsächlich Maschen aus dicken Seilen bestehend. Ich liege in einem Netz, und über mir, am Rande des Netzes, lauert was Schwarzes mit vielen Beinen, und Beißwerkzeugen am Kopf, die wenig Vertrauen einflößen. Das Schwarze sieht aus wie eine Spinne, allerdings in Größe, die die meine überragt. Ohne mich zu rühren, wecke ich leise Leeami, „Leeami, wach auf. Wir liegen in einem Spinnennetz.“ Sie macht nicht einmal die Augen auf und murmelt, „das macht doch nichts. Es ist bestimmt das Haus der Achtbeinigen, in dem wir ruhen.“

„Nun wach doch auf. Du meine Güte! Die Spinne kommt auf uns zu. Wach auf, wir müssen fliehen, sonst vergiftet sie uns.“

„Ach was.“

„Deine Sicherheit in allen Ehren, aber meinst du nicht...“ Weiter gelange ich nicht, die Spinne stellt zwei ihrer Beine auf meine Brust, senkt ihren mit spitzen Greifwerkzeugen ausgestatteten Kopf mit schwarzen rollenden Augen darin, und starrt mich an, mehr geschieht nicht. Mittlerweile hat sich Leeami aus ihrem Schlaf erhoben, indes die Achtbeinige zwei ihrer Beinpaare auf meiner Brust verschränkt, und sich mit ihrem Oberkörper dort niederlegt. „Was macht sie da?“

„Sie lernt dich kennen“, antwortet Leeami knapp.

Ich weiß zwar nicht, woher ich komme, meine trotzdem, wo ich hergekommen sein könnte, vergifteten Spinnen Wesen wie mich. Weswegen tun sie das? Sie tun es vielleicht, weil sie sich bedroht fühlen. Was heißt das, sich bedroht fühlen? Was ist Angst, wo kommt sie her, was ist sie in sich, was will sie? Hat sie Zweck, Nutzen? Hätte sie keinen, wäre sie nicht in mir! Sie nützt mir demnach, daß ich mich vor dem, das ich nicht kenne, erst einmal fürchte. Dann nützt sie mir weiter, indem ich von dem, das ich nicht kenne, befürchte, daß es mich angreift; ergo, flüchte ich entweder, oder ich greife zuerst an und vernichte es. Die Angst lehrt mich anzugreifen und zu töten, oder auch zu fliehen, mehr nicht, sie bringt mir nicht bei, das Unbekannte mir bekannt zu machen. Und

Copyright by Ingo Erbe 2018

obwohl das eine falsche Lehre ist, verfüge ich über die Angst. Weswegen? Wurde sie mich gelehrt? Wieso? Das Gegenteil von Angst ist Mut. Wer sich befließigt, alles Lebende zu erkennen, zu verstehen, der ist mutig. Demnach ist Angst in sich ferner Feigheit. Stamme ich von Feiglingen ab, von Wesen, die die Feigheit unterstützen, so daß jeder vor jedem Angst hat, ihn angreift, zum Nutzen irgendwelcher, die damit gute Geschäfte machen? Wie komme ich nur darauf? Es ist wohl so, daß dort, von wo ich herzustammen meine, die Wesen nicht Eins sind, und sich daher jedes bedroht fühlt und in Ängsten irrt und vernichtet. Eins zu sein bedeutet, einander zu kennen, einander zu verstehen, einander richtig zu beurteilen, kennt das eine das andere, ist keines in Angst vor dem anderen. Was wäre, griff das Krokodil, mit dem ich Eins zu sein unterlassen habe, in Angst vor mir mich an und fräße mich? Es wäre eine logische Folge, ich wäre nicht mehr da, die Angst auch nicht. Ich hätte mich nie angestrengt, ihm mich mitzuteilen, damit es sich mir mitteilt und sagt, >dieser Fluß ist mein Zuhause, hier kannst du baden, niemals jagen<. Und wer hätte denn in dieser gedanklichen Herkunft, die ich mir als die meine vorstelle, zuerst angegriffen, verteidigt sich ein Krokodil in Angst, weil der Angreifer sich ihm als das, was er ist, nämlich ein feiger Mörder, mitgeteilt hat? Wo komme ich nur her? Ich liebe die Tiere und fürchte sie gleichfalls. Welch ein Paradoxum! Auf Urusian gibt es keine Angst, weil alle eins sind. Angst gibt es nur dort, wo das Uneins herrscht. Keiner kennt den anderen, will ihn auch gar nicht kennen lernen. Vielleicht meint jemand sogar, er beherrsche alles und müsse daher niemanden kennen. Ich kann nur aus meinen Ansichten und Reaktionen heraus vermuten, ich vergleiche es mit meinen Erinnerungen, soweit sie da sind, oder wiederkehren. Ich lerne bei die ganz einfachen Dinge anders zu verstehen; zu sich im Wind wiegenden Pflanzen befinde ich nicht mehr >na und?<, oder >prächtig<, nein, ich lasse mich leiten, nach dem Sinn, dem Inhalt und dem Wollen dieses Vorgangs zu fragen, und dabei erkenne ich das Geschehen darin, daß niemand es erfinden, oder nachmachen könnte, keinem würde so was einfallen, hätte er nicht ein Vorbild, und selbst, hätte er eines, würde ihm bestenfalls ein Abbild mehr oder weniger gelingen. Ich glaube, daß nur die Einigkeit, die Übereinstimmung mit Allen einmalig Schönes, das als gering abgetan wird, aus sich selbst heraus erschafft, weil in ihr alle Wesen ein einziges ergeben, wie alle Flüsse in einem Meer münden.

Und so bin ich die ganze Zeit über dagelegen, mit dem Kopf und dem Oberkörper einer Spinne auf meiner Brust; nicht wie ein gezähmtes Tier liegt

Copyright by Ingo Erbe 2018

sie da, sondern wie ein in sich bewußtes Wesen, das mich vielleicht gar vergiften kann, sofern es das will. Womöglich ist gar durch seinen körperlichen Kontakt mit mir mein Gedankengut ins Wanken geraten, oder hat es ganz einfach sich mir mitgeteilt, indem es mir den Mut verliehen hat, mich ihm mitzuteilen. Es erhebt sich und erweist mir eine Geste, die ich nicht verstehe, und die Leeami übersetzt, sie habe uns angeboten, uns aus dem dichten Wald herauszuführen.

Und so weist uns die Achtbeinige den Weg durchs Dickicht, sie geht voran, springt und klettert und entfaltet dabei hin und wieder kurze Flügel, die zu je drei hintereinander liegenden Exemplaren auf ihrem Rücken wachsen. Sie sind aus feinem, dunkelrotem Gespinst und zum Fliegen wohl kaum geeignet, ich nehme an, sie erleichtert sich kraft ihrer ihre Kletterei. Leeami spricht mit ihr, und ich verstehe kein Wort und frage daher, „die Achtbeinige war vor uns hier, sie hat ihre Sprache behalten, unsere hat sich anders entwickelt.“

Eine geflügelte Spinne, größer als ich, führt uns durch das Unterholz, und ich bin in Angst gewesen, sie bisse und vergifte mich. Angst habe ich scheinbar vor allem, das mir neu ist, sie muß wie ein Organ in mir leben, das einem Geburtsfehler zu verdanken sein mag.

Gegen versinkenden Tags erreichen wir den Strand, von dem wir aufgebrochen sind. Am Waldrand bleibt die Achtbeinige zurück, das Licht der Sonnen, so erklärt Leeami mir, habe sich nicht so gerne, weil sie im Dämmer des Waldes lebe. Es ist eine lange und beschwerliche Wanderung gewesen, so daß wir nach dem Verzehr von Früchten am Strand einschlafen.

Mich beschäftigt mich nach wie vor, obgleich ich so recht nicht mehr möchte, meine Herkunft, oder das, was ich war. Da ich mich an Tiere erinnere, muß ich den Tieren nahegestanden haben. Weil ich mich an jene, deren Spezies ich entspreche, nicht erinnere, könnte ich mich von ihnen abgewendet haben, vielleicht weil sie die Tiere nicht achteten. Tiere abzulehnen, oder als minderwertig anzusehen, ergibt keine Gemeinsamkeit. Die Gemeinsamkeit mit allen Wesen ist zwingend, weil sonst der Erhalt des Lebens für alle Bewohner einer Welt gefährdet ist; auch Bäume, Pflanzen und Gewässer sind Bewohner. Es könnte demnach zwei Gruppen von Lebewesen dort, woher ich stammen könnte, gegeben haben. Die Tiere, und damit Pflanzen, Bäume und Gewässer

Copyright by Ingo Erbe 2018

könnten die weniger, oder gar nicht Geachteten, jene meiner Spezies dürften die Verachtenden gewesen sein. Wer verachtet, der unterdrückt, wer unterdrückt, übt Macht aus, eine Macht, die keinen sinnvollen Regeln entspricht und die er sich selbst gestattet. Falls ich nun, und da bin ich meiner sicher, unter ihnen jemand war, der nicht verachtete, war ich Gegner, gar Rebell?

Wir packen Früchte, verstauen unsere Decken im Boot, da jagt mich der Schreck hoch, Leeami schreit auf, irgend etwas, was nicht zu sehen ist, reißt sie mit sich fort, schleift sie durch den Sand. Spontan springe ich auf, hetze ihr nach, sie strampelt, greift sich in den Nacken, als wüрге sie wer mit einem Strick, erstickend ruft sie nach mir, ich renne, und je länger, desto schneller renne ich, gehe plötzlich dazu über, auf allen Vieren zu laufen, meine Arme und Beine schwellen an, meine Hände erwachsen zu Tatzen, und Krallen springen heraus, mir ist, als dehne mein Körper sich in Länge und Breite, als blähe mein Kopf auf, als quölle ein spitzes Maul aus ihm heraus, als risse ich es auf, als sprängen messerscharfe Zähne aus meinen Kiefern, ich, oder das, was aus mir geworden ist, holt Leeami ein, ich fauche, knurre, brülle, schlage mit meiner Pranke über Leeamis Kopf hinweg, entreiße sie dem, was sie fortschleift, „klettere auf meinen Rücken, Leeami, halte dich gut fest!“ spreche ich katzenartiges Wesen und schnaube dabei, erhebe mich auf die Hinterbeine, und stoße ein Gebrüll aus gegen den unsichtbaren Entführer, das selbst die Bäume ins Erzittern versetzt. Wütend scharre ich mit den Pranken meiner Hinterbeine, und der Sand stiebt in Fontänen auf, und wieder brülle ich, lauter als vor, so daß die Lüfte erbeben, tiefer, aus der Seele heraus, jenem nach, der mir die Geliebte rauben wollte, und dann renne ich mit ihr davon, über den Strand, in den Wald hinein, dort klettere ich, geschmeidig wie eine riesenhafte Katze, einen Baum hoch, immer höher, bis zu einer mehrfachen Astgabelung, dort erst halte ich schnaufend inne; Leeami rutscht von meinem Rücken, ich japse, ringe nach Luft, und indem ich mich betrachte, schwindet der muskulöse Körper und wird wieder fast zu dem, wie vorher er war, und immer noch kämpfe ich um Atem. Leeami schließt mich in ihre Arme, sie ist sehr erschrocken. „Das wird aus mir, will jemand mir rauben, was ich liebe“, sage ich mehr in Erschöpfung und Freude, als ernsthaft, denn glaube ich an eine Vision, die mein Wille, sie zu retten, mir gegeben hat. Flügelschläge dringen aus der Höhe, Eephnu gleitet auf einen Ast herab, hockt sich neben Leeami und als sei deren Ankunft selbstverständlich, schüttelt sie ihren Kopf, „schau dich nur an.“ Als hätte ich vergessen, in der Höhe, auf einem Baum zu sein, springe ich auf, die

Copyright by Ingo Erbe 2018

Kampfkatz hat an mir etliches ihrer Gestalt zurückgelassen, ich betrachte mich angeregt und ausgiebig, an den Armen weißes Fell, von den Schultern bis zum Ellbogen länger, als von dort, bis zu den Händen und Fingern, an den Beinen ebenso, über die Brust senkt sich ein weißer haariger Latz, den Bauch ziert kurzes Fell, ich lege Weste, Hemd und Stiefel ab, überall weißes Fell, weiches weißes Fell. Ich stelle mich in Positur, lasse die Muskeln schwellen, „nun, Leeami, was hältst du von solch stattlichem Er-Wesensbild?!“

„Ich bin begeistert! Du solltest erst einmal deinen Kopf sehen!“

„Ich habe keinen Spiegel. Beschreibe ihn mir.“

„Deine Stirn, und dein Kopffell sind braun, beinahe rot. Über deinen Augen teilt sich das Fell, fällt zu den Seiten rotbraun bis zu den Wangen hinab, weiß ist es dazwischen, die Nase ist weiß, bis auf ihre Spitze und darum herum, da ist es wieder rotbraun, ebenso wie Mundpartie und Kinn. Unter der Nase, wo du einen Schnurrbart gehabt hast, bis zur Oberlippe, da ist das Fell auch rotbraun. Und deine Augen sind wunderschön, hell- bis dunkelbraun ist die Iris, ein leuchtendes Braun, und schwarz sind deine Pupillen. Deine Ohren sind anders, als meine, sie stehen hoch, ein Ohr ist rotbraun, das andere ist weiß, und was du bei meinen Ohren als Pinselchen bezeichnet, sind bei dir weißrotbraune Pinsel. Und über deinen Rücken zieht ein breiter rotbrauner Streifen zu den Schenkeln hinunter.“

„Wozu brauche ich da einen Spiegel? Gehöriger könnte der es auch nicht wiedergeben. Und gefalle ich dir nun mehr, als vorher?“

„Du paßt besser in die Landschaft.“

„In die Landschaft. Das ist gut.“ Mich meines neues Wesen ausgiebig zu erfreuen, läßt mir das Geschehene wenig Ruhe, meine Sorge ist bei Leeami, „zeig mir deinen Hals.“ Und ich fahre ihr, wobei ich von Eephnu beobachtet werde, durchs Fell, teile es, „ein roter Striemen. Schmerzt es sehr?“

„Es ist nicht so schlimm. Ich werde im Wald nach Kräutern suchen, und du wirst sie mir auf meine Wunde legen.“

„Das tue ich. Ach, komm in meine Arme. Welch ein Schreck, ach, was rede ich, erschrocken warst du.“

„Du hast mich gerettet, Ariso.“

„Ja, meine Liebe. Ich habe uns gerettet. Das Eins ist unauflösbar. Sage mir...“, sie unterbricht mich, sie ist wieder die Gewohnte, der Schreck hat sie verlassen, „so was wird aus dem Er-Wesen, raubt jemand ihm sein Sie-Wesen, oder will ihm was antun. Und aus den Sie-Wesen auch, mein Schreck war so groß, daß ich mich zu verwandeln vergaß. Du weißt, wir kennen den Schreck an sich

Copyright by Ingo Erbe 2018

nicht, vielleicht verlernen wir dadurch, eine Gefahr zu ahnen.“

„Du kannst ihn vergessen, ich bin von jetzt an für ihn zuständig. Sag, weißt du, was dich fortgerissen hat?“

„Nein, und du?“ Ich rücke ihr näher, ihr entgeht meine Sorgenmiene nicht, „ja, Leeami, ich weiß es.“

„Was ist es? Können wir es vertreiben.“

„Ich bin es!“

„Nein, das bist du nicht.“

„Höre mir zu. Ich habe mich immer gefragt, wer ich bin, woher ich stamme. Ich habe auch deinen Vater gefragt. Eigentlich bin es nicht ich, sondern meine Erinnerung, die mich quälte und die nun unsichtbar hervorgetreten ist. Als ich zu dieser großen Katze die uns gerettet hat, geworden bin, haben sich weitere Lücken meiner Erinnerung geöffnet.“

„Wird es wieder kommen? Ich meine das, was mich entführen wollte?“

„So nicht mehr, Leeami. Wir haben es zunächst vertrieben. Diese Macht, die ich meine, ist dem Untergang verschrieben!“ Dem scheint selbst Eepnu zuzustimmen, die sich wieder in die Lüfte erhebt.

Indem ich den Baum hinab klettere, schnellen nadelspitze und messerscharfe Krallen aus meinem Fingerkuppen, die das Klettern erheblich erleichtern. „Das ist uns von unseren Vorfahren geblieben“, ruft Leeami, mit einer Hand an einem Ast hängend, „die haben in den Bäumen gejagt.“ Unten angelangt, betrachte ich meine Fingerzierde, „die können tödlich sein. Und wie gehen die wieder zurück?“

„Du mußt die Hand entspannen, nicht strecken.“ Indem ich ihren Rat befolge, gleiten die Krallen langsam wieder in die Finger zurück, „ja, wo sind sie jetzt?“

„Sie gleiten ineinander, ein Stückchen ins das andere, und da, am ersten Gelenk, da kannst du sie fühlen, drückst du fest auf deinen Finger.“

„Phänomenal!“ Wir finden Kräuter für Leeamis Verwundung, und ich lege sie ihr auf den Hals und binde Halme darüber.

Auf dem Rückweg nähern wir uns einer hügeligen Lichtung, ein Teich darauf, der weder Zu- noch Abfluß hat, wohl hat ihn der Regen geschaffen. Ich löse mich von Leeamis Hand, knie am Teich nieder, in dessen klarem Wasser mein Gesicht sich spiegelt. Tatsächlich – ein Kater, unverkennbar.

Ich äußere meinen Verdacht und umschreibe ihn mit dem Begriff fremder

Copyright by Ingo Erbe 2018

Macht, die ihren Einfluß genommen hat. Darlegend, was ich darunter verstehe, kehrt plötzlich wieder ein Teil meiner Erinnerung zurück. Ungestüm bricht er herein, Vieles auf einmal, und mir trotzdem lesbar. Sterbende Tiere, verendende Bäume, verbrennende Pflanzen, verdampfende Flüsse und Meere, verglühende Böden, ich höre Tiere, Bäume, Pflanzen, Flüsse, Meere, Böden schreien, sehe sie vergehen.

Das Buch meiner Erinnerung liegt vor mir, es ist aufgeschlagen. Zum ersten Mal seit langer Zeit nimmt sich Verzweiflung meiner an, Verzweiflung, keine Ratlosigkeit. Etwas geschieht, oder ist geschehen, nicht meine Erinnerung allein, jemand anderer deckt auf, berichtet von einem Ort der Verdammnis

*

Die auf Urusian waltende Macht der sinnvollen Regeln bringt das Eins, das Ganze, praktisch alles hervor. Eine andere Macht, als die des Ganzen trage ich in mir, wie einen Virus. Er ruht trotz meiner Sicherheit immer noch in mir – leider und wartet darauf auszubrechen, meine Verwandlung rückgängig zu machen. „Das, was dich niederriß und fortschleifte, das war ich.“

„Nein!“, ruft Leeami laut, stürmt auf mich ein, küßt und umarmt mich, „das bist du nicht.“ Ich schließe meine Arme um sie, „er ist hier, Leeami, ich fühle ihn.“

„Wen meinst du?“

„Einen Teil von mir.“ Ich werde meine Kraft ausprobieren, meine Überzeugung.“ Mit meiner kämpferischen Gestalt habe ich Leeami gerettet. Diese Verwandlung, diese Metamorphose, ich habe sie nicht selbst bewirkt, sie ist eine Macht, eben diese Macht der sinnvollen Regeln, die auf Urusian waltet. Die Kraft der Metamorphose kommt aus dem Sein des Wesens, aus der Energie des Zusammenhaltes, den Leeami mir und in mir nachhallend hinter dem fallenden Wasser vor dem Hügel der leuchtenden Steine erklärt hat. Und trotzdem hat der Virus mich eingeholt, um über Urusian herzufallen, das kann und darf ich nicht zulassen.

„Ich weiß jetzt wo die Insel ist glaube mir, laß uns weiter rudern:“ Früh morgens brechen wir auf und Stunden vergehen, bis wir an einer Nebelwand anlangen. In diesem Nebel liegt sie, die Insel, dessen bin ich mir sicher, und indem wir durch die Schwaden rudern, taucht sie dann auf. Zerborstenes Gestein und Ruinen begrüßen uns. Wir legen an, was denn das sei, fragt Leeami. „Das sind Reste von Gebäuden, Überbleibsel einer Stadt.“

Copyright by Ingo Erbe 2018

„Laß uns von hier fortgehen.“ Wir stolpern über Schutt und Schrott. Nur zögernd erfassend, daß ich es bin, oder war, was mir entgegentritt, wird klar, daß ich nie gesucht habe, ich bin gefunden worden. Das, was ich war zeigt mir seine Fratze. der Versuch Leeamis Entführung hat mir zur Erpressung gegolten, eine Drohung, Leeami was anzutun, würde dem, das war, den Zugang zu Urusian verschaffen. Dieses andere meines Selbst, ein *Nichts*, ist mit mir hier her gekommen, es ist von Anfang an hier gewesen. In mir, in meinem Geist hat es sich aufgehalten, über die Wege meines Denkens ist es neben mir gegangen. Über lange Zeit habe ich es nicht gewußt, immer dann, wenn ich mich dem Schönen von Urusian gewidmet habe, ist es hervorgekrochen, zunächst mit einfältigen Bemerkungen, mit denen ich mich bei den Urusianern unbeliebt machen sollte. Zuletzt mit einem Versuch, Leeami zu entführen.

Doch ist es in meinem Denken mit der Zeit ebenfalls gefangen gehalten worden, wenn es gelaufen ist, dann in einem Geschirr, an einer Leine, die es gern zerbissen hätte. Es ist dennoch befreit worden, aus nur einem Grund, daß es vernichtet wird von mir. Es ist nicht von mir allein befreit worden, jemand anderer hat es mit gefangen gehalten, unterdrückt, und wir haben zu spät dabei erkannt, daß man den zerstörerischen Teil eines Ichs nicht gefangen halten, unterdrücken kann, weil man ihn damit am Leben erhält, sogar kräftigt, indem er sich von meinem Blut ernährt. Man muß ihn ausrotten mit den Waffen neuer Erkenntnisse. Und wenn auch befreit, so habe ich es nie auf Urusian frei herumlaufen lassen.

Mit mir ist das an mir haftende *Nichts* durch mich hier her gelangt, wie ein Virus, das ich verabscheut hatte. Und deswegen rufe ich mich jetzt auf das *Nichts*, den Teil meines Geistes, was da in mir gegenüber steht, zu erschlagen. Ich bin es nicht allein, was mich umgibt, ich bin dort, wohin mich Leeamis Schilderungen geführt haben, im Eins meiner Vorstellungskraft, meiner Assoziation; ich habe Vieles gelernt, daß alles Lebewesen ist, daß das Eins aus Lebewesen besteht und gleichfalls eines darstellt, neue Lebewesen hervorbringt, und so rufe ich meine innerste Überzeugung auf, den Gehalt meiner Abscheu sichtbar werden zu lassen, körperlich zu gestalten, damit es diesem elenden Ich den Garaus bereitet. Ich verpfände ihm meine ganze Kraft, meinen gesamten Geist, meinen Atem, das Licht meiner Augen, Urusian darf nie geschändet werden.

Copyright by Ingo Erbe 2018

Zwischen Schutt und Ruinen tut sich eine Höhle auf, die sich, indem wir hinein gehen, als Tunnel herausstellt. Sitzt darin hinter einem Schreibtisch ein Mann und winkt uns heran. „Tretet näher! Herzlich willkommen im Reich Abaddons. Nehmt Platz. Etwas zu trinken gefällig? Gebäck? Wohlan, ich bin das Unikat des gesamten Fehlverhaltens, ein Überbleibsel, alle anderen sind tot, so scheint es. Die Natur wurde umgebracht, vergiftet wurden Flüsse und Meere, die Luft, Wälder abgeholzt, Berge gesprengt, so sie im Wege waren. Eisberge geschmolzen an den Polen, Häuser und Straßen dort errichtet, wo Tiere lebten. Wir produzierten Waren für grenzenlosen Konsum in Massen, vor allem Waffen. Die Natur wehrte sich. Stürme, Eiszeiten, Fluten und Dürren fielen ein, Vulkane brachen aus und hüllten alles unter Asche, bis Erdbeben alles zusammen fallen ließen. Seuchen breiteten sich aus. Sprach da doch jemand, >macht euch die Erde untertan<. Irre, nicht wahr, müssen welche mißverstanden haben. Toll, was? Gegenseitig umgebracht. Untereinander erledigt, erstochen, erschossen, vergiftet. Einer den anderen. Wenige zuerst, dann mehrere, dann viele. In Gefängnisse gesperrt wurden die Mörder. Dort sie sich weiter umbrachten. Aber ruhten sie nicht, Raub, Betrug, Vergewaltigung und vieles andere noch fand statt. Die Hungerleidenden verhungern lassen, die mangels Wohnung auf der Straße Nächigen im Winter erfrieren lassen. Wenn wir uns auch gegenseitig umbrachten, vermehrten wir uns unaufhörlich, bis wir nicht mehr genug Nahrung und Wasser hatten. Und Öl und andere Rohstoffe für unsere Technik zur Neige gingen. Ein Land gab dem anderen Schuld an dem Mangel. Wir griffen zu Waffen und führten Kriege gegeneinander, so dann noch mehr ermordet wurden und Elend entstand. Eine Bombe brauchten wir nicht. Der Mensch war die beste Bombe. Die brauchte gar nicht hin und her geschossen zu werden. Die war überall und zündete von selbst. Eine Kettenreaktion. Explodierte eine, explodierten alle. Niemanden brachte ich um, gehörte trotzdem zu ihnen. Seht dort die Waffe auf dem Tisch. Keine Angst bestimmt ist sie für mich. Verrecken will hier ich nicht, aber geschafft habe ich es nicht bisher, mich zu erschießen. Geht jetzt! Woher ihr auch kommt, wer immer ihr seid, eilt euch, flieht, damit ich endlich in Einsamkeit vergehe, mich nicht vermehre, hier herrscht die letzte Flut, bald, das letzte Beben!“

„Wir müssen fort von hier, schnell, nimm meine Hand, beeile dich!“ Wir rennen so schnell wir vermögen au dem Tunnel heraus, hetzen über Steinblöcke und springen ins Boot, rudern hastig davon.

Das Meer schäumt, es dröhnt dumpf, Verwirbelter Staub bleibt, und der Strudel hebt, dreht sich, immer schneller, und schneller, er verdichtet sich, wird zu

Copyright by Ingo Erbe 2018

einem festen Körper, der mit ungeheurer Wucht fauchend in die Höhe schießt. Das Grollen und die Erschütterungen lassen nach, ebbend vollends ab, eine feurige Fontäne bricht aus dem Meer hervor und verschlingt die Insel, die nicht hier hin gehört und die ich mitgebracht habe, und wir beide sitzen im Boot, ich bin keines Wortes mächtig. „Was ist mit dir, Ariso, sag doch was?“

„Ach, es geht schon wieder. Laß mich nur ein wenig ausruhen. Der Kampf gegen mich selbst hat Kraft gekostet. Du hast gewußt, nicht wahr, woher ich stamme.“

„nein. Aaton hat mir nur gesagt, daß er dich am Strand einer Insel gefunden hat, mehr nicht.“

„Was hältst du von dem Mann, von dem, was er sagte.“

„Von welchem Mann. Ich habe nur Gerümpel und zerstörte Häuser gesehen.“

„Wirklich?“

„Nein, ich habe gelogen. Ich habe es durch dich wahrgenommen. Vergiß nicht, du bist in Urusian. Was du fühlst, was du bist, erfühlt auch ein Baum, ein Meer, eine Insel und daher auch ich.“

„Das bedeutet, jeder nimmt mich wahr?“ Sie sieht mich erstaunt an. „Verzeih, die Frage war dumm. Wie sollte es denn anders sein unter Wesen“.

„Was wird nun aus dem Mann?“

„Nichts. Er und sein Ich sind wegen seiner Einsamkeit vergangen, er ist tot.“

Eines auftauchenden Morgens machen wir uns auf und gelangen zu dem Wasserfall. Ich finde einen Weg an ihm vorbei in die Höhle der leuchtenden Steine hinein. Dort angelangt knie ich mich hin, hebe einen Stein auf. „Du hast mir gesagt, Leeami, man dürfe nicht einen Stein wegnehmen. Darf man denn einen hinzufügen.“

„Das ist erlaubt.“ Ich will den Stein einbringen, doch zögere ich und bitte Leeami, daß auch sie ihn berührt. Gemeinsam schieben wir den Stein zwischen die leuchtenden. Er bleibt dort haften. Zunächst geschieht nichts, nur ganz langsam treten Farben auf ihn über, sie beginnen zu leuchten. „Dann soll es wohl so sein“, flüstere ich.

Zu den versunkenen Tagen flieht mir zuweilen der Schlaf, dann trete ich hinaus aus dem Haus, wandere durch die Straße hinauf zu dem Hügel. Von dort betrachte ich die ruhende Siedlung zum Gesang des nimmermüden Windes im

Copyright by Ingo Erbe 2018

Blätterreich der nahen Wälder. Lange sitze ich hier nicht allein, zwei Arme legen sich um meine Brust, ein zarter Körper lehnt sich an meinen Rücken, „ich habe uns Decken mitgebracht.“

„Sag mir mal, eines vermisse ich in Urusian, das ist die Technik. Ihr habt doch bestimmt Maschinen, Fahrzeuge, Flugzeuge und dergleichen.“

„Ja, die sind aber auf einer anderen Insel. Wenn du willst, fahren wir dort hin.“
Ich verstehe, an der Quelle wird angefangen, erst einmal das Wesen, das überhaupt Wesentliche, dann der Fortschritt, der mich bestimmt überfordert, wenn nicht gar fehlgeleitet hätte.

Meine Frage, wo er mich gefunden hat, hat Aaton nie beantwortet, das muß er auch nicht mehr, denn ich habe mich selbst gefunden, ich habe mich wohl doch nicht erschossen. .

Copyright by Ingo Erbe 2018

Das Bündnis

*Wer anders ist
ist nur schöner normal*

Copyright by Ingo Erbe 2018

Auch wenn Vanessa von Jahrmärkten nicht viel hielt, so ging Gwendolina trotzdem mit ihr dort hin. Vanessa war nur selten unter Menschen, weil sie sich schämte. Sie war eben anders als andere Mädchen, denn sie hatte, wie die Katzen ihn zu tragen pflegen, einen Schwanz über dem Po, mit schwarzem und an der Spitze mit weißem Fell bewachsen, und wenn sie ihn aufrecht stellte, reichte er über ihren Kopf hinaus. Sie versuchte, ihn zu verstecken, sie rollte ihn unter ihrem Rock zusammen, oder sie zog lange Hosen an, in denen sie ihn verbergen konnte. Gwendolina gab sich alle Mühe, dem Kind die Scheu zu nehmen, und ein Genuß war es ihr, wenn Vanessa im Schlaf den Schwanz um ihren Arm legte.

Vanessa hatte Gwendolina einst gefragt, woher denn dieser Schwanz rührte, und sie hatte ihr geantwortet, „es muß wohl daran liegen, daß ich Katzen über alles liebe. Der Mann, die dein Vater ist, und der nicht mehr bei uns ist, konnte sie nicht leiden und verlangte, daß ich sie abgebe. Dem widersprach ich. Und dann wurdest du geboren. Doch statt einem erfreuten Vater empfing mich ein schimpfender Mann. Ein besorgt dreinschauender Arzt trat hinzu, doch meine Ohren und Augen galten nur dir. Du lagst auf dem Bauch, und über deinen nackten Po ragte ein Katzenschwanz hinauf, der dir bis über den Kopf reichte. Ja, ich schluckte und staunte, indem der Arzt beschwichtigte, mit einer Operation ließe sich die Mißbildung, wie er es nannte, beseitigen. Ich beugte mich über die Wiege und nahm dich heraus. Da geschah etwas sehr Sonderbares. Kaum lagst du in meinem Arm, da klammertest du diesen Schwanz fest um mein Handgelenk, so fest, daß ich ihn nicht lösen konnte. Ich habe es abgelehnt, daß der Arzt Hand an dein besonderes Merkmal legte. Nun ja, dein Vater ging darauf seiner Wege, und ich, mh, ich hatte meine Schwierigkeiten mit den Windeln. Ich habe einfach ein Loch hineingeschnitten und später, als du größer wurdest, habe ich es ebenso mit deinen Höschen und Rücken angestellt, und wengleich ich merkte, daß du dich vor den anderen schämtest, so habe ich, wie du weißt, zum Trotz Schleifchen an diesen Schwanz gebunden, mal ein rotes, mal ein weißes, mal ein grünes, immer zu der Farbe deiner Kleider passend.“

Und nun, auf diesem Jahrmarkt, trug Gwendolina Vanessa durchs Gedränge und durch Wolken an Gerüchen von Bratwürsten und Reibepätzchen Runde für Runde über den Platz. Hier und da blieben sie stehen. Ob sie ihr etwas schenken sollte, frug Gwendolina, sie möchte sich etwas aussuchen. Aber Vanessa war unschlüssig bei der Menge an Waren. „Nun, du wirst doch einen

Copyright by Ingo Erbe 2018

Wunsch haben.“

„Ich habe auch einen, schenke mir den ganzen Jahrmarkt.“ Gwendolina lachte laut, „ja, du bist mir eine! Den ganzen Jahrmarkt? Wie soll denn das gelingen? Soviel Geld habe ich nicht.“

„Du sollst ihn doch nicht kaufen. Ich möchte ihn geschenkt.“

„Ich muß ihn aber kaufen, wenn ich ihn dir schenken will. Umsonst ist er nicht.“ Einer der vielen Passanten, ein dicklicher Mann, stellte sich Gwendolina in den Weg, „haben Sie ein unverschämtes Kind! Ihm gehört eine kräftige Tracht Prügel! Wenn das mein Kind wäre.., und dieser gräßliche Schwanz, igitt!“ Damit ging der Mann weiter. Gwendolina sah ihm entgeistert nach, dann packte sie der Zorn, und sie rief, „eine Zierde ist ihr Schwanz, weit köstlicher als ihr dicker Bauch, Sie alte Pfeife!“ Darüber mußte Vanessa nun lachen, Gwendolina verscheuchte die Wut, „vergiß, wie ich fluchte, aber dieser blö...“

„Eine alte Pfeife hast du ihn genannt.“

„Habe ich das?“

„Ja, ich habe es gehört.“ Gwendolina hätte es gern ungeschehen gemacht, aber Kinderohren sind nun mal für Sonderliches empfänglich, und Kinderköpfe, so klein sie auch sein mögen, bewahren solche Entrüstung gerne auf. „Mach’ dir nichts daraus, er ist ein dummer und ein unhöflicher Kerl.“

„Ach, Mama, es ärgert mich, wenn sie meinen Schwanz...“

„Nicht doch, mein Liebling. Es gibt Sehende und Blinde. Dieser Dicke ist blind wie dein Vater, der uns verließ. Du bist mein, so wie du bist, eine andere Tochter könnte ich niemals lieben.“ In diesem Moment sprach sie jemand aus der Menge an, aber als sie sich umwandten, war die Menge aufgelöst, auch die Stände waren fort, bis auf einen, und auf einer leeren Theke stand ein leibhafter Fuchs. „Kommt heran, ihr beiden, kommt nur“, bat der Rote. „Wer bist denn du?“ frug Vanessa, „dein Stand ist ganz leer, hast du nichts zu verkaufen, oder hast du schon alle deine Waren verkauft?“ Der Fuchs antwortete, „ich habe nichts zu verkaufen, ich habe nur zu verschenken.“

„Aber ich sehe nichts, was du verschenken könntest.“

„Aber, aber!“ rief der Fuchs, „so ein kleines Mädchen, mit solch großen Augen, wird doch die Schätze sehen, die ich empfehle. Diese Theke ist keinesfalls leer, sieh nur genau hin, und spitze deine hübschen Ohren, und verstecke deinen wunderschönen Schwanz nicht, dann erfährst du von Lätitia und Florian.“ Der Fuchs hob die Vorderbeine, griff in die Luft und blätterte ein Märchen auf:

Es lebte einmal ein Zauberer, weit fort von hier, noch weiter fort von jetzt, der

Copyright by Ingo Erbe 2018

hieß Magus Magicum, und er lebte zusammen mit einer Hexe, die hieß Maga Magica, auf einem Hexenschloß. Eines Abends, da schwärmte Magus Magicum, daß es doch schön wäre, nicht länger allein zu sein, ein Wesen bei sich zu haben, das sie liebhaben könnten. Und wie bekannt, sind Zauberer und Hexen niemals gern allein. „Ach, wäre das schön“, seufzte Maga Magica und bedauerte sich, weil sie so alt war. Der Zauberer aber, der in jungen Jahren ein rechter Schwerenöter gewesen war, und allen jungen Mädchen mit überzeugendem Charme nachgestellt hatte, sprach auf die Hexe ein, „du bist nicht alt, du bist nur anders schön.“ Oh, da schmolz die Hexe dahin und wurde in ihren fortgeschrittenen Jahren verlegen wie ein junges Mädchen. Sie beschlossen gemeinsam, ein Kind zu zaubern, aber nicht mit Zauberruten und Essenzen, sondern mit den wiedererweckten, vom Zauberer erregten, ewig frischen Jugendträumen. Sie gingen gleich ans Werk, stellten einen großen Topf auf den Herd, Maga Magica blies Feuer hinein, darum vermochte sie vortrefflich, weil doch Drachenblut in ihr floß. Der Zauberer nahm sein Herz in die Hand, wie alle Zauberer es können und wrang es über dem Topf aus wie die Wäscherinnen die Wäsche. Und die Hexe folgte ihm. Bald war der Topf bis zum Rand mit den Säften ihrer Herzen gefüllt, da befand Magus Magicum, es fehle ihnen noch an einem Namen für ihr Kind. Nach einer Weile rief Maga Magica, „ich hab ‘s, wir nennen sie Lätitia.“

„Lätitia? Hört sich gut an, und wenn es ein Junge sein wird, heißen wir ihn Lätitio.“ Die Hexe nickte. Sie standen vor dem kochenden Sud, die Hexe blies Feuer, der Zauberer zauberte Scheite hinzu. Aber selbst Zauberer und Hexen müssen einmal ruhen, und so schiefen sie nach vollendeter Arbeit ein. Der Schloßhahn weckte sie noch vor Sonnenaufgang. Sie staunten, denn wo gestern noch ein Herd mit dem Topf darauf gestanden hatte, gewahrten sie nun eine aus Farnen geflochtene Wiege, und die fleißigen Spinnen hatten einen weißen Schleier drumherum gewoben. Sie gingen leise heran, und ihre Gesichter hellten sich auf, als sie den Säugling erblickten. „Ach, ist das ein schönes Kind“, befanden beide. „Aber eines haben wir vergessen“, gab die Hexe zu bedenken. „Was denn?“ erkundigte sich der Zauberer. „Na, du charmanter Zauberer, wenn auch, wie du lobtest, ich nur anders schön bin, wie soll ich es säugen, denn mein Busen ist trotz seiner anderen Schönheit nun mal leer.“ Magus Magicum aber beschwichtigte sie, „ich finde schon eine Lösung.“ Und da Zauberer alles wissen, was irgendwo geschieht, wußte Magus Magicum auch, daß Wilhelma Widder zu dieser Stunde sich ihrer Kinder glücklich schätzte. Also trat er vor sie hin und frug, ob sie Lätitia säugen würde.

Copyright by Ingo Erbe 2018

Wilhelma Widder stimmte zu, wenn er derweil auf ihre Kinder achten würde. Aber Magus Magicum schlug ihr vor, mit ihren Kindern aufs Schloß zu kommen, dort wären sie sicher. Und so geschah es dann auch. Lätitia wuchs heran, und der Eltern Herzen gingen über vor Glück und Stolz. Als Maga Magica eines Morgens ins Kinderbettchen schaute, rief sie den Zauberer herbei, „sieh dir das an.“ Aus der Stirn des Kindes ragten zwei Hörner, wie sie dem Widder gehörten. „Sie hat eben Widdermilch getrunken“, erklärte der Zauberer, „sieht doch schön aus. Findest du nicht?“

„Wundervoll.“

„Märchenhaft.“

„Zauberisch.“

„Hübsch.“

„Entzückend.“

„Reizend.“

„Berauschend.“

„Prächtig.“

„Vollendet.“

„Vollkommen.“

„Hinreißend.“

„Herrlich.“

Irgendwann fiel den beiden nichts mehr ein, die Auserlesenheit zu benennen. Da schwiegen sie und lächelten, reichten einander die Hände und beschworen Lätitias höchstes Glück. Lätitia wurde größer, und sie tollte des Tags im Schloßhof umher. Als die Zeit herankam, in der Lätitia den ersten Weg zur Schloßschule bestreiten mußte, ging Magus Magicum zum Fuchs. „Du bist ein schlauer Geselle, doch leider auch hinter jungen Widdern her. Dennoch wirst du meine Tochter lehren, und sollte der Appetit dich einmal packen, verwandele ich dich in einen Floh.“ Der Fuchs versprach Zurückhaltung, wenngleich er sich den Mund verbog, als er Lätitia zum ersten Mal sah. Doch ein Floh wollte er nicht werden, mithin lehrte er die ihm Anvertraute. Eines Abends saß Lätitia stumm da. „Warum bist du so still, mein Kind?“

„Ach, lieber Vater, dieses Geweih ist es, ich werde nie einen Kameraden finden.“ Die Hexe ließ ihre Strickarbeit sinken, und der Zauberer schluckte, aber er war doch ein Zauberer und wußte bald Rat. „Komme mit mir, mein Liebes, wir gehen jetzt zu denen, deren Besonderheiten Mißbildungen sind.“ Maga Magica flehte ihn an, dies nicht zu tun, doch Magus Magicum entgegnete, „sie soll erfahren, daß ihre sonderlichen Zeichen keine

Copyright by Ingo Erbe 2018

Verkrüppelung, sondern die Vielfalt der Schöpfung darstellen, dies will ich ihr beweisen.“ Die Hexe ließ sie nur schweren Herzens ziehen. Sie langten in der großen Stadt derjenigen an, deren Besonderheiten Mißbildungen sind, und der Zauberer lauschte in die Masse der Menschen hinein. Bald vernahm er, wonach er suchte, und sie tauchten in einer der Tausenden Wohnungen dieser Stadt auf, sie blieben aber unsichtbar, wie Zauberer und deren Kinder es immer sind. Da saß ein Mädchen an einem Tisch und wollte die Suppe nicht essen. Der Vater schimpfte, sie solle essen, sonst setze es Prügel. Das Mädchen aber aß nicht. Da schlug der Vater auf seine Tochter ein, sie fiel vom Stuhl und brach sich den Arm dabei. Und weil Zauberer auch durch die Zeit fliegen können, fanden sie die Verletzte in einem Krankenhaus wieder und sahen mit an, daß der Arm nicht recht verheilte, sondern krumm verkrüppelt blieb. „Was hat der Mann mit dem Mädchen gemacht?“ frug Lätitia. „Er hat sein Kind geschlagen, und nie mehr wird die Wunde heilen.“ Und weil die Mißhandelte nun mit einem ihrer Arme nicht mehr spielen konnte, lachten andere Kinder sie aus und hießen sie einen Krüppel. „Laß uns von hier fortgehen“, bat Lätitia, und sie flogen auf der Stelle davon. Lätitia betrachtete im klaren Wasser des Schloßteiches ihre Besonderheit, „in allem, was ich bin, sind meines Vaters und meiner Mutter Sehnsucht und Glück, aber auch ihre Not, und darum bin ich anders und liebe sie deswegen.“ Maga Magica und Magus Magicum hörten dies, und Erleichterung stieg in ihren Herzen auf. Fortan hatte Lätitia nichts mehr dagegen einzuwenden, daß der Zauberer und die Hexe ihr bunte Bänder und Schleifen um die Hörner banden, die im Winde flatterten. Nun geschah es, daß der König des Zauberlandes, der ein Blumenliebhaber war, und sein Sohn zu jener Zeit auf Jagd gingen. Der König war nicht mehr der Jüngste, und der Prinz in der Jagd unerfahren, so daß es den Tieren leicht gelang, sich zu verstecken, nur Lätitia, die unbekümmert im Wald spielte, gelang dies nicht, und so stand sie plötzlich zitternd vor des Prinzen Bogen. Der Prinz ließ die Waffe sinken, „wer bist denn du?“

„Ich bin Lätitia, Tochter des Magus Magicum und der Maga Magica.“ Sie versuchte, weil der Prinz doch ein Fremder war, ihre Hörner unter ihrem langen, blonden Haar zu verstecken. Der Prinz stieg vom Pferd, strich ihr das Haar zurück, „warum verbirgst du deine Reize vor mir?“ Lätitias Gesicht lief an zur Röte einer Tomate. „Ich heiße Florian“, verkündete der Prinz, „und lebe mit meinem Vater auf dessen Schloß.“ Der in die Jahre gekommene König wurde von einem betagten Pferd herangetragen, „hast du was gefangen, Florian?“ „Sieh hier, Vater, ein Mädchen, Lätitia heißt es.“ Der König stieg ächzend vom

Copyright by Ingo Erbe 2018

Pferd, „na, da staune ich aber sehr. Du bist ein hübsches Mädchen. Woher hast du denn die schönen Hörner?“

„Die sind mir gewachsen, weil, als ich ein Säugling noch war, ich Widdermilch getrunken habe, so hat mein lieber Vater, meine gute Mutter mir erzählt.“ Der König lachte laut, „du mußt sie nicht verstecken, Lätitia. Gewiß nicht. All das, das nährt, ist es wert, gezeigt zu werden. Ich habe meinen Sohn mit Pflanzensäften ernähren müssen, weil seine Mutter, mein liebes Weib bei seiner Geburt starb, so habe ich ihn Florian genannt, und weil er nun die Pflanzensäfte getrunken hat, ist sein Haar zu Gras geworden.“ Erst jetzt fiel Lätitia des Prinzen grüner Kopfschmuck auf, der unter seinem Hut hervorquoll. Sie bat beide, mit ihr zu gehen auf's Hexenschloß. Der Zauberer und die Hexe empfingen und bewirteten sie. „Ist es euch gelungen?“ frug der Vater des Prinzen, „daß sich eure Tochter ihrer Hörner nicht schämt?“

„Da sind wir sicher“, gestand der Zauberer, „ich habe ihr gezeigt, worin der Unterschied zwischen einer Besonderheit und einer Mißbildung besteht, dort draußen!“, dabei sprang er wütend auf, „dort, in der Stadt, in der Besonderheiten Mißbildungen sind, dort habe ich ihr den Unterschied bewiesen“, und dann berichtete er darüber, das sie miterlebt hatten und frug hernach, „und wie hast du deinem Sohn die Scheu genommen?“ Der König lachte, „das ist eine besondere Geschichte. Ich selbst habe nicht viel dazugetan, der Zufall hatte seine Hand im Spiel; du weißt, mein liebes Weib starb bei seiner Geburt, und ich wußte nicht, wie ich den Jungen ernähren sollte. Ich saß, ihn in meinen Armen, im Garten zwischen meinen vielen Blumen, da sprachen die Blumen mich an, ich möge Grashalme auspressen, und mit dem Saft mein Kind tränken. Ich tat es, und der Prinz nahm die Nahrung an, und statt Haar wuchs Gras auf seinem Kopf. Und nun stelle dir vor: als mein Sohn heranwuchs, ruhte er eines Tages auf einer Wiese, da kam eine Ziege daher, und sie, nun ja, sie biß herzhaft in meines Sohnes Kopfszierde. Der Prinz sprang auf, und, Zauberer, ob du es glaubst oder nicht, wir mußten derart lachen, daß uns die Bäuche schmerzten. Später beschwor ich meinem Sohn, er möge mir einen unter denen, deren Besonderheiten Mißbildungen sind, zeigen, der es verstünde, einen anderen, aus sich selbst heraus zu nähren, einen einzigen nur. Da wurde er sehr stolz auf sich und küßte mich, weil die Nahrung, die ihm zuteil geworden ist, eigentlich meine Not dargestellt, ihm etwas hinterlassen hat, woran kein anderer besitzt, sie einen sonderbaren doch nützlichen Sinn in sich birgt, der zudem immer wieder nachwächst, wie eine Quelle immer neu sprudelt, wie ein ewiges Leben. Ja, und daß es ihm, wie er zugibt, angenehm auf der Kopfhaut

Copyright by Ingo Erbe 2018

kribbelt, wenn die Ziege dort grast, ist ebenso ein Vorteil, wie der ersparte Weg zum Barbier.“ Sie lachten, saßen noch lange beieinander und übersahen, daß Lätitia und Florian sich ganz heimlich davonstahlen. Tief in der Nacht wunderte sich die Hexe über des Zauberers Grinsen, „warum grinst du unablässig?“

„Nun, denke einmal nach, meine Liebe, sie trank Widdermilch, er Pflanzensäfte, sie lehrte der Fuchs, er, wie der König verlauten ließ, der Adler. Wie, meinst du, mag der Zeiten Lauf ausschauen?“ Da grinste die Hexe, „vielleicht wie ein fuchsschwänziger Vogel.“

„Oder wie ein grün gefiederter Fuchs.“

„Oder wie ein gehörnter Adler mit grünen Schwingen.“

„Gewiß. Aber niemals wie ein Krüppel. Gute Nacht, meine andere Schönheit, und Gott segne dich.“

„Gute Nacht, mein charmanter Zauberer, und Gott segne dich ebenfalls.“ Lätitia und Florian blieben beieinander ein Leben lang im Kreise des Zauberers und der Hexe und natürlich auch des Königs. Sie alle leben heute noch, weil, wie jeder weiß, der Zauber ewig lebt, sie leben ganz in unserer Nähe, aber weil alle diejenigen, für die Besonderheiten Mißbildungen sind, über ihre Hörner und grünen Haaren nicht mehr als lachen würden, sehen alle sie nicht, aber *sie* sehen alle, wie Magus Magicum alle sah, als er Lätitia bewies, worin der Unterschied zwischen Besonderheiten und Mißbildungen besteht.“

Hier endete der Fuchs mit seiner Geschichte, er stellte sich aufrecht auf die Theke, und um ihn herum standen und lagen viele kleine grünen Flaschen, die vordem dort nicht gestanden hatten. Der Fuchs hob eine heraus, reichte sie Vanessa, „was meinst du, ist in ihr verborgen?“

„Ich weiß es nicht.“

„Nicht doch. Denke einmal nach. Gestand ich nicht, ich habe nichts zu verkaufen, ich habe nur Schätze, die geschenkt werden können. Und Schenken ist doch eine Sache der Herzen.“

„Ist der Inhalt kostbar?“

„Oh ja, er ist von edler Güte.“ Vanessa wandte sich an Gwendolina, „weißt du es?“

„Ja, mein Kind, ich weiß es, doch dich hat der Fuchs gefragt, er will von dir eine Antwort.“

„Es sind, glaube ich, des Zauberers und der Hexe Herzessäfte, und die Pflanzensäfte, mit denen der König Florian ernährt hat, darin.“

„So ist es, du kleines Mädchen mit dem wunderschönen Katzenschwanz.“

Copyright by Ingo Erbe 2018

Diesen Inhalt kannst du nirgendwo kaufen, aber geschenkt entgegennehmen und richtig verwenden kannst du ihn, denn zählst du doch zu denen, deren Besonderheiten Merkmale sind, die andere verzaubern. Und weißt du nun auch, warum du einen Katzenschwanz hast, dessen du nicht schämen brauchst?“

„Ja, weil meine Mama es gemacht hat, wie der Zauberer und die Hexe und der König.“

„Ja, Vanessa, so ist das nun einmal, die Liebe ist ein Bündnis, und manchmal zeigt sie sogar, wen sie alle darin einbezieht. Und wer weiß, da doch jetzt deiner Mutter Katzen niemanden mehr stören, verschwindet dein Schwanz wieder?“ Vanessa rollte ihren Katzenschwanz auseinander, ließ ihn durch ihre Hände gleiten und betrachtete ihn, „ach, weißt du, ich möchte ihn doch behalten. Denn kann ich, wenn ich keine Hand freihabe, trotzdem meine Mama anfassen. Wer kann das schon?“

„Wenige, Vanessa, ganz wenige können mit dem, von denen sie lieb gehabt werden, berühren. Ganz wenige, viel zu wenige. Damit zog der Fuchs unter der Theke einen Sack hervor, füllte die Flaschen hinein, verneigte sich, „zum nächsten Jahrmarkt werde ich wieder hier sein, wer weiß, vielleicht werde ich dann wieder eine Flasche oder sogar mehrere verschenken können. So lebt denn wohl.“ Der Fuchs tauchte in der plötzlich anschwellenden Menschenmasse unter, Vanessa aber rief ihm nach, „bist du der Fuchs, der Lätitia lehrte?“

„Ja, der bin ich, Vanessa.“

„Grüße sie von uns, und auch Florian, und den König, und Maga Magica und Magus Magicum, und Wilhelma Widder mit ihren Kindern, ja, und die Ziege auch!“

„Ich grüße sie von euch!“ Ein Passant blieb vor den beiden stehen, ob das Kind von Sinnen sei, warum es hier so herumschreie, frug er Gwendolina. Doch Gwendolina antwortete nicht, sie lächelte, ging mit Vanessa ihres Weges. Vanessa zog den Korken aus der Flasche, „ob wir davon trinken können?“

„Aber gewiß, mein Kind.“ Und beide gönnten sich einen beherzten Schluck, und dann, Mutter und Tochter glaubten sich berauscht von nur einem Schluck des Zaubersaftes, liefen vor ihren Augen, nein, piffen vor ihren Ohren tatsächlich alte Pfeifen überall herum. Das letzte, was an diesem trüben Herbstabend von Gwendolina und Vanessa zu sehen war, waren weiße, wippende Schleifchen, die wie Sterne die herabfallende Dunkelheit durchbrachen und festlich leuchteten.

Copyright by Ingo Erbe 2018

Eskalade

*das Unrecht
rächt sich selbst*

Copyright by Ingo Erbe 2018

Wasser ist knapp in Evolos, die Bürger, die es sich leisten können, haben Zisternen errichtet, um den Regen aufzufangen. Dieser wird zu Trinkwasser mittels Chemikalien aufbereitet, die zunächst an Ratten probiert werden. An den Experimenten verkrüppeln und verrecken Abertausende Ratten. Es soll aber auch vorgekommen sein, was öffentlich bestritten wird, daß die Wirkung solcher reinigenden Mittel oder auch deren Schädlichkeit an ausgesetzten Kindern und an Bettlern und allen möglichen Mittellosen, die sich gegen Bezahlung für Tests hergeben, versucht worden sein.

Evolos ist eigentlich keine Stadt, es ist eher Land mit etlichen Millionen Einwohnern. Die begüterten Bürger leben in abgegrenzten und streng bewachten Bezirken, denn die Verbrechensrate ist hoch in Evolos, Raub, Brandstiftung, Mord und Plünderungen sind alltäglich.

Evolos wird nach Süden hin von einem Deich umgeben. Sowohl auf der dem Meer zugewandten als auch auf der Krone und auf der Binnenseite wuchern an vielen Stellen Pflanzen, und dies obwohl er mit Steinen aufgeschüttet und die Wasserseite mit einer Steinverstärkung verkleidet ist. Die Pflanzen bohren sich regelrecht durch das Steinwerk und nicht allein durch dessen Fugen. Weil hier nach Dafürhalten unnützlich, sind sie entfernt worden, sie wachsen aber nach, da sind die Steine abgetragen und ist erkannt worden, daß die Wurzeln tief in den lehmigen Sand des Deichkörpers reichen. Die Deicherbauer scheuen sich davor, diese Sektionen abzutragen und finden sich ab, daß fortan hier Pflanzen wild wachsen. Bei Sturmfluten hat sich beobachten lassen, daß, so heftig die Flut auch über den Wall herfällt und an vielen seiner Stellen große Lücken reißt, im Bereich des Pflanzenbewuchses der Deich nicht bricht.

Hier lebt und wirkt der Spielwarenhersteller Hagen von Ratzemar, dessen Erzeugnisse von Robotern auf dessen geräumigen Besitz hergestellt werden. Wieder einmal eilt die Schreckensnachricht durch Evolos, daß eine Flut droht. Trotzdem schließt Hagen sich den hastenden mit Habseligkeiten bepackten Massen nicht an. Wozu flüchten, nach der Beruhigung der Elemente an den heimischen Herd, oder daran, was von

Copyright by Ingo Erbe 2018

ihm übriggeblieben ist, zurückkehren und sich vorbereiten auf das nächste gar noch heftigere Wüten der Naturgewalten?

Die vermeintlich drohende Flutkatastrophe ausgeschlagen fährt Hagen zu früher Morgenstunde zum Meer. Düsterere Wolken segeln im Oktoberhimmel, und weil die sommerlichen Temperaturen sich zu verabschieden nicht anschicken, liegt eine ausgefallen drückende Schwüle über dem Land. Vom Meer her dringt das Tosen der hochgehenden Wellen. Ein auf den Wellen schwimmender weißer Sack fällt Hagen in den Blick. Da hat sicherlich wieder einmal ein Bürger seinen Müll im Meer abgeladen. Nähergekommen stellt sich das Anschwemmende als eine Pflanze heraus, zunächst fährt Hagen weiter, hält dann aber wohl eher unbewußt an, steigt aus und klettert den Deich hinunter. Angelangt zeigt sich ihm ein Plastiksack der sich in einer Pflanze verfangen hat, und auf dem Sack hockt eine Ratte. Was ihn auch immer treibt, Hagen wadet durchs Wasser und angelt danach.

Der pure Schreck erfaßt ihn, und der löst sich nur allmählich auf. Eine kleine Hand, fünf kleine Finger gleiten aus dem Sack. Hagen biegt vorsichtig die Zweige der Pflanzen zur Seite. Er will die auf dem Plastiksack sitzende Ratte, die einen Strohhalm in ihrem Mund trägt und eine auffällig weiß gefellte Nase hat, vertreiben, sieht aber, daß der Strohhalm im Mund des Kindes steckt. Indem Hagen seine Hände nach dem Kind ausstreckt, richtet die Ratte sich auf, setzt den Strohhalm ab und erweist ihm Drohgebärden. Erst, als eine der Kinderhände in die seine gleitet, gibt sie ihre Abwehr auf, und zieht den Strohhalm aus dem Mund des Kindes. Des Säuglings Hände tasten nach der Ratte hin und schließen sich über deren Rücken. Mit weißem Staub sind die Augenlider des Mädchens verklebt. Hagen versucht mit einem mit Speichel benetzten Taschentuch das Mädchen von seinen verklebten Augenlidern zu befreien, es gelingt ihm auch, und zwei mattblaue Augen bieten sich den seinen. Vorsichtig hebt er das Kind an, wobei die Pflanze an ihm haften bleibt. Die nicht von ihm weichende Ratte auf ihm belassend, trägt er es zum Auto, legt es dort auf den Beifahrersitz, und jetzt erst springt die Ratte von dessen Leib, bleibt aber wie ein Wachhund in der Nähe, und ebenfalls gleitet die Pflanze zu Boden. Als einziges, das er richtig zu tun glaubt,

Copyright by Ingo Erbe 2018

wickelt er das immer noch stumm sich verhaltene Mädchen, so wie es ist, in wärmende Decken ein, und schickt sich heimzufahren an. Die Sonne aber steht dergestalt tief und leuchtet und spiegelt sich im Meer solchermaßen intensiv, so sie ihn blendet, und Hagen die Straße, trotz Sonnenblenden und getönter Scheiben vor Augen nicht sieht, auch sein Bordcomputer, der an sich durch dicksten Nebel zu führen imstande ist, weist ihm keinen Weg. Eine Armada dunkler Wolken segelt über den Himmel, verfinstert die Sonne, und von einem Augenblick zum anderen ergießt sich ein Regenschauer in selten erlebter Mächtigkeit. Er hält nicht lang an, trübe färbt sich der Himmel wieder. Hagen startet den Wagen, der Computer meldet, verschiedene Straßen seien überschwemmt, und er schlägt einen Umweg vor.

Wie ein spontan Handelnder vor einem brennenden Haus nicht darüber nachsinnt, auf welche Weise der Brand habe entstehen können, sondern diesen von Pragmatismus beseelt ohne Pumpen und Schläuche auch Spieleimerchenweise zu löschen angeht, kommt Hagen seltsamerweise allein in den Sinn, den Säugling, die Ratte und auch die Pflanze mit in sein Haus zu nehmen.

Es stellt sich Ungewißheit darüber ein, ob er das Kind zuerst wasche, oder zuerst füttere. Auch hier und jetzt leuchtet ihm nicht warnend ein, daß das Kind erkrankt sein könnte, möglichenfalls so gar tödlich und virulent. Falls er sich nun fürs Füttern entschied, welche und womit sollte er ihm Nahrung anbieten? Der Kühlschrank bietet zwar reichlich feinstes Tatar, edelste Käsesorten, süßeste Marmeladen, Yoghurts, Limonaden, und einen Salatkopf, Eier und Milch, Obst aller Arten liegt im Obstkorb, dem Säugling aber ein gut belegtes Brot, oder einen bunten Obstteller zu reichen, verwirft er dann endgültig, ist doch schließlich ein Säug- und kein Beißling. Zunächst also nichts Treffendes findend, geht er die Reinigung in der Hoffnung an, ihm fiele der Ernährung wegen schon was ein. Dabei erfährt er um die Stimme des Kindes, es gibt Geschrei, ein lautes fürwahr, und wildes Gezappel. Indes das Mädchen schreit, bedenkt ihn die Ratte, so ist ihm, mit vorwurfsvollen Blicken, und indem er sich einsetzt, erhascht ihn der gute Einfall, in den Finger eines Gummihandschuhs mit einer Nadel ein Loch zu stechen, diesen mit warmer Milch zu füllen, und auf

Copyright by Ingo Erbe 2018

diese Weise dem Kind Nahrung zu verabreichen. Er wickelt das Mädchen in weiche, flauschige Handtücher, und unter seinem unaufhörlichen Gejammer geht Hagen mit der freien Hand daran, einen Topf auf den Ofen zu stellen, Milch einzugießen und sie zu erwärmen. Um den Handschuh der Sterilisation wegen in heißem Wasser zu kochen, und ihn anschließend zu durchstechen, braucht er nun beide Hände und legt den kraftvoll sein Mißfallen äußernden Säugling in einem tiefen Sessel, und die Ratte verfolgt alle seine Taten. Den gefüllten Handschuh, er schaut aus wie ein Euter und enthält ungefähr ein viertel Liter warme Milch, was weiß er, wieviel ein Kind trinkt, über den Kopf des Mädchens geschwenkt, bis der durchstochene Finger seine Lippen berührt, wird er zwischen ihnen schmatzend eingesogen. Und dann trinkt das Mädchen, und die Ratte sieht es mit an. Es vergeht eine geraume Zeit, bis es den Finger ausstößt, den Hagen dann der Ratte hinhält, und diese leckt begierig daran. Das Mädchen, eingewickelt in Handtüchern, auf den Arm gehoben, geht er mit ihm im Zimmer auf und ab, und klopft ihm sanft, denn völlig unwissend ist er nicht, auf den Rücken, bis dann die erlösende Antwort, die hinlänglich als >Bäuerchen< bekannt ist, sich einstellt. Die gemeinsam mit dem Säugling gefundene Pflanze setzt er in ein mit Erde aus seinem Park gefülltes Faß.

In dem neben der Befriedigung, etwas geleistet zu haben, neigt Hagen dazu, die erste Hilfe der Ratte zu verdanken, und die Ungewißheit, ob die Ratte nun durch einen Strohhalm dem Säugling Atem, oder vorgekaute, oder verflüssigte Nahrung zugeführt hat, verleitet zu der Legende, die besagt, einst seien über einen Schulhof zwei Ratten gegangen, die hätten beide je ein Ende eines einzigen Strohhalms in den Mündern gehabt. Der Schuldiener sei herbeigekommen und habe die Ratten erschlagen wollen. Nachdem er die vorangehende mit einem Spaten erschlagen habe, sei die zweite nicht fortgelaufen. An den weißen Augäpfeln habe der Schuldiener erkannt, daß diese Ratte blind gewesen sei, so habe sie die andere, die er erschlagen hatte, über den Schulhof führen wollen. Und zu dem gewinnt dem Spielwarenhersteller die Pflanze die Vorstellung an ein rettendes Floß oder Boot für ein offenkundig ausgesetztes Kind. Und bei dem Gedanken des Aussetzens trifft ihn plötzlich die immense Brutalität des vermuteten Geschehens; einem Kind, das nichts anderes, als gekommen zu sein

Copyright by Ingo Erbe 2018

unternommen, das niemandem etwas angetan habe, ist zu sterben herzlos bestimmt worden, so ein schönes Mädchen, solch ein vollkommener Mensch, liegt vor ihm in flauschige Badetücher gewickelt, hat nicht einmal Kleidung, kein Namen schmückt es, ist nicht geküßt, nicht liebkost, ist fortgeworfen worden.

Trotz eines befriedigenden Ergebnisses, bleibt und berührt ihn plötzlich die Frage nach der Gesundheit des Säuglings; immerhin hat das Mädchen in den Gewalten der Wetter gelegen und unbekannt ist, wie lange. Also rüstet Hagen sich, den Fachmann zu konsultieren, den Strohalm zu greifen, der einer Ratte als Maßnahme gedient hat, und weil die Ratte nicht von dem Säugling weicht, packt er beide in eine große mit Handtüchern ausgelegte Tasche. Die vom Meer her mitgebrachte Pflanze setzt er in einen Blumenkasten und macht sich auf den Weg. Ihm ist durchaus bewußt, daß er sich der Kindesentführung verdächtig macht, was ihn nicht hindert.

In der Auffahrt zur Kinderklinik von Evolos, auf einer Rampe, sind Arbeiter damit beschäftigt, weiße Säcke auf Lastkraftwagen zu verladen. Daß wohl Wäsche in ihnen sei, vermutet Hagen, indem er langsam an der Rampe vorbeifährt und sich fragt, was es ihn angehe, es ist wohl die Ratte, die auf dem Bündel aus Handtüchern, in dem das Mädchen still liegt, plötzlich auf ihre Hinterbeine sich erhebt und eine drohende Haltung einnimmt. Es gebe keinen Grund zur Furcht, redet Hagen auf sie ein. Die Ratte setzt sich wieder, legt sich dann auf das Mädchen, streckt Arme und Beine von sich, als wollte sie den Säugling umarmen, und sie vermittelt das Bild einer Leibwächterin. Der Anblick Geschehens ist derart metaphorisch, daß Hagen den Wagen anhält, zuschaut, seine Hand vorsichtig nach der Ratte ausstreckt, ihren Rücken streichelt, was sie sich gefallen läßt und worauf sie ihren langen Schwanz fest um sein Handgelenk schlingt. Er sieht hinüber zu den weißen Säcke verladenden Männern, sie werfen die Säcke einander zu, und jedesmal, fällt einer auf die Ladefläche des Lastkraftwagens, zuckt er empfindlich ineinander.

In der Kinderklinik schlägt ihm ein beißender Geruch von Karbol, entgegen, Unrat schwimmt in den Fluren, und Wasserpfützen füllen den unebenen Boden. Nicht gerade Vertrauen verbreitendes Personal, das mit

Copyright by Ingo Erbe 2018

der ersten und notdürftigen Behandlung von Kinderbanden seine Mühen hat, verkündet seinen Unmut, es würden täglich Säuglinge hierher gebracht, er solle ihn in den Flur legen, man kümmere sich darum, sobald jemand Zeit dafür habe. Es ist wohl unsinnig, jetzt und hier mit der Erwähnung von grundsätzlichen Verpflichtungen etwas bewegen zu wollen, hier hilft nur Geld, und nachdem Hagen ein paar Banknoten vorgewiesen hat, wird er an eine Kapazität des Hauses verwiesen. So schwer sie auch verletzt und blutüberströmt sind, die Mitglieder der sich hauptsächlich mit Straßenraub und Mord befassenden Kinderbanden, kräftig genug sind sie, ihm >Scheißkapitalist< Bierflaschen schwenkend nachzurufen.

Der Arzt, dem er zugewiesen wird, er läuft in Gummistiefeln umher und flucht des kürzlich niedergegangenen Regens und seiner Hinterlassenschaften wegen, die wohl durch undichte Fenster in den Raum gedrungen sind. Als Hagen die Tücher auseinander schlägt, vernimmt er ein leises Knistern, und kleine Funken sprühen aus den Tüchern, als hätten sie sich statisch aufgeladen. Der Arzt untersucht das Mädchen eingehend, worüber es gerade nicht erfreut sich verhält, um die Ratte gibt er nichts, er hebt den Säugling in die Höhe, tastet Kopf, Körper und Gliedmaßen ab, mißt die Körpertemperatur, öffnet ihm den Mund, leuchtet mit einer Lampe hinein, wie auch in dessen Augen und Ohren, und inspiziert ebenfalls den Unterleib des Mädchens sorgfältig, dann säubert er ihm den Nabel und verschließt ihn mit Salben und Binden. Er könne nichts Außerordentliches feststellen, diagnostiziert er, er würde es röntgen, hätte der Regen die elektrischen Anlagen nicht zerstört, also könne er es nur abtasten. Darüber vergeht nun eine geraume Zeit, bis der Arzt verkündet, es sei nichts gebrochen, er solle aber wieder kommen, sobald die Anlage hergerichtet sei, vorausgesetzt, die angekündigte Flut schwemmte nicht alles fort. Hinsichtlich der Ernährung des Säuglings klärt er auf, daß das reife Neugeborene mit einer hepatischen Glykogenreserve ausgestattet sei, die eine ausreichende kalorische Versorgung für Stunden gewährleiste. Dann müßte der Stoffwechsel auf Lipolyse und Glukoneogenese umschalten, bis das enterale Nahrungsangebot bedarfsdeckend sei. Da das Gehirn des Neugeborenen seinen Energiebedarf zum Teil auch durch Verbrennung von Ketokörpern decken könnte, bestünde bei Hypoglykämie

Copyright by Ingo Erbe 2018

nicht dieselbe Gefahr von Funktionsstörungen oder Hirnschädigungen wie im späteren Alter. Das ist deutlich, Hagen sehr klar, er hat jedes Wort nicht verstanden. Der Arzt spricht dann noch von postnatalem Gewichtsverlust und postnataler Gewichtszunahme, von Dysmaturität, Hypotrophie und von Exsikkationsfieber. Er verfaßt einen Ernährungsplan, der einzuhalten sei, empfiehlt er mit Nachdruck, Verdünnung der Milch mit Wasser im Verhältnis eins zu eins, Zusatz von vier Prozent Kochzucker, zwei Prozent Maismehl, einkommafünf Prozent Keimöl, fünf bis sechs Mahlzeiten pro Tag; und Hagen hat pure Milch verwendet, nun denn, noch ist sie drin im Kind, belebt es, oder rumort in seinen zarten Eingeweiden, vermutlich ist es gar betrunken des schieren Unverdünnten halber. Ihm werden noch ein paar Ratschläge erteilt und nahe gelegt, am nächsten Tag wieder zu kommen, und falls etwas Unerwartetes eintrete, sollte er anrufen, vorausgesetzt, das Telefon funktioniere. Trotz seiner reichlichen Geldzuwendung ereilt ihn eine kräftige Rechnung. Erleichtert und leidlich verwirrt fährt er mit seiner auf Lipolyse und Glukoneogenese Umzuschaltenden heim, wundert sich, daß der Arzt ihn nicht gefragt hat, ob es sein Kind sei, oder woher er es habe, falls nicht.

Er tauft es, weil es aus dem Meer stammt, Melusina. Die Melusinan sind mehr Tier als Mensch, sie sind keine Seelen, keine Wesen, was nicht stimmen kann, denn wären Tiere wirklich seelenlos, wären sie gar nicht da, und wären die Melusinan, ihres Fischschwanzes wegen seelenlos, hätten sie nicht nach dem gesucht, von dem sie nicht wissen konnten, was es ist – die Liebe. Oder hat Hagen hier etwas in den Sagen überlesen?

Seine Gedanken hierzu, der Wille einzuschreiten, wirken Kind, Tier und Pflanze auf ihn ein? Übernächtigt, aber nicht müde, geht Hagen den neuen Tag an. Es mangelt an fundamentaler Grundausstattung, so trägt er Melusina auf Armen, zu vergleichen mit den Tieren, die ihre Kinder zärtlich mit den Mündern tragen, oder, so bald diese greifen können, auf Rücken, oder an Bäuchen hängend, stets bei sich haben. Er legt in einem Geschäft gegen die Einsprüche der Verkäuferin Melusina in die Kinderwagen und wartet auf ihre Reaktion. In jedem erhebt sie Geschrei, streckt ihm ihre kleinen Arme entgegen, womit diese Kinderwagen als Ersatz für die behutsame Tragfähigkeit seiner Arme ausscheiden. Ihr

Copyright by Ingo Erbe 2018

Widerspruch legt sich erst dann ein wenig, als Hagen seine Arme in die Kinderwagen sinken läßt, sie klammert sich aber derart heftig an seine Hände, so daß er glauben muß, er habe sie in einen Pfuhl der Angst gelegt. Nachdem er Melusina aus mittlerweile etlichen Kinderwagen herausgehoben hat, entdeckt er auf ihren nackten Armen kleine rote Punkte und erschrickt darüber sehr, wenngleich diese, als sie in seinem Arm liegt, und kein weiterer Versuch von ihm unternommen wird, und die Ratte aus seiner Jackentasche auf ihre Brust geklettert ist, geschwind verblassen. Da in den Geschäften ihr Gefallendes nicht zu finden ist, beschließt Hagen, in seiner Spielwarenfabrik Kinderwagen, Wiegen und alles, woran Melusina bedarf, von den Robotern herstellen zu lassen. „Wollen Sie nun einen kaufen?“ fragt die Verkäuferin. Er antwortet abwesend, weder Ausstattung noch Form dieser Kinderwagen verstünden sich homogen mit seines Kindes philosophischer Maxime, sondern konträr zu dieser, und zwar im Allgemeinen wie im Besonderen. Das versteht sie nicht, was Hagen nicht versteht, einfacher geht es doch wirklich nicht.

Nun ist zu befürchten, daß sich bei der Beschaffung evolonischer Babykleidung ähnlicher Widerspruch einstellt. Doch gibt es dafür eine Alternative, nämlich eine Reinigung, die auch eine kleine Kleiderfertigung betreibt. Hagen kann die Inhaberin nicht vergessen. Eine alte Dame mit total zerknittertem Gesicht, die bei seinem ersten Besuch darauf hinwies, er möge ihre Bügelei nicht nach den Falten in ihrem Gesicht beurteilen. Darüber lachten sie beide seinerzeit. Zu ihr geht er also und findet dort auch alles Notwendige, das dann von Melusina nicht bemängelt wird.

Die Ratte erhebt sich und nähert sich Hagen langsam, vor seinen Füßen hält sie inne und verrät, an seinem Hosenbein hochkletterten zu wollen, und weil er nicht abweisend reagiert, vollzieht sie dies dann auch, bis hinauf auf seine Schulter. Ratten genießen kein Ansehen in Evolos. Rattenjäger haben die Aufgabe, einerseits Ratten aus der Natur für die Tierversuchsanstalten zu beschaffen, andererseits sollen sie die in Kanälen, Kellern, Ruinen und Armenvierteln lebenden Tiere töten. Die Jäger sind Meister der Grausamkeit, sie töten die Tiere auf eine Weise, die den Opfern ein stunden- manchmal tagelanges qualvolles Sterben beschert. Sie schneiden den Tieren die Beine, die Schwänze ab, verbrennen ihnen die

Copyright by Ingo Erbe 2018

Haut, stechen ihnen die Augen aus, oder lassen sie in Kesseln, aus denen sie nicht herauskönnen, schwimmen, bis sie ertrinken. Niemand erhebt sich dagegen, nicht einmal die sogenannten Tierschutzvereine. Immerhin hat dieses Tier angeblich kraft der Pest Viermillionen Menschen auf dem Gewissen.

Hagen grübelt, vielleicht wird den Tieren ein Makel zugesprochen, damit sie rücksichtslos gequält und getötet werden können, und bei Melusinas Aussetzung verhält sich das nicht anders, und bei ihrer Ratte auch nicht, obgleich sie einem Kind beigestanden hat, worin nach herkömmlicher Ansicht kein seelisches Handeln vorhanden ist, wie in den Pflanzen auch nicht, die es verstehen, den Frühling zu spüren, ohne Augen zu sehen, ihn zum Wachsen zum Anlaß nehmen, und den Herbst zu fühlen, indem sie ihr Leben vollenden, um wieder zu erblühen, im nächsten Frühling.

Er trennt sich nur allmählich von seinen Betrachtungen, und gibt sie lediglich auf, weil der Säugling wacher Augen daliegt, auf dicken Decken und Kissen auf dem Fußboden. Das Mädchen findet nicht zum Schlaf, wengleich Geschöpfe seines Alters, er schätzt es auf ein paar Tage, vorzugsweise recht viel auch tagsüber schlafen.

Die Ratte nennt Hagen dem Bild der vermeintlichen Gemeinschaft gehorchend Materculina². Die Zeit schreitet gegen Abend, er ist wohl eingenickt gewesen, Melusina liegt in neu erworbener Kleidung auf seiner Brust, sie gähnt herzhaft und spielt mit ihren Händen. Daß er sie auf seiner Brust gebettet hat, dessen ist er sich nicht sicher, daß sie sich selbst dorthin begeben hat, ist wohl auszuschließen. Der Spielzeugfabrikant beschließt, sie wohl doch, im letzten Moment seines Wachseins selbst auf seine Brust gelegt zu haben.

Die Elemente strafen die Meteorologen Lügen, und die Flut bleibt aus, was den Gedanken anzustellen ermutigt, das Wasser hätte, weil jemand ein Kind ins Meer geworfen hat, mit Rache gedroht, und sich nun, weil es gerettet worden ist, dem Resultat seiner Wut enthalten. Hagen hat es aber in einer Pflanze gefunden, die dem Säugling als Floß gedient hat, sie

2 Mütterchen

Copyright by Ingo Erbe 2018

entfacht alsbald ein reges Wachstum, so daß sie in einen großen Blumenkübel umgepflanzt wird. Da es ihm nun zu erfahren darum geht, um was für eine Pflanze es sich handelt, wird sie fotografiert, das Foto den Computern eingegeben, und diese suchen nun, finden heraus, daß es sich um eine Art der Magnolien handelt. Es gibt um achtzig Arten der Magnolie, zu welcher Kategorie die gefundene Pflanze zählt, finden die Computer keine Übereinstimmung, lediglich läßt sich herausfinden, daß sie einer *Magnolia grandiflora* ähnelt.

Hagen sucht den Arzt abermals auf, die Schäden in der Klinik sind behoben. Ohne ihm die befürchtete Frage zu stellen, verfaßt er eine Geburtsurkunde, legt das Geburtsdatum um vier Tage zurück und trägt den Namen Melusina von Ratzemar und als Eltern Hagen und Materculina von Ratzemar ein. Der Vater beläßt es dabei, zudem an den Kissen, in die er Melusina zurücklegt, abermals schwache Funken knistern. Nun ist sie auch rechtlich sein, und in dieser Freude verabschiedet er sich.

Eines Tages erscheint ein Geistlicher in seinem Haus, er habe gehört, ein Kind sei geboren, und es gehöre sich, daß ein jedes Kind dem einzigen Gott, den er verträte, geweiht würde, so erklärt er sein Erscheinen. Was es denn dafür außer Weihrauch, Gebeten und die Gunst, Kirchensteuer bezahlen zu dürfen, bekäme, fragt Hagen ihn, und der Geistliche erzählt ihm von Gottes himmlischen Reich, in dem alle gleich glücklich ewiges Leben lebten. Dem hält Hagen entgegen, daß Melusina irdisches Glück über möglichst lange Zeit zunächst bevorzuge, er möge wieder kommen, wenn sie Greisin sei, auch so das nichts nutzen würde, weil sie, falls überhaupt, weder jetzt noch später um einen Platz im Himmelreich sich bemühen würde, um unter diesen irdischen Gleichen zu sein. Sie sei schließlich eine von Ratzemar, und diese hätten, sofern sie eines Himmels bedürften, ihren eigenen elitären Luxushimmel, und nicht einen, indem sich Hinz und Kunz herumtrieben. Seine Formulierung gefällt ihm, dem Geistlichen nicht, obgleich er sicherlich auch einen anderen Himmelsplatz als ein Bettler für sich vorgesehen hat. Der Gottesvertreter nennt ihn einen arroganten Spötter, spricht von der Gesellschaft, von Sitte und Moral, von Verantwortungen, die ein jener tragen müsse, von Gemeinschaften, die auch zu dem Wohl seiner Spielwarenfabrik beitragen. Das stellt eine

Copyright by Ingo Erbe 2018

Drohung dar, so daß Hagen ihn auffordert, sein Haus zu verlassen.

Tage darauf flattern ihm Annullierungen von Aufträgen ins Haus, darunter auch für jene Bittbriefe, in denen es um Spielware für evolonische Kinderheime geht, die von Ratzemar seit Jahren beliefert, ohne dafür etwas zu berechnen, und nun kündigt die Kirche dieses Entgegenkommen auf. Hagen nimmt es mit Gleichmut hin, und jene, die sich als seine Geschäftsfreunde ausgeben, aber womöglich nichts anderes als einen Skandal heraufbeschwören wollen, um ihre Umsätze auf seine Kosten steigern zu können, raten ihm, gegen die Annullierungen anzugehen. Er tut es nicht, weil er nicht die geringste Lust dazu verspürt und findet, daß seine Spielware eigentlich zu schade ist, um an solche Leute verkauft oder verschenkt zu werden; damit trifft es diese Leute zwar nicht, sondern die Kinder in den Heimen, aber haben bekanntlich immer die Dritten das Nachsehen, wenn zwei sich streiten. Er verfaßt an alle Rücktrittsgewillten einen kurzen Brief:

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit Bedauern haben wir die Annullierung Ihres Auftrags aufgenommen. Obgleich uns hier heraus ein Anspruch auf Schadensersatz zusteht, nehmen wir diese, ohne unseren Anspruch geltend zu machen, an.

Mit freundlichen Grüßen

Von Ratzemarsche Spielwarenfabrik

Das hat Hagen nun davon. Ob Melusina selbst dieses Recht auf Selbstbestimmung eingeklagt hätte, oder ob ihr völlig egal sein würde, welcher Religionsgemeinschaft sie zugeordnet wird, entzieht sich seinem Wissen. Er hat ein Kind gefunden und neigt zu den Rattenmüttern, die ihre Kinder niemals aussetzen. Sie können zwar mutterlos werden, wenn eine Mutter von der Jagd nicht zurückkehrt. Dann aber die anderen Mütter,

Copyright by Ingo Erbe 2018

gleich, ob sie eigene Kinder haben, oder nicht, diese Waisen annehmen, und diese bei ihnen aufwachsen. Eigentlich hat er wie eine Rattenmutter reagiert, wenn auch unter anderer Voraussetzung. Melusina darf ihm nicht leid tun wollen, er mag sie nicht bedauern müssen, sondern soll sie des schrecklichen Grundes zu entheben anstreben, ihr eine völlig neue Identität zu verleihen sich bemühen. Er scheut sich hinzunehmen nicht, daß dann als ihre wirkliche Mutter nur Materculina bleibt.

Es bleibt aber nicht bei dem kirchlichen Argwohn, an einem Wochenende vermißt Hagen die Werbeanzeige der von Ratzemarschen Spielwarenfabrik in Evolos auflagenstärksten Zeitung. Sein Anruf ergibt, sie sei vergessen worden, ein Lehrling trüge Schuld daran; am Montag darauf steht ein den Tränen naher Junge an seiner Tür, er sei der Lehrling, der die Anzeige vergessen habe, und sein Arbeitgeber habe ihm, falls die Zeitung belangt, und seine Entschuldigung nicht angenommen würde, ihn zu entlassen gedroht. Er könne deswegen nicht entlassen werden, antwortet Hagen, weil er Lehrling sei, und sein Arbeitgeber die Verantwortung für das, das er tue, oder unterlasse, trüge. Außerdem würde er ihm seine Tränen nicht abnehmen, man hätte im Verlag weniger einen Dummen, mehr einen guten Schauspieler gesucht und gefunden, er möge sich schämen, sich dafür herzugeben, er habe nichts zu befürchten, es sei denn, er trüge seine verlogene Entschuldigung vor. Dennoch ruft Hagen den Verleger an, spricht ihm seine Anerkennung für eine solche beispiellose Feigheit aus. Der Bäckerjunge bringt morgens keine Brötchen mehr, der Briefbote stellt die Post verspätet zu. Die Gesellschaft hätte ihn ärgern können, wenn er über diesen dummen Trotz, mit dem sich einige selbst schaden, nicht hätte lachen müssen. Er hat ein Kind gerettet, das finden die Bürger gut, er hat es bei sich aufgenommen, das finden sie schlecht. Er hätte das Kind bei der nächsten Polizeiwache abgeben sollen, dann wäre er ein Held gewesen.

Melusina hat noch nichts angerichtet, und doch prägt sie bereits ein Makel, und Hagen hebt diesen obendrein hervor, indem er sie nicht der Gesellschaft einverleibt, nicht der kirchlichen Willkür unterordnet. Hier ist etwas geschehen, das nicht ins Bild der Gewohnheit paßt, ohne offensichtliche Mitwirkung einer Frau ist dem Spielwarenhersteller plötzlich ein Kind zuteil geworden, und dieser verrät niemandem, auf

Copyright by Ingo Erbe 2018

welche Weise er zu ihm gelangt ist. Hat er es in seiner Werkstatt hergestellt wie einst der Meister Gepetto seinen Pinocchio? Hat er es gekauft, gestohlen, entführt?

Auch an den folgenden Tagen stellt sich die befürchtete Flut nicht ein. Für Hagen hat eine Zeit emsigen Enthusiasmus begonnen, an dem er von Tag zu Tag mehr Freude gewinnt. Hilfreich dabei sind ihm seine Computer, die eigentlich die Aufgabe von wachsamem Müttern übernehmen. Für alles, was die Ernährung und Pflege eines Mädchens bis hin zum Zahnen anbelangt, hat er Software, Demonstrationen und Animationen, Programme über Wachstum und Entwicklung, Anatomie und Körperfunktionen in Massen beschafft; eine Uhr über Wach- und Schlafzeiten ist installiert, die ihn mit dem Klang einer Spieluhr an seine Pflichten erinnert. Mögliche Erkrankungen sind ebenso gespeichert, wie erste Hilfen für solche Fälle, und sicher ist er sich nie, für alle Geschehnisse gerüstet zu sein, so ereilen die Softwarehändler von Evolos zahllose Anfragen, was es zum Thema Kind an Informationen noch gibt. Die Händler haben zu vermuten allen Anlaß, er eröffne einen Kindergarten für Säuglinge. Ähnlich der Checkliste, wie ein Ingenieur sie vor dem Start eines Flugzeuges durchgeht, fragen die Computer nach seiner Eingabe Punkt für Punkt der Pflegeliste ab. Sie knüpfen logische Querverbindungen zu verwandten Themen, zitieren und vergleichen Erfahrungen und Therapien berühmter Ärzte, selbst die jener aus vorchristlicher Zeit, und auch jene der Kräuterweiber, und auch solche aus den Hexenküchen, ferner hätte Hagen sich nicht gescheut, die der Medizinmänner zu berücksichtigen, hätte er sie bekommen können.

Die Magnolie vom Blumenkübel in den Park verpflanzt wächst zu einem Busch und bald zu einem Bäumchen heran, wobei einige ihrer Zweige ungewöhnlich wie die der Weiden gegen den Boden sich senken, und darüber hinaus ebenfalls atypisch in diesem verwurzeln, wuchernde Ranken bilden, und im Laufe von wenigen Tagen an der sein Anwesen umgebenden Mauer emporklettern.

Melusina besitzt mittlerweile schon einen umfangreichen Fuhrpark, es gibt für jeden Monat zwei Kinderwagen, einen sportlichen und einen

Copyright by Ingo Erbe 2018

geschlossenen eleganten. Sie alle, aus edelsten Hölzern und Metallen gefertigt, gummibereift, mit rosa Samt bespannt, die Verdecke, aus feinsten rosa Tuch gewoben und innen mit weißer Seide und Kaschmir verkleidet, und die Bettwäsche darin, mit goldgesticktem Monogramm, mit Daunen gefüllt, machen schon etwas her, fallen auf, und geben sicherlich Auskunft über den Stolz eines verzückten Vaters.

Eines Nachts, wieder einmal bei den Computern, Melusina schlummert fest, gerade darangehend, seine Wissenslücken hinsichtlich des Alters der Nagetiere zu schließen, stößt Hagen über den Begriff Rodentia auf die Darstellung und die Beschreibung eines Magnolienbaums. Materculina weilt bei ihm, sie ruht ihren Kopf auf der Tastatur aus, und ihre nachtschwarzen Augen verfolgen unentwegt die Tätigkeit seiner Finger, wobei sie diese hin und wieder mit ihren Händen anstößt, denn will sie mit ihm spielen. Für ein Spiel unterbricht er mittlerweile alles, sieht er in ihm nicht nur einen Zeitvertreib, sondern einen aus der Schöpfung eskalierenden Trieb, eine Impulse herstellende Beschäftigung, eine Leistung demnach, die auch das ethische Produkt erbringt. Also spielt er mit Materculina, zieht einen Faden über den Boden, und obwohl sie ihn längst entdeckt hat, versteckt sie sich, nur ihr hastig hin- und herschlängelnder Schwanz lugt hervor, und dann springt sie auf den Faden zu, legt ihre Hände darauf, somit er sich spannt, ihren Händen entgleitet, und das Spiel neu beginnt, und als er sich nach mehrmaligem Fangen spannt, reißt er, schnell auf sie zu und wickelt sich um ihre Arme. Und nun vollzieht sie ein wildes Gehoppe und Strampeln, wälzt sich auf dem Rücken, steht manchmal Kopf, und vollführt vor seinen Augen das schöne Schauspiel animalischer Eleganz, mal dicht über dem Boden schleichend, dann wieder den mittlerweile zu einem Knäuel sich verfangen habenden Faden mit dem Mund in die Höhe werfend, sich in ihrer attraktiv schlanken Größe geschmeidig regelrecht in die Höhe schraubend, nach ihm springend, sich wie eine Kugel zusammenrollend ihn fangend, und alle ihre harmonischen Gesten mit ihrem langen Schwanz steuernd, leistet sie einen Augenschmaus und sich selbst wohl die Erfahrung, daß so ein Faden seine ihre Kraft verbrauchende Ausdauer innehat. Ist die ihre erschöpft, beendet sie ihr Spiel, klettert an Hagen herauf, und fordert ihren berechtigten Anspruch ein, gekrault zu werden; bei wem auch immer, ein

Copyright by Ingo Erbe 2018

Erfolgserlebnis muß sein! Und so was hat nun die Pest gebracht und ist, wenn überhaupt, dann nur für Vivisektionen nützlich, jene, die so denken, sind bar jedes ethischen Hauches, unwert, vom Tier abzustammen!

In Evolos steigt oft der Ort, an dem Hagen Melusina gefunden hat, in ihm herauf, und obgleich ein in einer Magnolie bei einer Ratte ruhender Säugling ein schönes Bild ergab, betrübt es ihn, wandert er dagegen mit Melusina und Materculina durch Wälder und Auen, tritt dieser Kummer nicht, oder nur selten ein; also rafft er sich auf, häufig mit beiden zu wandern. Dazu hat er, weil auf Waldwegen und Trampelpfaden mit einem Kinderwagen nicht gut zu fahren ist, eine Kiepe aus geflochtenen Weidenhölzern anfertigen lassen, die innen weich gepolstert ist, und ein Sonnenschirm kann aufgesteckt werden, darunter Melusina wach sitzt, oder schlafend liegt. Für die Stunden ihres Wachseins aber weilt sie auch in einem Stoffsitz, den Hagen sich sowohl über die Brust, wie über den Rücken binden kann. Um die Taille trägt er einen breiten Gürtel, solch einen, wie schießwütige Cowboys welche zu tragen pflegen, doch stecken in seinem keine Patronen, sondern Fläschchen in allen Größen, Puderboxen, Salben, zusammen gedrehte Windeln, eben all das, worum Melusina bedarf, aber auch ein Beutel mit Nüssen und Früchten für Materculina fehlt niemals; falls ihn, so gerüstet, einmal ein Cowboy zum Duell gefordert hätte, hätte Hagen ihn lediglich mit blitzschnell aus dem Gürtel gezogenen und mit Maisbrei geladenen Fläschchen erschießen, oder ihn mit Windeln fesseln und knebeln können. Er sieht gewiß recht abenteuerlich aus, aber das Eintreffen dieses Mädchens in seinem Leben fordert, obgleich es schlimme Kunde verbreitet, oder vielleicht auch gerade deswegen, den Schalk leichten Gemüts geradezu heraus. Zumeist brechen sie in aller Früh auf, über viele Stunden wandert er, trägt Melusina über viele Kilometer in seinen Armen, dort ist sie ihm am liebsten, weil sie ihm am Nahesten ist, und er steigt und klettert über steile Pfade und fragt sich dabei, wieso er Steigungen ebenen Wegen den Vorzug gibt; es treibt ihn wohl eine Neigung, ein Wille aufzusteigen, Den ganzen Tag und die halbe Nacht über wandert Hagen, fühlt sich losgelöst und verirrt sich. Da steht er nun in wildem Gestrüpp, und weiß nicht, wie er hier her gekommen ist.

Unerwartetes fällt auf, doch wird ihm, soweit gutmütig, oder an Belang minder zumeist nicht mehr als Überraschung geschenkt, erst in seiner Wiederholung empfiehlt es Beachtung. Einerseits an eine Selbsttäuschung glaubend, andererseits Herr seines Gedächtnisses, nimmt Hagen ein Phänomen auf; Melusinas Wiege, zuweilen in der Nähe der Computer, zur Nachtzeit grundsätzlich unter dem halbgeöffneten zum Park reichenden Fenster, steht nun, zum dritten Mal an einem Morgen bei den Computern, und in den folgenden Tagen stellt sich Gleiches ein. Es existiert gewiß kein Gefälle im Zimmerboden, der ein Zurückrollen der Wiege hat bewirken können, trotzdem, Morgen für Morgen steht sie bei den Computern; auch Materculina hat sie wohl kaum dort hinzu schieben vermocht. Wer erfahren will, wie etwas ihm Unverständliches vor sich geht, dem bleibt, als zu beobachten nichts anderes. Aber weder in lauernder Konzentration, noch in Beschwörung eines >Sesam-öffne-dich! <, sondern ohne sein Dazutun glückt zu sehr später Nacht zu erfahren, oder erfahren zu meinen, daß die Wiege vom Fenster her langsam zu Hagen hinüber rollt und bei ihm anhält. Er erhebt sich, beugt sich über Melusinas Nachtlager, schiebt den seidenen Baldachin ein wenig beiseite, Materculina steht aufrecht in den Kissen, und Melusinas Augen sind offen, dennoch scheint sie nicht wach zu sein, eher schläft sie mit offenen Augen. Ebenfalls fallen ihm wieder diese kleinen schwachen Funken, wie er sie in der Klinik beobachtet hat, auf. Sie gehen diesmal von ihren Händen hin zu Materculina aus.

Hagen geht davon aus, daß diese Eigenschaft als Telekinese bekannt, nicht ererbt ist, sondern durch die Gewalt der Aussetzung entstanden sein kann.

Eine Selbstrettung, die über Wasser gehalten, die zum Strand zu gelangen geführt hat. Ein Aufruf, >nein, ich lasse mich nicht töten! <. Die Tötung eines Säuglings ist nicht nur ein Verbrechen, sondern ist sie irrational, widernatürlich, ein Akt wider die Schöpfung. Gleich zu setzen ist dieses Aufbegehren mit der ebenso aus der Not heraus geborenen Kraft der Ratten, sich nicht endgültig ausrotten zu lassen. Wenn also diese Kraft in Melusina wirkt, dann wird sie auch anderer Gedanken lesen und ihre eigenen übertragen, Einfluß auf Fremde können, so vermutet Hagen und ahnt nicht, wie richtig er liegt. Doch ist er sich auch der Gefahr bewußt, in

Copyright by Ingo Erbe 2018

der Melusina schwebt, ihre Fähigkeit wird erkannt und ausgenutzt werden können, wenn andere ihrer gewahr werden und dies zu verhindern wird auch seine Aufgabe sein, und dabei ist ihm egal, ob diese Fähigkeiten nun existieren oder nicht, denn fragt er auch nicht, ob es Gott gibt oder nicht, weil für ihn das Unbewiesene, wahrscheinlich niemals Beweisbare nicht bedeutet, daß es nicht existiert, sagt Goethe doch, daß der Mensch das Erforschliche erforschen und das Unerforschliche ruhig verehren mag.

Eines Tages stellt er fest, daß, nachdem er Melusina, die nackt auf seiner Brust gelegen, eingekleidet hat, kleine Petechien auf seiner Haut zurückbleiben. Sie vergehen nach kurzer Zeit, verbreiten während dessen jedoch einen lästigen Juckreiz. Da ihr Herkommen zunächst als nicht vorzustellen sich ergibt, Vermutungen dennoch reifen, wiederholt er den Hautkontakt, und die Petechien blühen auf. Wie hypothetisch auch immer, liegt anzunehmen nun nahe, daß Melusina etwas verbreitet, worauf er wahrscheinlich in der Weise einer Allergie reagiert, sein Immunsystem ihn womöglich warnt, was ihm Bestürzung bereitet, denn, falls dieses zutrifft, was ist an Melusina, das dieser Warnung bedarf, was an ihm? Der Arzt in der Kinderklinik deutet an, es könne an dem Puder, oder an den Salben liegen, mit denen Melusinas Haut gepflegt wird, eine, oder gar mehrere Ingredienzien, die diesen Mitteln beigefügt seien, nicht für ihn verträglich seien. Daheim sucht Hagen nach den Inhaltsstoffen der Salben und Puder und gerät dabei an Talk, Magnesiumcarbonat, Zinkoxid und Parfüm. Sie in die Computer eingegeben erfaßt ihn der Schreck; alle Bestandteile sind an Ratten ausprobiert worden, und werden noch an ihnen ausprobiert. Sie werden ihnen unter anderem in die Augen gesprüht, und die Laboranten testen, ob die Ratten erblinden, oder nicht. Die Ratten erblinden nicht nur, ihre Augen lösen sich regelrecht auf. Man mischt die Chemikalien auch ihrem Futter zu, worüber die Ratten Magen- und Darmgeschwüre bekommen, an denen sie grausam dahinzusiechen haben, damit wie lange sie zu leiden imstande sind ermittelt werden kann. Die Versuche werden so lange fortgeführt, bis nach einer aberzigsten Mischung der Pulver solche Körperbeschädigungen nicht mehr eintreten und die Bildung von Geschwüren ausbleibt. Doch das kann durchaus eine Täuschung sein, indem die Ratten sich auf die Gifte eingestellt haben. Der Schreck gleitet in Entrüstung ab, und neben der Tastatur steht Materculina auf ihren

Copyright by Ingo Erbe 2018

Hinterbeinen, sie schnuppert, wie sie es immer tut, und ihre Barthaare zittern, und kommt der Eindruck auf, als habe sie mitgelesen. Hagen umschließt sie mit seiner Hand, hebt sie hoch und küßt ihre schnuppernde Nase. Die Verwunderung bleibt, weshalb Salben und Puder Melusina nicht schaden, und der Gedanke dringt vor, daß die Ratten die aus ihrem Erlernen hervorgegangene Erkenntnisse und mit ihrem Erhaltungswillen umgewandelt haben.

Nun hat Hagen keine Pflegemittel mehr, denen er Vertrauen schenkt, entsinnt sich aber seiner einstigen Eingaben in die Computer, darunter die Kenntnisse der Kräuterweiber gesammelt sind und erinnert sich plötzlich all dessen, das er im Zusammenhang mit Ratten, und damit auch mit der Pest angesammelt hat; einen Spazierstock wie Karl I. ihn während seiner Gefangenschaft auf der Insel Wight im Jahre 1647 bei sich geführt haben soll, und der seinem Vorbild, dem Stock der Mediziner des Mittelalters nachempfunden ist, ein Amulett, das eine ägyptische, aus Hyazinth gefertigte Mausgöttin darstellt, die Figur ist hohl, und der Kopf kann wie ein Korkec gezogen werden, in ihr befindet sich ein wenig Lavendel, dem >Eau admirable<, in einem nachempfundenen an einen Rosenkranz gebundenen Bisamapfel, dem Ursprung des Kölnisch Wasser, einer Arznei, die im 17. Jahrhundert gegen die Pest helfen sollte, ob nun verdünnt getrunken oder aufgetragen auf die Haut oder daran gerochen. Lavendel und das >Eau admirable<, gibt Hagen den Computern ein, fügt Magnolie, Kamille, Arnika und Fenchel, zerstoßene Zwiebeln, vermischt mit Feigen, Hefe und Butter hinzu, auch so sich ein solches Gemisch zu Zeiten der Pest als wenig hilfreich erwiesen³ hat, programmiert, sie mögen es von den Robotern im Labor, das eigentlich der Herstellung von hautfreundlichen Lacken für die Spielwaren dient, vermischen lassen, daraus einen Extrakt entwickeln, der der Hautpflege seiner Melusina nützlich sei, und nicht auf Experimenten mit Ratten beruht. Die Computer ihrerseits fügen noch etliche Pflanzensäfte hinzu, und Bedenken nehmen sich seiner durchaus an. Mit Melusina auf dem Arm betritt er das Labor, dort kocht und brodelt es in Behältern und Gläsern wie in einer Hexenküche, farbige Dämpfe steigen fauchend auf, ein Duftgemisch verbreitend, in dem das Kölnisch

3 Lechner/ Häser/ Guy de Chauliac

Copyright by Ingo Erbe 2018

Wasser zwar vorherrscht, dennoch eine recht pittoreske Verbindung mit allen anderen Inhaltsstoffen eingegangen ist. Das Ergebnis ist eine farblose nach Magnolien duftende Salbe und weißer Puder. Frischen Mutes trägt Hagen die Salbe auf, die Petechien schwinden in nur wenigen Stunden, und auch Melusina bekommen die neuen Pflegemittel recht gut, zumindest beschwert sie sich nicht.

Melusina wächst heran und sie eröffnet eine feste Hinneigung zu ihm, aber auch eine nicht mindere zu Materculina. Anfänglich hat Hagen sich real vorzustellen nicht vermocht, wieso das Tier damals bei ihr gewesen ist, mittlerweile aber kennt er sich mit dieser Spezies besser aus und weiß, daß mehrere Rattenweibchen gemeinsam in größeren Rudeln gebären, und die Aufzucht der Jungtiere gemeinschaftlich verläuft, die gemeinsame Jungenaufzucht das Wohlergehen des Nachwuchses sichert. Wenn eines der säugenden Weibchen auf der Jagd verunglückt, ziehen die anderen seine Jungen mit auf⁴.

Melusina spielt im Park unter dem Magnolienbaum auf einer bunten Decke. Hagen legt sich ins Gras, sieht ihr zu. Melusina setzt Laute in gestikulierende Zeichen um. Seine Ansicht über die Weisen der Verständigung fußt darauf, Telepathie habe sich aus evolutionärer Notwendigkeit heraus entwickelt, um die Kommunikationslücke zu überbrücken, bis zu der Zeit, in der das Kind sprechen lernt⁵. Ebenso betrachtet Hagen die ihm nicht unbekannt These über psychisch ausgelöste Einwirkungen auf materielle Systeme, oder das Erscheinen eines fremdseelischen Vorgangs als identischer, oder zumindest sehr ähnlicher psychischer Vorgang, oder Bewußtseinsinhalt ohne Vermittlung der bekannten Sinnesorgane. Er befaßt sich mit der Wellenhypothese⁶, in der das materielle Substrat der Psyche eines Menschen mit einem die Erde umhüllenden Energiefeld in Wechselwirkung steht, wie auch mit dem animalischen Magnetismus⁷, in dem vom Mensch eine magnetische Kraft

4 Telle

5 Jan Ehrenwald, amerikanischer Psychiater

6 Biophysiker Alexander Dubrow, Psychologe Wenjamin Puschkin

7 Franz Anton Mesmer

Copyright by Ingo Erbe 2018

ausgeht, und daß der Mensch, wie alle Lebewesen, einen Anteil an einem universalen Fluidum, welches das ganze Weltall durchströme, hat; er studiert die Levitation, dank derer Melusina den Standort ihrer Wiege verändert haben könnte.

Bürger, für die Hagen bisher nicht von Interesse gewesen ist, und die auch ihn nicht interessieren, schleichen plötzlich mit Begrüßungen an ihn heran, wenn sie ihn mit Melusina erblicken, „wie, Sie haben ein Enkelkind?“

„Nein“, entgegnet er, mehr nicht, denn schließlich hat er wahrheitsgetreu geantwortet. „Das ist aber ein hübsches Kind. Ist es ein Junge oder Mädchen“, fragt eine der Frauen und erdreistet sich des Versuches, Melusina anzufassen; Melusina sitzt aufrecht, ihm zugewandt, in einer umgebundenen Brusttasche, sie kann also visuell gar nicht wahrnehmen, wessen die Frau sich anschickt, ihre Reaktion aber verdeutlicht, daß sie erfühlt, was sich hinter ihrem Rücken abspielt. Ihre ansonsten hellblauen Augen verdüstern in der tiefglänzenden Schwärze die der Ratten, und ebenfalls nimmt Melusina eine die der Abwehr der in die Enge getriebenen Kreatur zum Verwechseln ähnelnde Pose ein, wobei sie ihre Arme anwinkelt, die Ellbogen weit zurücknimmt, ihre Handrücken vor ihre Brust legt, dabei ihre Finger spreizt, und ihre zwei Milchzähne entblößend weit ihren Mund öffnet; und neben diesem Gebärden stechen die in die kleinen Hände hineingeknickten Daumen hervor in einer Weise, als wollte Melusina bekunden, Rattenhände zu haben, die sich eben durch deren vier Finger erweisen. Was nicht zu vermuten ist, tritt ein, sie wendet sich derart gerüstet jäh um, obendrein klettert Materculina aus der Brusttasche und überfällt die augenblicklich zurückweichende und verstört dreinschauende Frau mit gleichen Gesten. Sie geht gegen Materculina an, Tiere seien in diesem Wohnviertel nicht erlaubt, schon gar nicht so eines, was es für eines sei. „Eine Ratte.“ Die Frau droht in Ohnmacht zu fallen, enttäuscht aber nur mit einem hochroten Kopf. Melusina indes dreht sich wieder in ihre gewohnte angelehnte Lage, schiebt ihren Lutscher in den Mund und streichelt Materculina. Verblüfft befindet Hagen, daß sie mit dieser Verwandlungsnummer in jedem besten Zirkus hätte auftreten können, und es erfreut ihn, daß endlich einmal die Kleinen, mächtig an Mimik, die Großen erschrecken, diese sich vom Leibe halten und vertreiben.

Copyright by Ingo Erbe 2018

Er mag nicht, daß sie Melusina anzufassen versuchen, gegen ihn, ihn ausfragend, angehen; wo Melusina herkommt, hat sie nicht zu interessieren, und hätten sie auch bestimmt gelästert, hätte er es ihnen eröffnet. Nun ist Neugier aber ein nimmer stiller Plagegeist, und besonders dann, wenn ein Junggeselle zu einem Kind kommt und sich vorzustellen, wie es bedrängt, fällt ihm nicht schwer, gewiß flöhe manch einer Frau die nächtliche Ruhe, ihren Mann würde sie aufwecken, >woher hat der von Ratzemar das Kind? Krieg das mal raus! <

Bei einem ihrer Spaziergänge kommen sie an einer Kirche vorbei, und es scheint, daß Melusina dort hinein will. Also gibt Hagen der Impression nach und betritt mit ihr das so bezeichnete Gotteshaus. Drinnen empfängt sie Stille, kein Mensch ist anwesend, niemand ist im Gebet vertieft. Leise gehen sie auf den Altar zu, dort angelangt, schaut Melusina bis hin zu jener Wand, an welcher das Kreuz und der Gekreuzigte hängen. Zu seinen Füßen hebt sie ihre Arme, streckt ihre Hände, faßt nach dem Nagel in Jesu Füße und versucht ihn herauszuziehen. Und dabei umschließt schwaches bläuliches Gefunkel ihre Finger Da erschallt hinter ihnen ein Donnerwort, das sie zusammenzucken läßt. Ein Geistlicher steht da mit hochrotem Kopf und wirft ihnen Kirchenschändung vor. Melusina klammert sich an Hagens Brust, und sie zittert am ganzen Körper, denn solch barsche Töne ist sie nicht gewohnt. Gelassen geht Hagen gegen den Geistlichen an, „ist denn das, das sie getan hat, gar so schlimm gewesen? Es kann doch verständlich sein, wenn ein Kind einen Nagel, weil ein solcher in den Füßen weh tut, zu entfernen trachtet. In den Tempeln ferner Kulturen fassen die Gläubigen ihre Vorbilder doch auch an, selbst so über die Zeiten manche hölzernen und steinernen Gesichter strapaziert werden, erweist sich doch, daß rechter Glaube nie an Gesicht verliert. Und wenn die Hand eines Kindes, zögerlich, ein wenig ängstlich, unschuldig, aus den malträtierten Füßen eines guten Menschen, den der Mensch ermordet hat, Mörderisches herauszuziehen bemüht ist, um Linderung zu verschaffen, ist das doch schon ein Bild der Begegnung, das mit Michelangelos Kunst wetteifern darf.“

Ein so kleines Kind wisse gar nicht, was es tue, und sie wären hier nicht in

Copyright by Ingo Erbe 2018

fernen Kulturen, kam zur Antwort, hier seien die Sitten eben anders, und wenn jeder sich so verhielte, hinge das Kreuz bald nicht mehr dort oben. „Man stelle sich das einmal vor“, entgegnet Hagen, „Jesu wäre nicht ermordet, sondern erhört worden, es gäbe kein Kreuz in Bedeutung der Qual, wie verheißend es dann doch wäre. Und sprach Jesu, >laßt die Kinder zu mir kommen<. Nun, mein Kind ist gekommen, hat was an dessen Fuß entdeckt, was in seinem Fuß auch nicht ist, also dort nicht hingehört, und hat es herauszuziehen versucht. Was, frage ich, ist daran falsch?“

„Es ist nicht üblich!“

„Wie wahr. Aber ist es das Unübliche nicht, das zu fragen veranlaßt, zu Meinungen trägt, das aus der auch unbewußten Reaktion eines Kindes zu lernen anreizt, das aus der Begegnung eines handelnden Kindes mit der Heuchelei im Abbild eines zu den Tode gemarterten Mannes, eine Scham, unter der alle Üblichen leiden sollten, entfacht? Wenn hier jemand ehrlich, mithin Christ ist, dann ist es meine Tochter!“ Der Geistliche stimmt ihm natürlich nicht zu, Melusinas Schreck glättet sich, sie schmiegt sich an ihren Vater, und dieser verläßt mit ihr und mit stolz geschwellter Brust die Kirche. Draußen entdeckt er in ihrer kleinen Hand zwei Nägel, sie wirft sie fort, soweit, wie ihre zarten Kräfte es erlauben. Durch die offene Kirchentür verfolgt sie Gepolter und ein wahrhaft gotteslästerlicher Fluch; Hagen zieht es vor, mit seiner in Unruhe Versetzenden schleunigst den Kirchhof zu verlassen. Im nahen Park überkommen ihn einige Bedenken, da Kirchen seine Melusina stören. Ihr droht die Inquisition, der Scheiterhaufen, eine Ketzerin trägt er auf den Armen. Auf einer Bank sitzend, Melusina auf seinem Schoß, ihr Gesicht ihm zugewendet, saugt sie die nahrhaften von ihm bereiteten Säfte aus ihrem Fläschchen genießerisch in sich hinein, und ihr dabei zuschauend, befindet er, wenn überhaupt jemand an das Kreuz gehört, dann dieser Geistliche. Etwas lugt aus der Brusttasche in der Melusina sitzt und trinkt. Hagen zieht es heraus – es ist ein Nagel.

Als Materculina sich eines Morgens auf ihre Hinterbeine aufrichtet, erhebt sich und in diesem Augenblick auch Melusina auf ihre kleinen Beine, zwar wackelig und schwankend, aber immerhin steht sie. Sie versucht sich an einem Schritt, der ihr nicht gelingt sie fällt auf den Po, rafft sich aber

Copyright by Ingo Erbe 2018

wieder auf. Seit jenem Tag müht Melusina sich häufig auf ihre Beinen und sich auf ihnen zu bewegen. In ihre gerade nicht sparsam angelegten Windeln gepackt, strengt sie sich an, mitunter schnaufend, hin und wieder fällt sie vornüber und will sich umständlich auf Händen und mit Armen aufrichten, das verläuft aber nicht so recht, weil sie gestreckter Beine ihren Po höher als ihren Kopf gereckt hat. Sie hätte ihren Armen schon sehr viel Schwung verleihen müssen, wie diesen zweier Federn, um ihren Körper aufzurichten. Hagen sieht, ohne Einzuschreiten dem weiteren Geschehen beflügelt zu, sie purzelt auf die Seite, probiert sich aus dieser Lage zu erheben, wie eine strampelnde Schildkröte auf dem Rücken, aber dies glückt erst recht nicht, und erste Unmutsäußerungen bringt sie hervor; weil aber nun niemand herbeikommt und hilft, besinnt sie sich wohl selbst, jedenfalls, dreht sie sich auf den Bauch, zieht ihre Knie unter diesen, stützt sich mit ihren Armen vom Boden ab, und siehe da, der Zwerg, seine gebeugten Beine langsam streckend, erhebt sich, setzt dann ein Bein vor, zieht das andere nach und wackelt durch den Raum. Melusina lächelt verkündend, einerseits etwas ganz Besonderes vollbracht zu haben, und andererseits dies bestätigt zu wünschen. An Anerkennung läßt Hagen es nicht mangeln, kniet sich auf den Boden, breitet seine Arme aus, in die sie mehr hineinfällt, als hineingeht, sie an sich drückend spricht er zu ihr, „das hast du gut gemacht, Melusina, ganz toll, unübertrefflich“, und dann steigt er auf in epische Lobeshymnen, von denen sie gewiß kein Wort versteht, und über die er sich nicht einmal wundert, weil Übersteigerungen des Verliebten Nüchternheiten sind. Und weil das Ganze so gut gelungen, steht eine Wiederholung an, wobei dann der vor Anstrengung vergessene und während dieser verlorengegangene Lutscher wieder entdeckt, sie auf den reichlich gepolsterten Po fallend, aufgegriffen und mit der Befriedigung, >so, das hätten wir!< dort hinein geschoben wird, worin er Behagen schenkt.

Ihre Anstrengungen überraschen ihn trotzdem; wenn sie schon kraftvoll Nägel herausziehen kann, hätte sie doch, um sich zu erheben, diese in ihrer Gabe verborgene Kraft der Levitation zweifelsohne enthaltene Autolevitation einsetzen können, womöglich muß sie sich überhaupt nicht mühevoll krabbelnd bewegen, sondern sollte sie gleitend durch die Räume schweben können, kopfüber, auf dem Rücken, oder auf dem Bauch. Bei

Copyright by Ingo Erbe 2018

diesem Gedanken fällt auf, daß sie, wird sie auf seinem Armen getragen, wird sie gefüttert, werden ihr Zärtlichkeiten geschenkt, setzt sie ihre Mittel nicht ein; was mindestens seltsam zumutet, denn, so jemand, Prozesse erleichtern kann, wird er dies auch tun, weil es sinnvoll ist.

Oftmals fährt Hagen Melusina in einem ihrer vielen Kinderwagen durch den sein Haus einsäumenden morbiden Park; das einzige Gewächs, daß dem Siechtum zu verfallen sich hell leuchtend in praller Fülle blühend nicht beugt, ist der Magnolienbaum mit seinen Auslegern, allem anderen, im Park zu wachsen sich Mühende, ist kein Erfolg beschieden, Büsche und Bäume hungern welk und verwildert, vermeintlich auch, weil künstliche Bewässerung und chemische Düngung, wie Bürger sie betreiben, hier nicht stattfindet. Um so mehr erstaunt, daß eines Morgens an vereinzelt dürren Zweigen zaghaft Knospen sich recken, und im Laufe der Tage neben frischen Blüten Blumen in farbiger Pracht erstrahlen, die, so liegt zu verknüpfen, der Magnolienbaum aus einem nicht versiegenden Füllhorn auf die ihn umgebende Welke in einer Weise überträgt, als beträte ein lustiger Vater ein Kinderzimmer, in dem ein Kind bis zu seinem Eintritt traurig gesessen hat. Gelegentlich gelesen, nun kehren sie hilfreich Hagen wieder, Backsters und Fechners Theorien⁸: nach Backster sollen Pflanzen physiologische Reaktionen zeigen, wenn sie Zeugen der Zerstörung einer anderen Pflanze, oder der Tötung eines Tieres werden. Dessen Versuche erstreckten sich darin, daß er von einem Studenten eine Pflanze unter vielen ausreißen und zerstrampeln ließ. Hernach führte er mehrere Studenten an den heil verbliebenen Pflanzen vorbei, sie zeigten keine Reaktion über den angeschlossenen Galvanometer, bis zu jenem Augenblick, indem der Student, der eine Pflanze getötet hatte, an ihnen vorbeiging, sie reagierten in wilden Ausschlägen auf dem Galvanometer. Die Pflanzen haben angesprochen, und zwar furchtsam, was eine wahrnehmende Seele offenlegt, die Gut und Böse unterscheidet. Indem die Gewächse im Park wieder erwachen, existiert gleichwohl das Gegensätzliche zu Backsters Versuchen, hier lebt keine Zerstörung, sondern eine Verbindung, Melusina ist in einer Magnolie gefunden

8 Cleve Backster wies eine Primärwahrnehmung der Pflanzen nach, der deutsche Philosoph und Naturforscher Gustav Theodor Fechner (1801 bis 1887) entwickelte über das Seelenleben der Pflanzen (1848) eine Pflanzenpsychologie

Copyright by Ingo Erbe 2018

worden, die Pflanze hat wahrgenommen, ein Kind ist ausgesetzt worden, das ist nicht gut, das Kind würde sterben, also ist sie eingeschritten, auch so sie keine Wasserpflanze ist. Damit stand für das Wiederbeleben des Parks fernerhin zu erwägen nahe, daß Magnolien sich ihres gelungenen Werkes wegen erfreuen, sie zeigt es nicht nur in ihrem eigenen heftigen Erblühen, die andere, die Ratte, erweist ihre Freude in ihrer Treue zu Melusina; ebenfalls darf naheliegen, daß Melusina sich für ihre Rettung bedankt, von ihrem Wohlsein an Pflanzen und Tiere soviel verschenkt, daß diese gesund werden.

An einem von der sinkenden Sonne selten vordem erlebten zartrot durchfluteten Abend schlendert Hagen, Melusina und Materculina bei ihm, wieder einmal durch den Park. Vielartige Stimmen, von bisher hier nicht zugegen gewesenen Vögeln stammend, klingen. Duftiger Atem von Pflanzen, deren frisches Blühen bereichert die Abendluft, plötzlich eingekehrte über den Weg huschende nach Nahrung Ausschau haltende Tiere, fang- und balgspielende Rattenkinder, wie deren jagende Mütter und wachsame Väter, einen lauenden Uhu, der gern eines der Rattenkinder erbeutet hätte, wäre die Übermacht der Ratteriche ihm nicht Warnung gewesen, so er mit einem Borkenkäfer sich begnügt. Hätte Hagen des Weges im Pendeln der Magnolienzweige den Spieltrieb des Windes vermutet, hätte er sich geirrt; die Pflanzen schwingen nicht im Windhauch, sie drehen sich nach ihnen um, als er mit Melusina und Materculina an ihnen vorbeigeht.

Indem er all dies in die Computer eingibt, huscht plötzlich ein Foto von Magnolien über die Bildschirme. Es gibt viele von ihnen in den Speichern, doch, daß sie selbsttätig auftreten, ist nicht möglich, es gibt kein Programm, das diese Automatik beinhaltet. Trotzdem wandert es, eine Magnolie wiedergebend, über den Bildschirm, und ein Schriftzug zieht darunter hin, >Hagen, es ist spät. Geh zu Bett. Du brauchst deinen Schlaf, so wie Melusina den ihren braucht<. Der Gemahnte schaut auf die Uhr, es geht gegen Fünf, wer auch immer diese Empfehlung an ihn richtet, er hat zweifelsohne recht, nur erschließt sich ihm nicht gleich, woher dieser gutgemeinte Rat kommt. Über den Kopfhörer vernimmt er eine leise

Copyright by Ingo Erbe 2018

Stimme, >wir haben dir geraten<. Auf seine Frage, wer >Wir< seien, erhält er zur Antwort, daß Magnolien, und auch andere Pflanzen des Parks ihm geraten, daß auch Ratten sich dieser Mahnung angeschlossen hätten. Er hört sie, die Pflanzen, sie sprechen, sie beobachten ihn; bei dieser Ansicht wird ihm widersprochen, sie würden ihn nicht beobachten, sondern beschützen, weil das recht sei, Melusinas wegen. Also erhebt er sich aus dem Sessel und will die Computer ausschalten, worauf er gebeten wird, sie in Betrieb zu belassen, es wäre besser so. Obgleich er keine Müdigkeit fühlt, legt er sich aufs Bett und schläft dort augenblicklich ein.

Am späten Morgen darauf erwacht Hagen und findet sich in bester Laune, wenn er sich auch den Vorwurf nicht ersparen kann, Melusina vernachlässigt zu haben. Sie liegt in ihrem Bett und spielt mit Materculina. Indem Hagen sich niedersetzt, Melusina in ihrem Kinderstühlchen, findet er ein Blatt auf dem Teller seiner Teetasse. Ein kleines nur, in frischem Grün, wie es die Magnolie zu tragen pflegt. „Ihr habt etwas verloren“, flüstert Hagen leise. >Nein, wir haben nichts verloren. Wir schenken es dir. Guten Morgen. <

Seit jenem Tag ruft er allmorgendlich >einen guten Morgen!< in den Park hinein, gehen sie in die Stadt, verabschiedet er sich von ihm, kehren sie wieder heim, begrüßt er ihn, legen sie sich zur Nachtruhe, wünscht er ihm eine gute Nacht, und er wundert sich nicht einmal dabei, nimmt seine Höflichkeit wie selbstverständlich hin und fürchtet nicht, falls jemand sie höre, dessen albernes Gelächter.

Es wundern die Rillen, die Melusinas Kinderwagen im bisher ausgetrockneten Boden des Parks hinterlassen, und indem Hagen sich bückt, eine Hand voll herausgräbt, die Erde zusammenquetscht tropft Wasser heraus. Auch wächst im Verlauf weniger Tage Gras in diesen Rillen. Mit diesem stellen sich über Wochen Kleintiere ein, Karnickel, Maulwürfe, Marder, Wiesel und Mäuse. Und etliche Vogelarten gesellen sich hinzu, mithin bald der Kuckuck ruft im Park, oder des Nachts der Uhu. Weil Melusina noch nicht andauernd zu gehen vermag, sie aber wiederum stets im Wagen gefahren, oder auf Armen getragen zu sein, nicht

Copyright by Ingo Erbe 2018

immer sich anschickt, führt Hagen sie häufig. Dort, wo ihre kleinen nackten Füße den Boden berühren, bleiben sanfte Abdrücke zurück, ihn aufrufend, sie mit Gips zu füllen und somit Melusinas Fußabdrücke zu verewigen. Als er jedoch daran gehen will, haben die schwachen Mulden sich mit Wasser gefüllt, und Tage darauf wachsen Blumen darin; so darf er alsbald ihre ersten Wege auf eigenen Füßen, gestützt von seinen Händen, geblümt nachvollziehen. Still sitzt er mit Melusina auf dem Schoß und Materculina auf der Schulter auf dem Boden und betrachtet die weißen und roten in- und untereinander in Ranken verbundenen Blüten, ein Strang dieser Ranken schlängelt sich um einen Maulwurfshügel, oh, gewiß, Hagen wartet darauf, daß er Hügel von innen aufgebrochen wird, der kleine graue Wühler seinen Kopf herausstreckt, umher schnuppert, seine aus Wassertropfen gebildete Brille vor seine Augen schiebt. Obschon Magnolien im allgemeinen nicht ranken, so tun sie es in seinem Park, sie kriechen wie Schlangen von dem Magnolienbaum ausgehend, bis hin zu den Mauern seines Hauses und an ihnen empor, und über die Monate kleiden sie es ein, und sparen nur Fenster und Türen aus. Hagen fühlt sich wie auf Dornröschens Schloß, eingesponnen nicht von Rosen, sondern von Magnolien. Darin aber enden die Besonderheiten keineswegs, denn, als er eines Mittags von Evolos heimkommt, ergibt sich von der Straße her nichts von der blühenden einspinnenden Pracht, und er bedauert sie schon vergangen, erst nachdem er durch das Tor gefahren ist, dieses sich von den Computern gesteuert hinter ihm verriegelt hat, drücken sich die Autoreifen in feuchte Erde, und grüne Baumkronen wölben sich über ihm, Düfte von Moosen, Farnen und Magnolien steigen auf, und der Motor des Wagens schnurrt andächtig verhalten.

Der Park blüht, dank und kraft Melusinas und Materculinas Erscheinen ist er zu blühen erweckt worden. Also setzt Hagen sich mit Melusina und mit Materculina, ihrer ständigen Begleiterin, auf eine Bank im Park, die unter dem Magnolienbaum, den sie als Pflanze mitgebracht hat, steht. Dort reicht er Melusina einen Becher, in dem Gemüsebrei auf seinen Verzehr wartet, und einen Löffel, mit dem sie mittlerweile umzugehen versteht, auch wenn er nicht immer sein Ziel findet. So erwartend dasitzend senkt sich ein Magnolienzweig hinab, ein eher spärlicher Zweig, nicht blühend wie seine Geschwister, nackt, indem aber Melusina löffelweise ihren

Copyright by Ingo Erbe 2018

Becher leert, geschieht eben das, was zu vermuten ihm beliebt, der herabhängende nackte Zweig legt Kleidung an, es sprießt äußerst geschwinde eine Blüte an ihm, dann eine weitere, mit jedem Löffel, der in Melusinas Mund versinkt, oder ihn auch verfehlt, oder ihm lächelnd angeboten wird, wächst eine bunte Blüte. Hagen betrachtet das neben ihm sitzende emsig löffelnde Mädchen, und deren Ratte auf seinem Schoß, Melusina, Energien tankend, setzt sie diese um in Bekleidung eines bis dahin Nackten, weil nackt herumzulaufen nicht unbedingt schicklich ist. In die Gefilde des Lernens eingetaucht, stellt sich dar, wie einmalig der Mensch in die Natur eingebunden sein kann. Damit fällt Erwiesenes, bis dahin Geglaubtes in die Langeweile, spricht alles dafür, ins unerforschlich Vorhandene aufzusteigen. Mittlerweile hat Melusina ihren Becher geleert und gibt zu verstehen, daß sie satt sei, und nun durch den Park spazieren möchte, und daß ihr bitte von der Bank herunter geholfen werden möge. Und dem folgt Hagen dann, und sie wandert daher, um den Park gemeinsam mit Materculina zu erkunden. Hört er da nicht ein Schmatzen? Hang doch der ehemals nackte Zweig in Melusinas Becher, tut sich an den von Melusina zurückgelassenem Rest gütig, leckt ihn auf, oder saugt ihn auf irgendeine andere Weise in sich hinein, so daß ein blitzblanker Becher zurückbleibt. „Prima, kann ich mir den Einsatz der Spülmaschine in Zukunft ersparen.“

Allmählich stellt sich bei Melusina das Vermögen des Sprechens ein. Sind es zunächst auch nur eher unverständliche Laute, so gewinnen sie schnell an Deutlichkeit, ihr erstes Wort lautet aber nicht Papa, sondern Materculina. Darüber ist Hagen nicht einmal enttäuscht, denn sie ist ihre Retterin.

Es treibt ihn an, dem Blühen des Parks etwas hinzuzugeben. Er fragt Pflanzen und Tiere, ob sie dagegen etwas einzuwenden haben. Wenn es ein Geschenk für Melusina sei, antworten sie, wie könnten sie dagegen sein. Was zu schenken gedacht, hätte sich in Evolos anfertigen lassen können, hätte es ihm nicht widerstrebt, dennoch, seine Spielwarenfabrik sieht er in diesem Fall für überfordert. Er findet auch jemanden außerhalb von Evolos und nimmt mit ihm Kontakt auf.

Bei der Art des Antriebs der Lokomotive, ein Nachbau der von George und Robert Stephenson konstruierten >Adler< in kleinerem Maßstab, stößt er auf ein Problem, ein elektrischer Motor wäre zwar eine einfache Lösung, doch die Stromleitungen wären eine Gefahr, also entscheidet er sich für die Dampfmaschine, die sicherlich auch Gefahren in sich birgt, er schätzt sie aber geringer ein, zudem, so sie von Computern gesteuert wird.

So rücken eines Morgens Baumaschinen und Monteure heran, wofür sich Melusina interessiert, „was machen die da?“

„Ja, weißt du, eigentlich wollte ich dich überraschen, aber dir etwas zu verheimlichen schaffe ich sowieso nicht. Sie bauen eine Eisenbahn für dich, mit der du dann durch den Park fahren kannst. Hättest du Spaß daran?“

„Ja. Wann ist denn fertig?“

„Das dauert noch ein wenig.“

Was aufgebaut worden ist, steht noch unter Planen verborgen, und die Roboter, ihre metallene auf Hochglanz polierte Struktur im Sonnenlicht schimmernd, haben sich wie ein Komitee davor aufgereiht, und es zischt und dampft höchst verdächtig unter den Planen hervor. Sie entfernen die Planen. Da ist sie enthüllt, die einer Adler-Dampflokomotive nachempfundene Maschine, und sie erstrahlt schwarz-, chrom- und messingglänzend in der Morgensonne. Melusina klatscht in die Hände, „ach, ist die schön!“

Die Roboter schieben die Waggonen heran und verkoppeln sie mit der Lokomotive und untereinander. Melusina betrachtet die Eisenbahn, danach geht sie um sie herum, steigt auf den Führerstand und fragt laut, was sie denn tun müsse, damit sie fahre. „Ja, mh, was ist? Ach so, ja, ich eile!“ So eilt Hagen hin zu ihr, erklärt ihr die Bedeutung der verschiedenfarbigen Tasten auf einem kleinen Pult, die nicht direkt auf die Lokomotive einwirken, sondern über einen Sender die Computer im Haus ansprechen, und sie steuern die Eisenbahn und beobachten über die an der Lokomotive angebrachten winzigen Kameras, ob die Gleise frei sind, oder ein Hindernis zur freien Fahrt vorliegt. „Schau, wenn du auf die grüne Taste

Copyright by Ingo Erbe 2018

drückst, fährt die Eisenbahn los, drückst du die rote, hält sie an. Drehst du an dem Rad dort, fährt sie langsam, oder schneller. Legst du jenen Hebel, der jetzt in der Mitte steht, nach vorne, fährt sie vorwärts, ziehst du ihn zu dir hin, fährt sie rückwärts. Alles verstanden? Dann los!“

„Nein, noch nicht!“ entgegnet sie, „die Fahrgäste!“ Sie klettert vom Führerstand, rennt ins Haus, ist bald mit Puppen, Teddybären und natürlich mit Materculina beladen zurück, setzt sie auf die Bänke in den Waggons und steigt dann wieder auf den Führerstand, „so, jetzt kann es losgehen. Wie war das noch mal?“

„Schau mir zu, ich zeige es dir.“ Er legt den Fahrtrichtungshebel nach vorne, drückt die grüne Taste, und dreht den Geschwindigkeitsregler ein wenig, und, ein Ruck, die Lokomotive schnauft, stößt weißen Rauch durch den Schlot und fährt gemächlich und bimmelnd an.

Der Zug rattert über die Gleise durch den Park, im Tender sitzen Hagen, Puppen, Teddybären und Materculina in den Waggons, und nach kurzer Strecke kam der Bahnhof Maulwurfshausen in Sicht. „Nun mußt du das kleine Rad nach links drehen, und die rote Taste drücken!“ ruft Hagen Melusina zu. „Ich weiß!“ ruft sie zurück. Am Bahnhof steht ein Roboter, dessen Anwesenheit erstaunt, denn, wo kommt er her, er ist doch eben noch...? Hagen gibt es auf, oder gibt er sich dem Zauber des Zusammenlebens von Lebewesen verschiedener Art zum gleichen Nutzen hin? Brüllt ihm der Roboter „Maulwurfshausen!“ doch derart laut ins Ohr, daß ihm fast das Trommelfell zerriß, „geht das nicht ein wenig leiser? Ich bin doch nicht schwerhörig.“ Der Roboter tritt näher, flüstert, „alles einsteigen! Der Zug fährt ab.“ >Wieseldorf<, >Uhuheim<, >Hasendorf<, so heißen die folgenden Bahnhöfe, und an jedem stehen Roboter, Hagen wundert sich über gar nichts mehr, vielleicht haben sie sich ohne sein Zutun dort hin begeben. Der Hauptbahnhof trägt den Namen >Rattenstadt<, hier beginnen und enden alle Reisen. Melusina hat ihren sichtlichen Spaß, gern zieht sie jene Kette auf der Lokomotive, die zwischen dem steten, zur Warnung der hier lebenden Tiere dienenden Gebimmel der Bahn, ein schrillen Pfeifton auslöst. Ein Computerprogramm stellt willkürlich die Weichen, und so gehen die Fahrten nicht vorauszu sehenden Stationen entgegen.

Copyright by Ingo Erbe 2018

Zur Einweihungsfeier der Eisenbahn gibt es Kaffee, Limonade, und die von Melusina bevorzugte Cremetorte in vielen Schichten mit Kirschen gefüllt. Mitten in tiefer Nacht stachelt es Hagen an, die Eisenbahn in Betrieb zu setzen, und mit laut gellendem Signal durch den Park zu rasen, er führt es aus. Es bringt ihm einen rüden Verweis der von irgend jemanden herbeigerufenen Polizei und eine gehörige Anzeige wegen ruhestörenden Lärms ein. Sie halten ihn wahrscheinlich für betrunken, oder auch für verrückt, als ihnen angeboten wird, mit nach Maulwurfshäusern zu fahren, „oder möchten Sie lieber nach Rattenstadt?“ Sie gehen dann kopfschüttelnd und warnen ihn nachdrücklich, solch einen Unsinn noch mal während der Nacht zu veranstalten. Er fährt dann leise nach Rattenstadt, und hätte so gerne das Signal erschallen lassen, oder, ob er vielleicht statt dessen Bimmeln gedurft hätte? Einmal nur, ganz kurz? Seine Hand umfaßt schon die Signalkette, und sie zu ziehen hindert ihn weder die Vernunft, noch eine gravierende Bestrafung, nein, der Sandmann gebietet dem Narren Einhalt und streut ihm statt Sand, Blütenstaub in die Augen. So schläft Hagen dann ein, die Beine im Tender, Leib und Kopf in angekoppelten Wagen ein, und erwacht dort auch.

Bei Spaziergängen führt Hagen seine Tochter zuweilen an einem Geschirr. Es besteht aus weichledernen Trägern, die bunt bestickt um ihre Brust gebunden sind, und ein kleines messingfarbenes Glöckchen, gehalten von einer bunten Spange, schaukelt hellklingend daran. Die Träger sind mit einem ledernen Band verknötet, dessen Ende in Hagens Hand ruht, denn, wenn sie spazieren gehen, ist ihm Melusina meist voraus, und auf diese Weisung der Bindung geht sie ihm nicht verloren. Ein Mann spricht ihn an, was dies denn für eine häßliche Art sei, mit seinem Kind spazieren zu gehen, es sei doch kein Hund. Und genau dies ist das Stichwort, denn rollt Hagen das Lederband um die Hand, wobei Melusina wohl oder übel zu ihm kommt, „Melusina, dieser Herr behauptet, du seiest kein Welp.“ Sie ahmt Gebell nach, und der Mann tippt sich an die Stirn.

So zart wie ihr Kindesalter charakterisiert sich Melusinas Erscheinung, und dies obgleich sie als Säugling eher dralle Formen aufgewiesen hat, weil seinerzeit bei ihrer Ernährung wahrscheinlich nicht sparsam vorgegangen worden ist. Melusinas Antlitz verrät, wohl auch, weil der

Copyright by Ingo Erbe 2018

Mensch hat sie verbannen wollen, Aufrührerisches, ihre Kinnpartie läuft ziemlich spitz aus, verleiht ihr etwas Pfiffiges, das dennoch Zartes innehat, ihre leicht geröteten Wangen, ihre hellblauen Augen stehen dazu nicht einmal im Kontrast, sie verbreiten Träumerisches und Waches zugleich, umrahmt ist ihr Antlitz von hellem, wallendem Haar, ihr Äußeres ergeht sich in munterem, äußerst geschicktem und sanftem Eigensinn, der gerade durch seine Weise der Anwendung allgemein Unbequemlichkeit entfacht und ihr keine Freunde einbringt. Auf diese legt sie offenkundig aber keinen Wert, wohl auch deswegen nicht, weil solche möglichen ihr die Freundschaft zu Materculina zu vergraulen trachten; darüber bleibt sie gelassen, sie steht zu fest zu diesem Tier, um wankelmütig dem Mensch den Vorzug zu geben, sie verzichtet lieber auf ihn.

Eines Morgens weckt Hagen das Geräusch fließenden Wassers auf. Dem geht er nach, und im Untergeschoß, dort wo Küche und Bäder sind, entdeckte er Melusina; sie hat einen Wasserhahn aufgedreht, einen Becher in der Hand, den sie wohl füllen will, Er springt hinzu, warnt sie, daß das Wasser nicht gut sei, um getrunken zu werden, es eigne sich bestenfalls zum Waschen. „Wieso?“ fragt sie, „Ich habe es doch schon öfter getrunken.“

„Melusina, das darfst du nicht, das Wasser ist nicht sauber, du kannst nur das Wasser trinken, das in Flaschen im Kühlschrank steht. Auch so es durch eine Anlage gereinigt worden ist, so traue ich ihm nicht.“ Sie reicht ihm den gefüllten Becher, eröffnet ihm, daß sie keinen Schmutz entdecken könne. Der Inhalt des Bechers läßt den üblichen Chlorgeruch vermissen, und, als Hagen ein wenig davon in seine Hand schüttet, stellt sich ebenfalls die bekannte Trübung nicht ein. Überrascht taucht er Teststreifen in den Becher, sie verfärben sich aber, wie es bisher immer geschehen ist, keineswegs rot. Also werden die Proben in einen Analysator praktiziert, und so lassen sich die Bestandteile von den Computern errechnen. Dem Ergebnis keinen Glauben schenken wollend, eine fehlerhafte Auswertung vermutend, wird die Analyse wiederholt; das Resultat bleibt das gleiche, das Wasser ist rein, in der Güte besten Trinkwassers.

Die Eisenbahn ist häufig in Betrieb, vornehmlich seit dem noch ein paar Güterwaggone hinzugekommen sind. Damit beliefert Melusina

Copyright by Ingo Erbe 2018

Futterstellen und Futterkrippen, die Hagen angelegt hat, nachdem sich immer mehr Tiere auf dem von Ratzemarschen Besitz eingefunden haben. Frisches Wasser, Körner, Heu und vieles mehr befördert sie, und große Behälter und Säcke, die sie nicht tragen kann, lädt sie in ihrer levitativen Eigenart auf und in die Waggonen. Und wenn Hagen nicht mit fährt, erzählt sie ihm mit ihrer hellen Stimme, was sie unterwegs alles erlebt hat, ein Igel sei mit seinen Kindern zwischen den Gleisen gewandert, sie habe angehalten, und als sie sie habe anfassen wollen, da hätten sie sich zusammengerollt und ihr in die Hände gestochen, aber das sei nicht schlimm gewesen, sie habe ihr.., „wie heißt das noch mal?“

„Levitation.“ Ja, das habe sie gemacht, und die Igel in die Büsche levidingsbumst. Und Enten hätten auf den Schwellen ihren Mittagsschlaf gehalten, und seien nicht weg gegangen. Da sei sie dann zurückgefahren bis zu einer Weiche, und sei dann eine andere Strecke gefahren. „Weshalb hast du sie denn nicht auf den Teich levidingsdumst, wie du dich auszudrücken pflegst?“

„Nein, die haben doch geschlafen. Wirst du gerne im Schlaf gestört?“

„Grundsätzlich nicht, es sei denn, du weckst mich auf.“

Sechs leistungsstarke Computer, an jeden zwei Bildschirme angeschlossen, also derer zwölf in unterschiedlichen Größen, haben sie einst planlos im Raum herum gestanden, sind sie sich jetzt u-förmig auf einem mit blauem Teppich bespannten Sockel versammelt. Um diesen Sockel herum reihen sich im Halbkreis mannshohe von einer voluminösen Verstärkeranlage gespeiste Lautsprecherboxen. Wenn Hagen nun in diesem U auf einem mobilen Sessel sitzt, klingt häufig Dvoraks Rusalka durch den Raum. Das U ist nicht grundlos erfunden worden und nicht nur wegen der schnelleren Erreichbarkeit aller Computer gewählt, Melusina ist Vorbild. Sie besitzt eine seltsame Schlafgewohnheit: wenn sie daliegt, liegt sie auf der Seite und streckt Arme und Beine nach vorne, das schaut dann aus wie ein U. So ruht sie dann, bloßgestrampelt, und der Sorgsame deckt sie zu. Darum sind die Computer u-förmig angeordnet.

Mehr und mehr tauchte Hagen tiefer in die Tierwelt ein, vornehmlich in die der Ratten, erfährt nicht nur über Haus- und Wanderratten, sondern über Busch- und Sumpfratten, über die Mosaikschwanzriesenratten, die

Copyright by Ingo Erbe 2018

Melomys und Uromys, die ihre Schwänze zum Greifen benutzen können, über die Kusugrassratte und die Gambia-Riesenhamsterratte, die ihre Nahrung wie ein Hamster in ihren Backentaschen sammelt, über die Mähnenratte, die die Haare ihres Fells bei Gefahr aufrichtet, über den Rattenigel, die Taschenratte und das Rattenkänguruh, und ebenfalls darüber, daß Ratten keine Nester, sondern Baue haben, in denen es neben einer Wochenstube und einer Speisekammer sogar ein Abort gibt, ein solches nicht einmal jeder Bürger in Evolos entsprechend benutzt. Ratten haben Atombombentests auf einem Atoll gesund überlebt, Erdbeben gewahren sie schon Stunden vor ihrem Entstehen. Eine phantastische Vorstellung: jemand erfühlt kommende Gefahren; auch zu enger Lebensraum und Hunger sind Gefahren, ein Beben, das zur Vernichtung führt. Daraus ergibt sich schon die Negierung des experimentell herbeigeführten Beweises, die Ratte stelle ihre Vermehrung erst nach dem Eintreten einer Überbevölkerung ein, sie empfiehlt sich wohl vorher schon diese verantwortungsbewußte Entsagung. Die Rattenföten also können sicher sich wägen, nichts gefährdet sie, nicht einmal eine Atombombe, die jene, die an ihnen vivisezieren, zünden und sich selbst umbringen. Trotz ihrer Weitsichtigkeit vermögen die Ratten vermutlich nicht, Vivisektionen in diese einzubeziehen, wahrscheinlich, weil menschliches Handeln nicht vorzustellen pervers ist und jedwedem natürlich Erdenkliche übersteigt.

Hagens Wissensbereicherung findet zumeist gemeinsam mit Melusina statt. Da sie sich vorwiegend mit Ratten befassen, kommen sie an der Beschuldigung, sie habe die Pest über den Mensch gebracht, nicht vorbei. Melusina hat sich dazu mittels der Computer ein virtuelles Dorf aufgebaut, eine Kirche, ein paar Häuser, einen Markt, Händler und Schausteller, eine Kirche darin, ungefähr hundert Leute leben in diesem Dorf. Sie bestreitet schlechthin, die Ratte habe die Pest verbreitet. Xenopsilla-Cheopsis hat die Ratte gebissen und angesteckt. Ihr virtuelles Dorf hin, daß sie nach Belieben verändern kann, das dahinter steckende Programm nimmt Veränderungen auf und rechnet die dadurch entstehenden Folgen aus und stellt sie dar. Hagen verdoppelt die Einwohnerzahl, das hat wenig Einfluß auf die Ökologie, er verzehnfacht sie, da wird es schon problematisch, dann ver Hundertfacht er sie, und das Chaos ist da. Flüsse, Luft und Land

Copyright by Ingo Erbe 2018

werden vergiftet. Unrat liegt überall in den Straßen, schwimmt in Flüssen, in denen die Fische sterben, und der Rauch der vielen Öfen der Leute verdunkeln den Himmel. Und die vielen Tiere, die der Mensch, um sich zu ernähren, tötet, erkranken. Hagen fährt die Rechenoperation wieder zurück auf hundert Bürger, und alles ist in Ordnung, die Flüsse sind klar, Fische schwimmen darin, in den Lüften singen die Vögel, auf den Weiden äsen gesunde Tiere, die Straßen sind rein, selbst Antoniusschweine hat sie vorgesehen, die sich an der Menschen Speisereste gütig tun, und die Bürger feiern Erntedankfest. Auffällig an diesem Dorf ist weiterhin, daß es keiner festen Zeitepoche zugehört, sowohl die Antike, das Mittelalter, wie die Neuzeit sind in ihm erhalten, was sich an der Kleidung der Leute unschwer feststellen läßt. „Was meinst du?“, fragt sie, „sieht es nicht so aus, als daß der Mensch die Pest selbst gemacht hat?“

„Dem kann ich nicht widersprechen, zudem dein Dorf die Unvernunft des Menschen aus allen Zeit darstellt. Demnach hat der Mensch womöglich in seinem Machtwahn den Xenopsilla-Cheopsis, oder dessen tödlichen Biß selbst erschaffen und damit nicht nur sich selbst, sondern auch die Ratte ermordet, und in seiner Dummheit, aber auch in seiner Gerissenheit Schuld von sich abgewiesen, auf die Ratte verlegt. Hagen betrachtet Melusina, als sie in ihrem schwarzen Samtkleid mit großen von einer rosa Seidenschleife gehaltenen Faltenkragen vor dem Computer sitzt und die Unschuld der Ratte verfiicht und gleichfalls Schuldige wahrzunehmen im Stande ist. In Melusinas Begabung steckt mehr, als nur das Lesen von Gedanken, Beeinflussung von Materie und Menschen, eine gewisse Urlogik liegt darin, vereinfacht, aber gerade dadurch besonders deutlich, immer wieder an Beispielen Fragen und Zweifel aufwerfend. Melusina ist nicht nur köstlich, auch so sie das besonders ist, sie ist auch nicht betrübt sinnend, sie ist, wie Platon auszulegen sich gestattete, jemand, der alles unbewußt geschaut hat, und der nun daran geht, dieses Erschaute in verständlichen Bildern darzustellen, um es auf seinen Wahrheitsgehalt zu prüfen, und dies nicht vordringlich der Wahrheit halber, sondern im Verlangen, ihre Beschützerin, Materculina und deren Geschlecht ein für alle mal freizusprechen, und das braucht sie nicht einmal für ihre Beruhigung, vielmehr tut sie es für die Ratten wie für jemanden, der heiß und innig geliebt wird. Hagen hat nichts ins Kind hineingedacht, indem es vor den Computern sitzt, faßt es zärtlich nach Materculina, küßt und streichelt sie.

Copyright by Ingo Erbe 2018

Und als habe es seine Gedanken wieder einmal vernommen, ändert es das Dorf, alle Menschen und deren Häuser verschwinden, Ratten wohnen an deren Stelle in ihren Bauen dort, das Rattendorf liegt plötzlich an einem Meer, von einem blauen Himmel, über den ein paar weiße Wolke der Sonne durchs Gesicht segeln, überwölbt, die Straßen entrücken von Magnolien gesäumten Wegen und Pfaden, in blendend weiß gischenden Wassern spielen, weil sie auch Melusina heißt und deren Sagen kennt.

Sie schaut in ihr virtuelles Rattendorf, in welchem Rattenmütter ihre Kinder pflegen, oder auf Jagd gehen, und Ratteriche wachen, Magnolien und viele andere Pflanzen blühen, Fische in klaren Gewässern leben, und über all dem strahlt aus einem blauen Himmel die Sonne, wenn ihr die Wolken nicht durch das Gesicht wischen, Menschen gibt es keine, und deswegen fragt Hagen sie, ob denn das für sie befriedigend sei, denn sie sei doch auch nicht da. „Aber sicher sind wir dabei. Siehst du nicht Materculina da und den Ratterich und das kleine Rattenmädchen, uns drei?“

„Wie konnte ich nur so blind sein, natürlich sehe ich uns.“

Melusina beschäftigt ihn mit dem, worum er noch nicht weiß, und sie regt beliebig es auszulegen an, wobei sie seine Interpretation mit ihren Ansichten vergleicht, auch übernimmt, wenn sie ihr gefällt, und sie nichts zu Vergleichendes zu bieten hat, oder mit ihrer Phantasie bereichert, womit sie sich neue, oder auch nur andere Erklärungen für ihr bekannte Vorgänge schafft. In Melusinas Phantasie existierten überwiegend kraftvolle Gestalten, mächtige Zauberer, dynamische Gnome, und robuste Riesen. und so ist auch dieser, der das Abendrot herbeiführt, der die Sonne feuert, ein recht lebhaft zündelnder Heizer, der morgens kräftig einheizt und gegen Abend das Feuer wieder ausgehen läßt, wodurch es weniger hell, rot erscheint, bevor es ganz erlischt. Bei ihrem zarten, beinahe zierlichen Äußeren hätte es ihn nicht überrascht, sie hätte grazile Flämmchen pustende Engelchen mit hauchfeinen Flügeln gewählt, sie aber entscheidet sich für eine kräftige Gestalt, einen besessenen Pyromanen, der aus purer Lust Feuer macht, oder löscht. Mit dem, das sie sagt, wie sie handelt, regt

Copyright by Ingo Erbe 2018

sie ihn an, beschäftigt sie ihn herstellen zu lassen. Dieses Beschäftigen ist es, das in ihrer Darstellung zu lesen und sie auszulegen rät. und ferner auch erkennen heißt, daß sie dem, was ihr widerfahren ist, nicht Schwäche, sondern Kraft entgegenstellt, in Bild und auch in Tat, womöglich ist es ihre Weise, ihre Vergangenheit zu bewältigen, und ihre Widerstandskraft zu entwickeln. Es wird Hagen deutlich auch, weil er wieder mal belauscht worden ist und gefragt wird, ob die zärtlichen Engelchen besser gefallen hätten, was er ehrlich verneinen konnte.

Der Park begrüßt ihn, und er lenkt seine Schritte zu dem Fluß, der an seinem Anwesen vorbeifließt, und der sich seines Besuches, seitdem er auf Rollschuhen Melusinas Sportwagen an seinem Ufer entlang geschoben hat, nicht mehr hat erfreuen dürfen. Es ist schöner Fluß gewesen, der Mensch hat ihn häßlich gemacht, ihn mit giftigen Abwässern und Müll zum Sterben verurteilt. Die Errichtung eines Klärwerks hat nur wenig genützt, das Aufkommen der Verunreinigung ist zu gewaltig gewesen. Um so erstaunlicher ist es nun, daß Enten auf dem Wasser schwimmen, ebenfalls Haubentaucher und viele anderen Wasservögel anwesend sind. Als hätte die Kläranlage verspätet Wunder gewirkt, ist der Fluß so klar, daß bunte Fische in ihm schwimmend sich seinen Blicken bieten. So wandert Hagen hin zu der Kläranlage, hätte sie beinahe nicht gefunden, denn ist sie überwuchert mit vielerlei Pflanzen, besonders mit diesen Magnolien, die im Park ungewöhnlich ranken. Der Bewuchs erweist sich derart dicht, daß nur an wenigen Stellen die weiße Betonhaut des Gebäudes zu Vorschein gelangt. Die Eingangstür ist aus den Angeln gefallen, das Dach unter der Last der Gewächse eingebrochen, mithin Sonnenlicht über bunte Gewächse mit zum Teil starken und mit Dornen bewehrten Ästen und Zweigen sich ergieß. Sie haben keine Blüten, oder Blätter, statt dessen ranken an ihnen Stengel, die in Fäden auslaufen, sie schwimmen auf dem das Gebäude durchströmenden Wasser, tauchen, ein Gewirr, Netze bildend, hinein, und selbst kleinste Schmutzpartikel verfangen sich in ihnen, dabei spritzen die Fäden eine grünliche im Wasser sich vermengende Flüssigkeit aus, worüber die Trübe schwindet. Sich auf eine ebenfalls von Ranken eingesponnene Kiste setzend, sieht Hagen zu und glaubt es nicht, als die Pflanzen Dosen, Flaschen und allerlei Unrat zu

Copyright by Ingo Erbe 2018

überwuchern anheben.. Als Hagen verwirrt den sauberen Fluß, Enten, Bläßhühner und Haubentaucher darauf, sieht, tauft er ihn >Wiederkehr<. Er verweilt, grübelt, was seit Melusinas Dasein sich doch alles verändert hat, der Park blüht, Tiere sind eingewandert, und nun wird der Fluß neu geboren. Oder schafft er sich einen Zusammenhang, wo es keinen gibt?

„Melusina! Melusina!“ so rufend eilt er ins Haus, „wo bist du? Ich muß dir was berichten!“ Vor der Küchentür hält ein Roboter Wache und weigert sich ihn einzulassen vehement. Melusina habe es ihm aufgetragen, und ein Befehl sei nun einmal ein Befehl, wofür sicherlich Verständnis aufzubringen sei. Bis ins Zimmer hinein dringt das Rauschen der Ventilatoren in der Küche. Melusina steckt ihren Kopf durch den Türspalt, sie käme sofort, einen Moment noch, empfiehlt sie. Als sie dann kommt, fällt ihr zuerst seine beschmutzte Hose auf, was sie an ihm nicht kennt. „Ach das ist nicht weiter schlimm, setz dich her zu mir, ich muß dir erzählen, was ich soeben im Klärwerk erlebt habe.“

„Bist du hingefallen?“

„Wie? Ach so, nein, höre mir zu.“

„Möchtest du nicht zuerst deine Hose wechseln?“

„Also, nun höre mal, meine kleine Reinlichkeitsfanatikerin, kann ich meine Neuigkeit nun los werden, oder nicht? Wenn ich erst die Hose wechsele, habe ich sie nachher vielleicht vergessen, ich meine die Neuigkeit.“

„Erzähl mal.“ Sie setzen sich auf den Boden, Materculina huscht herbei, und Hagen erzählt. „Sag, was hältst du denn von dem, was in dem Klärwerk geschehen ist?“

„Toll.“

„Mehr nicht?“

„Es ist doch ganz einfach. Da haben welche aufgeräumt.“

„Welche?“

Sie schaut ihm fest ins Gesicht, und abermals entdeckt sich die Verfärbung

Copyright by Ingo Erbe 2018

ihrer Iris, wie es damals geschehen ist, als eine Frau sie anzufassen versucht hat. Diesmal aber leuchtet sie nicht nur schwarz, wie die Pigmente der Ratten, sondern verschimmt grün, „es geht in von dir etwas aus, seit dem du bei mir bist, das, gelinde befunden, ungewöhnlich ist.“

„Meinst du ich mache das?“

„Ich vermute es.“

„Hast du Angst davor?“

„Nein, ich möchte es nur begreifen.“

„Ich auch.“

„Mh. Das habe ich verstanden. Schieben wir die Klärung auf, es eilt doch nicht.“ Sie legt ihre Arme um seinen Hals, schmiegt ihre Wange an die seine, „hast du mich deswegen weniger lieb?“

„Aber, Prinzessin, die Liebe eines Ritters hängt doch von solchen möglichen Fähigkeiten nicht ab. Und stellt sich seine Prinzessin als Zauberin oder als Drache, oder heißt es Drächin? heraus, seine Zuneigung leidet darunter keineswegs.“

„Und das war eine schöne Antwort.“

Hagen entdeckt bei Melusina bald eine ganz besondere Art des Spiels; ihre Spielweisen verfolgen ein Ergebnis, es mußte etwas hergestellt werden können, dazu dienen ihr Basteleien, ist etwas zur Hand, mit dem sich etwas bauen läßt, widmet sie sich dem über Stunden. Ihre Puppen sind wohl nicht zu beneiden, denn werden sie ständig umgekleidet und neu frisiert. Melusina erinnert ihn an Pinocchio, der Meister Gepetto habe ihn doch gemacht, und er sei ein kleiner Junge gewesen, aber die Menschen hätten ihn häßlich gemacht, und bestimmt nicht ein Fuchs und ein Kater, wie es geschrieben stünde, und dem setzt sie, indem sie Materculina liebkost, obenauf, wer sage, eine Ratte sei häßlich, der sei es selbst. Dies nun ist Aufruhr, eine kleine Rebellin ereifert sich regelrecht. „Mh, da ist was dran.“ Pinocchio ist von den Ratzemarschen Robotern angefertigt worden, doch nicht als Marionette, sondern als äußerst bewegliche Gliederpuppe; sie ist etwas kleiner als Melusina, besitzt etliche und gut versteckte Gelenke feinsten Präzisionsarbeit, an Füßen, an Knien, am

Copyright by Ingo Erbe 2018

Becken, an der Taille, an Schultern, an Ellbogen, an Händen, und selbst an Fingern so wie am Hals. Wenn Melusina Pinocchio unter den Armen faßt, ihn vor sich herführt, sieht es beinahe so aus, als gehe er aus eigener Kraft, und setzt sie ihn auf ihren Schoß, schmiegt sich sein vielfach gegliederter Körper dem ihren an. Er stellt etwas dar und her, und wenn es sich auch nur darin beschränkt, daß er mit seiner hölzernen Hand hin und wieder auf Hagens Schulter klopfte und frug, „was machst du da?“ Melusina verbreitet Leben, all das, das sie berührt, erwacht, beginnt zu atmen, zu sprechen und zu singen. Sie vermittelt die Lebendigkeit ihres Wesens den sie umgebenden Dingen, und daher traut Hagen sich nicht, die nicht mehr benötigten Kinderwagen zu verkaufen, auch ihre Säuglingskleidung ruht in Schränken, und die vielen Fläschchen, und selbst ihr erstes, der durchstochene Gummihandschuh, sind gut verwahrt, wie Meilensteine des Werdens säumen sie den Weg seines Kindes. Und ebenfalls existiert die Magnolienblüte noch, wenn sie auch ein kräftiger Baum geworden ist, der seine Ausleger im gesamten Park und an den Mauern des Hauses ausbreitet.

Arg mitgenommen, verletzt an Knien und Armen tritt Melusina zur Tür hinein, indes Hagen der Schreck packt, streift sie ihren Tornister ab, Jungs hätten sie so zugerichtet, berichtete sie, ohne ein Zeichen des Schmerzes, obgleich die Wunden schmerzen müssen. „Und wenn ich Morgen nicht fünfzig Mark für sie mitbringe, verprügeln sie mich wieder, haben sie gesagt. Sie haben gedroht, Materculina den Kopf abzureißen.“ Nachdem seine Bestürzung abgeklungen ist, fragt Hagen sie, warum sie denn nicht ihre Fähigkeiten zur Wehr eingesetzt hätte. „Dann hätte ich mich verraten.“ Da ist was dran, nämlich Weitsicht. Er fährt mit Melusina in die Kinderklinik, der Arzt dort stellt Schürfwunden an ihr fest, wogegen er ihr Arzneien und Verbände verschreibt. Später wider Daheim sitzt sie bei Tisch, verzehrt die Speisen und gibt um ihre mittlerweile behandelten Verletzungen gar nichts.

Da sitzt sie, streichelt Materculina, und scheint sich nicht zu bedauern, obgleich sie mit ihren Pflastern im Gesicht und an den Armen schon mitleiderregend aussieht. Hagen erkundigt sich nach den Gründen des

Copyright by Ingo Erbe 2018

gewaltsamen Handelns der Jungen, und Melusina befürchtet, es läge wohl daran, daß sie eine Streberin sei. „Eine Streberin?“

„Ja. Das sagen sie. Was kann ich denn dazu, wenn ich eine Aufgabe löse, bevor sie es tun?“

„Das hat doch nichts mit Streben zu tun, du bist eben gescheiter als die anderen.“

Es tut ein Problem sich auf: der Gescheite hat sich durchzusetzen, oder Anerkennung zu gewinnen von je her schwer, darum tröstet er sich, der Klügere solle nachgeben. Melusina hat eine Aufgabe gelöst, die andere nicht, oder schnell nicht lösen gekonnt haben – das ist verdächtig, nicht beachtlich, nicht eines Lobes wert. Und nun verärgert sie mit ihrer Leistung andere. Ihr zu raten, ihr Können zu verbergen, ist unsinnig, ebenso hätte einem guten Schwimmer zu ertrinken empfohlen werden dürfen. Sie erwartet eine Erklärung von ihm, es gibt keine vernünftige, es kann ihr lediglich sich durchzusetzen, den Kampf, den die Vernunft gegen die Dummheit seit je her zu führen gezwungen ist, aufzunehmen angepriesen werden, und als Beispiel gereichte Galilei, der ist eingesperrt worden, weil er recht gehabt habe, „nimm Materculina: seit vielen Jahrtausenden wird die Ratte verachtet, gequält, ermordet, die Pest wird ihr nachgesagt, der Mensch hat sie aus ihrer freien Wildbahn in schmutzige Kanäle und auf übel dünstende Müllhalden vertrieben, trotzdem ist sie immer noch da, ist nach wie vor rein und eine der schönsten Mütter aus dem Reich der Tiere, sie ist die Klügere, die nicht nachgegeben hat. Und schau sie dir an, ist sie nicht schön? Sollte man nicht glauben, der Kampf hätte sie nicht nur gestärkt, sondern obendrein verschönt, sie wäre zum Trotz noch schöner geworden, als sie es ohnehin schon immer war.“ Dafür wird Hagen in ihre Arme genommen, „du hast mich..., wie heißt es doch gleich?“

„Du meinst aufgerüstet?“

„Ja, das meine ich.“

„Dafür bin ich da.“ Sie hat hinzugelernt, daß Leistungen nicht wie von ihm anerkannt, sondern anderswo abgestritten werden, und daß sie durchaus in der Lage ist, ihre Leistungen selbst zu beurteilen.

Hagen sucht Melusinas Lehrerin auf. Auf dem Schulhof und in den Fluren des Schulgebäudes schlagen ihm chaotische Zustände, eine Szenerie übelster Gemeinheiten, böartigem Geschreis entgegen, das sich vom auf dem Boden dünstenden Schmutz und auf Wänden gesprühten lasterhaften Parolen und lasziven Schmierereien nicht unterscheidet. Gewalt jeglicher Art entlädt sich unter den Kindern. Das sei noch harmlos, eröffnet Melusina ihm, an einem der vergangenen Tage hätten sie einem Schüler Hundekot zu essen befohlen, er habe es tun müssen, weil sie ihn sonst verprügelt hätten, er habe es getan, bis er erbrochen hätte. „Niemand hat ihm beigestanden? Du hättest doch...“

„Warum, Papa? Dann hätten sie mich dazu gezwungen.“

„Ja, verzeih, da hast du recht. Um sich selbst zu schützen, ist weg zu schauen, nicht hin zu hören, manchmal gewiß zu empfehlen.“

Die Lehrer strengen sich zwar an, dem Treiben Einhalt zu gebieten, aber letztlich versuchen sie es vergeblich. Sie muten hilflos an, beschränkten sich auf mahnende Bitten und gut gemeinte Vorschläge, mit denen sie sich wenig Gehör verschaffen. Seine eigene Schulzeit liegt wohl lange Zeit zurück, doch erinnerlich sind drakonische Maßnahmen infolge eines im weitesten Sinn vergleichsweisen Benehmens.

Die Lehrerin, eine mißgelaunt dreinschauende Frau, gibt in ihm in knappen Worten zu verstehen, daß es nun mal so zugeht auf einer Schule, und daß sie nicht auf alle achten kann. Kinder schlügen sich häufig, da könne man infolge des Personalmangels nicht überall einschreiten, außerdem hätte seine Tochter dieses häßliche Krankheiten verbreitende Tier bei sich, und getauft sei sie auch nicht, so ihre Rechtfertigung. Statt seiner für diese Schule gedachten Spende werde er seiner Tochter einen Baseballschläger, oder eine Killerdogge kaufen, oder einen bewaffneten Bodyguard mieten, falls zu erwägen er sich nicht entschließen könnte, daß Melusina dieser Schule in Zukunft fernbleibt. Er solle tun, was er für richtig hielte, entgegnet die Lehrerin und verläßt den Raum. Draußen auf dem Schulhof treten ihnen drei Flegel in den Weg, einer unter ihnen

Copyright by Ingo Erbe 2018

bezeichnet Melusina als eine Unternehmerschickse, ob sie Verstärkung geholt hätte, geht er Hagen ihn mit >Alter< titulierend an und erdreistet sich mit vulgären Begriffen sinngemäß, er solle ihm Geld geben, sonst spritzte er morgen der Schlampe eine Droge durch ihre adelige Haut, bevor er und seine Freunde auf dem Klo sich mit ihr vergnügen würden, falls sie dazu schon zu gebrauchen wäre. Und da schlägt der eher gutmütige Spielwarenhersteller zu. Der Junge taumelt, geht zu Boden und Blut rinnt aus seiner Nase. Nun ist zu befürchten, daß die anderen gegen Hagen angehen, obgleich Angriffslust in ihren Augen geschrieben steht, tun sie es nicht als seien sie gehindert.

Sie gehen davon, bis zu ihrem Auto, erst als Hagen mit ihr und mit Materculina drinnen sitzt, die Wagentür ins Schloß gefallen ist, kehrt Ruhe in ihm ein.

Melusina ist eingeschritten, hat ihm mit ihrer Fähigkeit beigestanden. Dem will Hagen natürlich einen Begriff zuordnen, Melusinas Ingenium entwächst ursprünglich entgegen dem vorbestimmten Schicksal und mehrt sich über psychische Fähigkeiten hinaus, womöglich auch hin zu einer illuminierenden Energie. Dem folgend erlaubt Hagen sich, dies >Lamina vitae< zu benennen.

Er fragt die Datenbanken seiner Computer zu einer genauen Synthese der Erscheinungen ab. Nach geraumer Zeit bieten sie ihm die nach Kirlian⁹

9 Im Jahr 1939 erfand das Ehepaar Semjon Dawidowitsch und Walentina Krisanowa Kirlian eine Hochfrequenzfotografie, die nach ihnen benannt wurde. Semjon Kirlian hatte ein Elektrogerät repariert und dabei einen Lichtblitz ausgelöst. Seine Hand hatte eine Elektrode berührt und die Entladung verursacht. Um die Entladung fotografisch festzuhalten, hielt Kirlian die Hand hinter lichtempfindliches Fotopapier. Bei den darauffolgenden Aufnahmen beobachtete er, daß von den Umrissen seiner Hand strahlenförmig unzählige Lichtblitze ausgingen. Einen okkulten Bezug stellte Kirlian selbst nicht her. Die Lichtstrahlen, die bei der Kirlian-Fotografie entstanden, wurden aber sofort als >Aura< begriffen. Schon griechische Götter waren von einem Strahlenkranz umgeben, und noch früher sprachen die Ägypter von einer Kraft, die von allen Wesen und Objekten ausgeht, dem Ka. Die Chinesen nannten die geistige Lebenskraft Ch'i, und die Inder erkannten im Prana die psychische Energie, die sich auch im Kosmos offenbart. Das

Copyright by Ingo Erbe 2018

benannten Phänomene der Kraft, an, die der Mensch als seine Aura, als seinen theosophischen Astralkörper ausströme. Die Koronen stellen ein Bioplasma des physischen Körpers dar, und dieses bioplasmatische Doppel ist ein Energieträger. Hagen kann sich eines Schmunzelns nicht erwehren, weil er doch Melusinas Namen nun eigentlich vervollständigen müßte in Melusina-Lumina-Theosophie-Australia. Sie würde sich wahrscheinlich beschweren, zurecht, solch ein Name paßt in keinen Ausweis, geschweige denn auf das Etikett des Einbandes eines Schulheftes, allerdings, in seinen Kopf paßt er hinein, und zu seinen Mund heraus paßt er auch, Er würde sie glatt weg so rufen, auch auf die Gefahr hin, daß sie bereits seinem Rufen längst gefolgt wäre, bevor er den vollständigen Namen hätte ausrufen können, und daß andere meinen müßten, er rief nach vier Kindern.

Biolumineszenzen werden, oder Meeresleuchten wird meist durch einzellige Organismen, aber auch durch Krebstiere oder Manteltiere erzeugt, es tritt bei Bakterien, Algen, Pilzen und wirbellosen Tieren auf. Auch manche Tiefseefische besitzen Leuchtorgane, die durch Lumineszenz Beute anlocken. Leuchtkäferweibchen machen mit ihrem Glühen Paarungspartner aufmerksam. Darüber hinaus kann Biolumineszenz dem Aufspüren von Beute oder der Abschreckung von Feinden dienen. Biolumineszenzen entstehen durch chemische Reaktionen, an denen Enzyme und verschiedene andere Substanzen beteiligt sind. Zwei Stoffe, Luciferin und Luciferase, die normalerweise isoliert voneinander vorliegen, erzeugen bei Zusammentritt unter Vorhandensein von Sauerstoff Licht. Es ist zumeist ein blaues, manchmal auch ein grünes Leuchten an den Wesen wie an der Meeresoberfläche. Das Ansinnen des Leuchtkäferweibchens scheidet wohl bei Melusina aus Altersgründen aus.

Prana wurde in der europäischen Parapsychologie als >feinstoffliches Element< begriffen, als besonderes Fluidum, Od-Strahlung oder Äther. „Der Körper“, so lehrte der indische Weise Vivekananda (1862 – 1902), „ist nur die Hülle der Seele.“ Auch in der christlichen Kunst tritt die Aura in der Form des Heiligenscheins auf. Von dem amerikanischen Mediziner J. Rhodes Buchanan (1814 – 1899) stammt zur Aura die Hypothese, daß der Mensch eine besondere Kraft ausströme. Diese Aura sei in der Lage, Spuren des Vergangenen zu entschlüsseln. Der Weltäther, der angeblich das Universum erfüllt, ist dieser Aura ähnlich. Besonders feinfühlig Menschen können mit ihrer Aura den Äther, also das Weltgedächtnis, anzapfen.

Die Tat hat natürlich ihre Folgen. Immerhin wurde ein Jugendlicher geschlagen. eine Gewalttat eines Erwachsenen gegen ein Kind, das nach den Gazetten sich als herzensguter Junge herausstellt, der mit seinen Eltern sein Heimatland verlassen mußte, weil diese dort als Staatsfeinde beurteilt wurden, so begehen die Medien ihr Freudenfest, und Hagens Konkurrenten nehmen gierig teil daran. Zudem ist der zur Gewalt greifende Erwachsene ein vermöglicher Unternehmer und obendrein Aristokrat. Es kommt zu einer Anklage, zu der Verhandlung nimmt der Spielwarenhersteller Melusina mit. Der verletzte Junge ist mit verbundener Hand und geschientem Arm anwesend. Man hält Hagen seine Tat vor, doch bevor sie eingehend behandelt werden kann, erklingt Melusinas helle Stimme durch den Saal, „das stimmt doch gar nicht!“ Es wird energisch um Ruhe gebeten, Melusina aber gibt nicht nach, „der Junge soll doch einmal den Verband lösen, dann kann jeder sehen, daß er lügt.“ Nun wird gefordert, Hagen solle sein Kind zur Raison rufen, sonst müsse es den Saal verlassen. Er ahnt etwas und bittet den Richter, ihrer Bitte nachzukommen, es schade doch nicht, worauf der Verteidiger Einspruch erhebt, die Hand des Jungen sei schwer verletzt, der Verband dürfte nicht gelöst werden, und ein anwesender Arzt bestätigt ihn darin. Da aber geht der Junge für alle Anwesenden wohl unverständlich daran, den Verband selbst zu lösen, er wickelt ihn von der Hand ab, der Verband fällt mit der Armschiene auf den Boden und läßt eine völlig unversehrte Hand zum Vorschein kommen. Der Junge hebt und bewegt sie auch, wenngleich er dies wie auch die Enthüllung sicherlich nicht vorgehabt hat, und er erklärt ungefragt und peinlich verräterisch, sein Vater habe ihn zu dieser Beschuldigung gezwungen, um an Geld zu gelangen. Ein Raunen geht durch den Saal, dazwischen tönt des Richters Ersuchen um Ruhe. Sie tritt nur zäh ein, das Urteil lautet Freispruch. Und die Gazettenschmierer klopfen ihm auf die Schulter, was er sich barsch verbittet. Seine Konkurrenten heucheln Glückwünsche, sie haben ihn lieber in Konkurs geraten sehen, sie gönnen ihm gewiß nicht, daß durch die Medien die von Ratzemarsche Spielwarenfabrik noch bekannter wird, als sie ohne dem es schon ist.

Hagen stehend auf der Treppe des Gerichtsgebäudes, und Materculina lugt

Copyright by Ingo Erbe 2018

aus Melusinas Schürzentasche, „du bist es wieder gewesen, nicht wahr?“ fragt er. „Ich kann doch nicht zulassen, daß sie dich einsperren.“ Das will sie sicherlich nicht zulassen, und doch glückt sich vorzustellen nicht, daß sie den Jungen ungestraft davonkommen läßt. Er bleibt auch nicht verschont, es spricht sich herum, daß sein Vater ihn, der Lüge wegen brutal verprügelt habe. Neu aber ist für Hagen, daß Melusina in anderer Köpfe nicht nur hineinhorchen und ihren Willen einbringen, sondern daß sie aus diesen auch herausnehmen, in ihnen auslöschen kann; er setzt den Fall, der Geist arbeite auch wie der Speicher eines Computers, das Gedächtnis wäre eine Festplatte, dann besäße Melusina so etwas wie ein Deinstallationsprogramm, einen Erinnerungsentferner; das findet er phantastisch.

Belebt ist Melusinas Puppenhaus, es wohnen keine Puppen, sondern Tiere, kleine, aus Ton und Holz nachgebildete Wesen darin. Fünf Familien, wohnen hier, und weil es Tiere sind, sind sie alle Edelleute, das Geschlecht derer von Bär, von Löwe, von Fuchs, von Hase, von Wiesel und ein einzelner Herr, der heißt Herr von Biber, auf dessen Sofa sich hin und wieder Materculina ausruht. Die Bewohner des Hauses sind, bis auf Herrn von Biber, unstet, ständig ziehen die Familien um. Hagen bedenkt, daß die Kinder derer von Bär, von Löwe, von Fuchs, von Hase und von Wiesel bald die Übersicht verlieren, wo sie eigentlich wohnen, wenn die Eltern ständig umziehen. Melusina enthebt ihn dieser Sorge, indem sie erklärt, wenn der kleine Junge derer von Bär sich einmal vertun, und an die Tür derer von Löwe klopfen würde, würde Herr von Löwe durch den Flur brüllen, >Frau von Bär! Falls Sie Ihren Jungen suchen, er ist bei uns! < Und Frau von Bär würde brummen, >Aber stört er Sie denn nicht? < und Herr von Löwe würde zurückbrüllen, >nein! Er spielt mit unseren Kindern! <

„Und wenn das kleine Wieselmädchen sich mal verläuft?“

„Dann ist das genau so.“

„Aha. Ja, wenn dem so ist in diesem Haus. Aber dieser allein lebende Herr, dieser Herr von Biber, ist er nicht ein bißchen verloren zwischen diesen Familien mit den vielen Kindern?“

Copyright by Ingo Erbe 2018

„Der ist doch nicht allein, Materculina ist bei ihm. Und wenn die Väter zur Arbeit gehen, und die Mütter mit der Hausarbeit beschäftigt sind, gehen alle Kinder zu Herrn von Biber, der spielt dann mit ihnen.“

„Dann gehe ich einmal davon aus, daß Herr von Biber nicht zu arbeiten braucht? Ist er ein Pensionär?“

„Nein, er ist reich.“

„Ach, ja? Wodurch ist er denn reich geworden?“

„Er hat Bäume gefällt, das Holz hat er an einen Spielwarehersteller verkauft, und so ist er reich geworden.“

„Erstaunlich, diese Parallelen.“

„Diese was?“

„Diese Übereinstimmungen, zum Teil, wenigstens. Aber dann brauchte er doch nicht in diesem überbelegten Haus wohnen, sondern könnte er sich eine Villa leisten.“

„Aber, Papa, dann würde er doch nie erfahren, ob die Kinder mit der Spielware, daß der Spielwarehersteller aus seinem guten Holz hergestellt hat, spielen würden.“

„Da ist was dran. Dieses werde ich der Innung vorschlagen.“

„Wem?“

„Der Spielwarennung. Da sitzen verknöcherte Greise herum, denen völlig egal ist, was sie herstellen, Hauptsache, sie verdienen daran. Eigentlich sollte jeder, der etwas herstellt, in der Nähe dessen, das er hergestellt hat, oder was aus dem, das er hergestellt hat, gefertigt wird, leben, um zu erleben, wie es gefällt.“

„Genau.“

Auch so Melusina nicht nach Freunden oder Freundinnen trachtet, existiert Gemeinschaftliches sehr wohl in ihrem Empfinden, ein Haus mit vielen Vätern und Müttern und mit noch mehr Kindern, und in ihrer Mitte lebt ein Bibermann, der weder Frau noch Kinder hat; zu ihm können alle Kinder gehen, und den Erwachsenen ist er lieb. Es herrscht niemals Streit in diesem Haus, dagegen eine mangelhafte Seßhaftigkeit, ein stetes Wandern,

Copyright by Ingo Erbe 2018

oder auch Suchen, oder sogar Werden, eine Unruhe, die Lebhaftigkeit verrät, wie sie auch im Heranwachsen eines Kindes gegründet liegt. Herr Biber stellt den ruhenden Pol des Hauses dar, ein fundamentales Wesen, dem man einen Strauß Freude, wie, wenn es sein muß, ein Gebinde Traurigkeit bringen darf, und der in diesem Haus bleibt, weil er den Wert seines Schaffens erleben will. Ähnlichkeiten sind nicht auszuschließen, und falls Melusina ihn so sieht, so empfinden will, kann Hagen das nur recht sein und trifft durchaus seinen Geschmack. Demnach schafft sie sich eine Gesellschaft, sie besteht aus Tieren und einem einzigen allein lebenden Mann, der aber wohl animalisch verstanden ist. Melusina geht bei der Zusammenstellung der Bewohner und der Weise ihrer Lebensart nicht unbedacht zu Werke, sie trotz der Realität, indem sie aus ihren Träumen erschafft, aber ebenso trennt sie sich von der Allgemeinheit.

An einem ihrer Schultagen bringt sie ein mehrere Mädchen aus ihrer Klasse mit nach Hause, diese nun interessiert das große Puppenhaus gewaltig, Melusina nimmt ihren Wunsch, damit zu spielen, wahr und verbietet, ohne das die Mädchen auch nur in die Nähe des Puppenhauses gekommen sind, ihnen dieses anzurühren energisch. Auch ihnen nur vorübergehend eine ihrer vielen Spielware zu überlassen, widerspricht sie. So gehen die Mädchen wieder. Sie darauf angesprochen, falls sie sich jemanden einlüde, müsse sie sich auch wie eine gute Gastgeberin verhalten, entgegnet sie, „ich habe sie nicht eingeladen, sie haben es von mir verlangt, und nein zu sagen habe ich nicht gewollt.“ Sie hätte sich wohl nicht getraut, antwortet Hagen, und sie gibt es zu und bedauert, daß sie die Gedanken anderer höre, aber nicht immer verstünde. Nach diesem Besuch geht sie daran, das gesamte Haus zu reinigen und umzuräumen, selbst die Bewohner säubert sie mit weichen Pinseln und feinen Tüchern, wengleich keines der Mädchen auch nur irgend etwas berührt hat. Selbst Materculina sieht sich zu einer besonders langwierigen Fellpflege aufgerufen. >Stört mir meine Kreise nicht<, so will Hagen Melusina rufen hören, ihre Metagnomie hat ihr ein Problem erschaffen, mit dem ein Erwachsener wohl auch nicht zurecht gekommen wäre, hörte er die Bürger denken. Sie geht dieses Problem aber forsch an und bittet, das Haus um ein Stockwerk zu erweitern. Diesen Auftrag leitet Hagen an die Roboter, die

dann fragen, ob es eine neue Etage, oder eine Mansardenwohnung werden soll, eine Mansardenwohnung sei schön, beteuern sie, dort könnte ein Künstler wohnen, weil Künstler meistens unter dem Dach wohnen. „Nachtigall!“ ruft Melusina aus und erklärt, daß die Nachtigall, weil sie so schön sänge, eine Künstlerin sei. Hölzerne Nachtigallen gibt es aber in keinem Geschäft, also bauen die Roboter die Bewohner gleich mit. Mithin wohnt nun unter dem Dach des lebhaften Hauses das Geschlecht derer von Nachtigall mit sieben Kindern. Es gilt sicherlich zu erwarten, daß dieses Haus im Laufe der Zeit ein Wolkenkratzer werden würde, was keineswegs schert. Wenn die Gesellschaft ein Kind nicht aufbaut, errichtet es sich selbst, so konstatiert Hagen, und letztthin unterstützt er dies mit der erwachenden Bauwut eines hier gut passenden und in diesem Hause ansässigen adeligen Baulöwen. Melusina erweckt den Eindruck, als baue sie das Original ihrer Vorstellung, statt dessen sie Ersatz schafft, in den Wohnungen geht es laut her, den Lärm stellt Melusina vielstimmig dar. Diese Verteilung der Potentiale hat Anachronistisches an sich und paßt eigentlich nicht in moderne Vorstellungen von Aufgabenverteilungen, geht aber mit der ihr gut bekannten Lebensweise der Ratten, in welcher die Weibchen für Nahrung sorgten, und die Männer die Kinder bewachten konform, und rät gerade deswegen und auch der Tatsache halber, daß alle Bewohner Tiere sind, anzunehmen, Melusina überbrücke dies, das ihr zuleide getan worden war, mit dem fundamental Natürlichen auf höherem Niveau. In ihrem Spiel liegt immer Hingabe, eine ungeheure, beinahe manische Konzentration auf dies, womit sie sich befaßt, stört sie etwas bei ihrem Spiel, erschrickt sie, als sei sie gewaltsam geweckt worden, und mitunter vergehen Minuten, bis sie zurückkehrt. Wenn sie aus den Erlebnissen ihrer Entrücktheit heraustritt, sucht und ruft sie zuerst nach Materculina, dann blickt sie Hagen an in einer Weise, als erkenne sie ihn wieder.

Sie zieht Hagen fort, eröffnet ihm, sie habe etwas gesehen, was sie ihm zeigen wolle. Sie strebt mit ihm in den Park, „pst“, zischt es über ihre Lippen, „komm mal mit, aber sei ganz leise, ich zeige dir etwas.“ Sie führt ihn im Park just an jene Stelle, dort sie ein kleines Blumenbeet angelegt hat. Sie weist auf einen Maulwurfshügel, der Tags zuvor hier noch nicht

Copyright by Ingo Erbe 2018

gewesen ist. „Schau“, flüstert sie und äußerst leise treten sie herbei. Meister Maulwurfs Hinterteil schaut aus des Hügels Spitze hervor, und Krumen Erdreichs schleudert er unter seinem Bauch in die Luft, und sie rieseln auf den Hügel nieder. „Das ist Talpa, er baut, und die Erde, die er abbaut, räumt er fort“, flüstert Hagen Melusinas ins Ohr. „Und warum macht er das gerade hier in meinem Beet? Der Park ist doch groß genug.“

„Nun, es locken ihn wohl die Regenwürmer und die Insekten, die sich bei den schmackhaften Wurzeln deiner Blumenpflanzen aufhalten. Dort, wo es Nahrung gibt, baut doch wohl jeder Kluge gern sein Haus und gründet seine Sippe.“ Talpa krabbelt aus dem Hügel, stellt sich aufrecht und schnuppert. „Er sieht uns vielleicht gar nicht, seine Augen sind nicht sehr gut.“

„Wieso nicht. Ist er krank?“

„Nein, nein,

>der Maulwurf ist nicht blind,

gegeben hat ihm nur ein kleines Auge,

wie er es brauchte, die Natur;

mit welchem er wird sehn,

so weit er es bedarf im unterirdischen Palast,

den er entwarf; und Staub ins Auge wird ihm desto minder fallen,

wenn wühlend er emporwirft die gewölbten Hallen.

Den Regenwurm, den er mit anderen Sinnen sucht,

braucht er nicht zu erspähn, nicht schnell ist dessen Flucht.

Und wird in warmer Nacht er aus dem Boden steigen,

auch seinem Augenstern wird sich der Himmel zeigen,

und ohne daß er es weiß, nimmt er mit sich hernieder

auch einen Strahl und wühlt im Dunkeln wieder<<“

So hat der Dichter Friedrich Rückert recht befunden, 1788 bis 1866 hat er gelebt, falls es interessiert, Talpa lebt in der Erde, dort ist es dunkel, wozu also tüchtige Augen. Er hat andere Organe, die langen Haare an seiner Nase, mit denen er sich bestens in der Erde zurecht findet, wie auch mit

Copyright by Ingo Erbe 2018

seinem ausgezeichneten Geruchs- und Gehörsinn.“

„Und weshalb nennst du ihn Talpa?“

„Nun, er stammt aus der Gattung Talpidae, Ich finde, daß er kein Maul hat, ich finde Talpa klingt schöner, und er hat, wie jedes sinnvolle Wesen, einen Mund. Er gräbt mit seinen Händen und den kräftigen Krallen daran in der Erde, lockert sie auf, und schürft unter seinen Bauch hindurch hinter sich und dann mit seinen Beinen nach oben, und so entsteht der Maulwurfshügel.“

„Talpahügel.“

„Genau. Es gibt aber noch eine andere Art des Maul..., des Talpas, diese Art heißt Sternmull, weil sie an der Nase kleine fingerförmige Fortsätze hat, die wie ein Stern aussehen, und wahrscheinlich dem Tastsinn dienen.“ Indem sie Talpa bei seiner Beschäftigung beobachten, stellt Melusina diese Frage, die Hagen erwartet hat, warum die Leute, wenn sie von Tieren sprächen, statt Mund, Maul, statt Hand, Pfote und so weiter sagten. „Ich habe zwar keine Mundartwissenschaft betrieben, dennoch denke ich, daß die Menschen damit ihre Überlegenheit zum Ausdruck bringen wollen, was sich auch dadurch beweist, daß der Begriff für den tierlichen Mund beim Mensch angewendet, als Beleidigung zählt. Auch sagt man zu einem Kind, wenn es schmutzige Hände hat, es habe dreckige Pfoten, oder beschimpft man einen schamlosen Mensch als Schwein, Maul, Pfote und Schwein sind im Sprachgebrauch etwas Minderwertiges, und kein Tier hat es verdient, abgewertet zu werden.“ Talpa hat eine Pause eingelegt, er steht auf seinen Hinterbeinen, schnuppert mit seinem rüsselartigen Mund und hebt, nachdem er wohl festgestellt hat, daß ihm keine Gefahr droht, sein schwarzbläulich glänzendes Fell zu pflegen an. Melusina betrachtet ihn dabei und Hagen bestens bekanntes Lächeln wandert wie eine hinzugewonnene Ansicht über die nicht zu bestreitende Schönheit aller Tiere, der man angebracht mit sprachlichem Ebenmaß begegnen soll, durch ihr Antlitz. Seit dem gibt Melusina nicht viel um entwurzelte Blumen, und daß Talpa auch Insekten verzehrt, und damit ihren Garten schützt, rechnet sie ihm hoch an.

Eine Unterhaltung mit Melusina ist für Hagen immer wieder schön, sie läßt sich mitreißen, selbst mit Überspanntheiten, die nicht schaden in

Copyright by Ingo Erbe 2018

dieser evolonischen Nüchternheit. Sie vergißt auch nicht, worüber ihr berichtet wird, zumeist gibt sie das, worüber sie erfahren hat, in einen der Computer ein, holt sich aus Programmen Bildmaterial, auch welches vom Talpa, Beschreibungen über Lebensart, Herkunft und Alter der Gattung, wobei sie immer mit Materculina vergleicht, sie ist für sie aber nicht ein besseres, oder gar das beste Tier, eher eine Basis, ein Status, ein Kammerton >A<, mit dem sich alle anderen Töne aufbauen, und der nur von Bedeutung ist, weil die anderen Töne von Bedeutung sind, eine Einheit, ein Lied, eine Symphonie ergeben, die aus den Instrumenten des Wertes des Lebens erklingt. Sie hat es leicht, Tiere zu verehren, weil der Mensch sich vergeht, solche Untat findet sie beim Tier nicht, bei keinem, und womöglich liegt auch in ihrer Achtung eine Chance, sie vergessen zu machen, oder zumindest ohne Kummer Erfahrenes zu ertragen fördern.

Da sich nun herausgestellt hat, daß Melusina an der Schule keine besondere Freude findet, sie dort nur verdorben würde, liegt nahe, sie von den Computern unterrichten zu lassen, Wissen besitzen sie reichlich, pädagogisches Verhalten ist ihnen sicherlich anzueignen, und ob es dessen bedarf, von einem Mensch gelehrt zu werden, erscheint bei der zutage getretenen Gleichgültigkeit ihrer Lehrerin fragwürdig. Also geht Hagen daran, Computer und Roboter auf ihre Aufgabe einzustimmen, ihren Stimmen und Verhaltensweisen, Geduld einzuüben, auf die einer des Lernens Williger Anspruch besitzt. Ebenfalls setzt er die Möglichkeiten der Holographie ein, so daß Melusinas Lehrer in einer Gestalt, wie immer sie sie zu sehen wünscht, im Zimmer sitzen, stehen, oder dort auf und ab gehen können. Melusina nimmt das Angebot begeistert auf, denn ein Lehrer, der, wenn er von dem Einmaleins vorträgt, sich in eine Eins, Multiplikations- und Ergebniszeichen verwandeln kann, den hat nicht jeder, und daß obendrein dieser Adam Riese nicht nur heißt, sondern auch ist, ist gewiß eine Besonderheit. Hagen schöpft die Elektronik aus, manchmal allerdings über das einem Kind Zuzumutende hinaus, so kommt er Melusina in ersten Stunden mit Archimedes, Euklid und Einstein, die sie nun überfordern. Gleichwohl, es beglücken ihre Reaktionen des Nichtverstehenkönnens, weil sich nicht das taube Element des Unwillens, sondern das Lebendige des Willens um Verständnis vorweisen, auch wenn

Copyright by Ingo Erbe 2018

sie ihn mahnt, ob er nicht ein wenig kleiner beginnen könne. So angewiesen, wählt er geringere Geschwindigkeiten, zudem er die hohen niemals durchzuhalten getrachtet hat, es geht ihm eigentlich nur zu erfassen darum, wie Melusina auf einen nicht einmal ernst gemeinten Test reagiert, ob sich in ihr so etwas wie Unlust entwickeln läßt, damit er erkennt, was zu tun er zu unterlassen hat. Aber vermutlich hat sie seine Absicht längst herausgelesen aus seinem Geist und reagiert adäquat. Es ist ein Genuß, ihr bei ihren Bemühungen, aufzunehmen, worüber sie noch nicht weiß, zuzuschauen und zuzuhören, ihre Ermattung an einem Thema zu gewahren, in der sie dann um ein Unterrichtsende ersucht; sie wandert dann, wie zur Erholung, in die Welt der Tiere aus, sie sieht den jungen Klippvögeln in einem Film zu, die, ihres Könnens um das Fliegen gewiß zu werden, mutig von den Klippen springen und dabei stets von ihren Eltern begleitet werden, die sie, wären sie gestrauchelt, aufgefangen hätten, oder sie schaute der Eisbärmutter zu, die einen nahenden Verehrer abweist, weil ein Kind bei ihr ist, und auch der Löwenmutter, die sich drohend verhält, nähert sich irgendwer ihrem Kind.

Melusina ist gut zu Fuß, bis in Evolos letzte Winkel treibt es sie, und in denen tut sich manch Erschreckendes auf; nur, sie erschrickt nicht, sie stellt Schrecken auf nachhaltige Weise ab. In einen der vielen Parks von Evolos beschließen einige Jugendliche, und dies nicht einmal heimlich, ein Vogelnest zu plündern, und das Dumme ist, daß Melusina und Hagen Zeugen werden. Ein Junge klettert über die Schultern eines anderen den Baum hinauf. Es ist klar, das was geschehen wird, nur darum, was eintreten kann, weiß Hagen nicht. „Erweist du mir eine Gefälligkeit?“ fragt er seine Tochter. „Jede, Papa.“

„Keine Beinbrüche, bitte.“

„Versprochen, Papa.“ Also übernimmt er die Initiative, schreitet zu den Jugendlichen hin, mahnt sie nachdrücklich, von ihrem Vorhaben abzulassen, was ihm Respektlosigkeit einbringt, er möge sich mit seiner Göre verziehen, sonst schlügen sie ihm die Fresse ein, und das Blag würden sie an einen Kinderhändler verscherbeln. Wenngleich sie in der Überzahl, sicherlich wesentlicher sportlicher, womöglich kräftiger als Hagen sind, scheut er nicht, dagegen anzugehen, was er allerdings nicht

Copyright by Ingo Erbe 2018

mehr zu tun braucht, denn bricht über ihm ein Ast, und fällt mit einem Jungen daran auf den Weg. Einerseits von Genugtuung heimgesucht, andererseits sich der Pflicht der ersten Hilfe bewußt, steht Hagen entschlußlos da, bis er die Pflicht vergißt, weil sie ihm vergessen gemacht wird. Der Junge bleibt unverletzt, bis auf ein paar Schrammen. Nach einem Stück Wegs dringt er auf Melusina ein, daß sie ihm doch was versprochen habe. „Keine Beinbrüche, ich habe mein Wort gehalten. Und was kann ich dazu, wenn er nach einem morschen Ast faßt?“

„Gar nichts, mein Kind, überhaupt nichts, du bist völlig unschuldig daran.“

„Du glaubst mir nicht?“

„Was in der Welten Weiten könnte mich hindern, Töchterlein, dir zu glauben? Ich schätze, daß ein einziger morscher Ast an diesem Baum sein altes Leben fristete, und du, ohne dessen Zerbrechlichkeit zu ahnen, dem Jungen diesen aus Versehen zu ergreifen rietest. Eigentlich wolltest du nicht mehr, als daß er sicher herunter klettere, und sich mit mir über die Schändlichkeit des Nestplünderns unterhalte.“

„Genau, Papa, so war es. Ich habe mich vertan. Kann doch mal passieren. Ist mir das peinlich. Ob ich mich entschuldigen soll?“ Hagen bleibt stehen, hebt die Arme gegen den Himmel, gedenkt Odysseus‘, „ihr Götter! Hört die Gesänge! Nymphen! Sirenen! Männer verschließt euch die Ohren mit Bienenwachs!“ Melusina lacht, welche von den Sirenen sie denn sei. „Weder Skylla, noch Charybdis, die waren häßlich, wenn schon, dann bist du Circe, die dem Odysseus seine geliebte Penelope vortäuschte.“ Sie bedankt sich in schöner Mädchenweise mit einem charmanten Knicks, „Ich danke Euch, Odysseus, für Eure Treu.“

Zu einem anderen Tag treffen sie auf eine greise Dame, die auf einer Parkbank sitzt und strickt, und nebenher den Spatzen und Tauben, die sich bei ihr eingefunden haben, Brotkrumen hinstreut. Zwei betrunkene Burschen torkeln daher und überfallen die Greisin mit abscheulichen Beschimpfungen, und sie wollen sie von der Bank drängen, weil sie dort ihren Rausch auszuschlafen gedenken. Bisher ist Hagen nicht aufgefallen, daß menschliche Gemeinheiten gegen Menschen Melusina zu beeindrucken vermögen, jetzt aber wird er eines Besseren belehrt, die Frau springt auf wie ein Athlet, gehüllt in ein Gewand, das an eine Fledermaus erinnert, ihr Gesicht ist schwarz maskiert, und sie schlägt zu und vertreibt

Copyright by Ingo Erbe 2018

die Störer. Sie nimmt wieder ihre Gestalt an, läßt sich stöhnend auf der Bank nieder, nimmt ihr Strickzeug auf, und streut den zurückgekehrten Spatzen und Tauben Brotkrumen hin. Sie erblickt die beiden, „ein schöner Tag, nicht wahr?“ ruft sie, „da lohnt es sich spazieren zu gehen.“ Hagen faßt nach Melusinas Hand, „es ist schon erstaunlich, wie ein alter Mensch sich verwandeln kann.“

„Ja, unglaublich“, kontert sie.

Die alte Dame auf der Bank erinnert Hagen an eine Illustration in einem der vielen Bücher über Ratten, die im Haus des Spielwareherstellers mittlerweile sich angesammelt haben. Eine Ratte ist darin abgebildet, sie trägt ein langes graues Kleid, darüber eine weiße Trägerschürze, sie sitzt in einem Ohrensessel, vor ihr, auf dem Boden liegen Söckchen mit Löchern. Der Zeichner hat das, was er wohl auch hat darstellen wollen, derart gemeistert, daß diese Ratte die Großmutter par excellence ergibt. Eines der Söckchen ist über einen Stopfpilz in der Rattenhand gestülpt, eine große Brille sitzt auf der Ratte Nasenspitze, und wohl herrscht ihrer betagten Augen halber und trotz Brille Mühe, den Faden durchs Nadelöhr zu praktizieren. Die Ratte strahlt eine besonnene und einnehmende Ruhe aus, da ist kein Kamin gezeichnet, trotzdem ist das Feuer in ihm knistern zu hören, da ist kein Raum abgebildet, trotzdem sind verrauchte Deckenbalken, Bilder an den Wänden, Tische und Stühle zu sehen, da sind keine Rattenkinder skizziert, trotzdem sitzen welche zu ihren von dicken Pantoffeln umhüllten Füßen und bitten, >Großmutter, erzähle du uns ein Märchen.< Es ist an sich eine einfache Zeichnung, kein Kunstwerk im hergebrachten Sinn, und doch, vielleicht gerade deswegen, ist es dem Illustrator mit zarten Strichen gelungen, eine Vorstellung von Geborgenheit zu vermitteln, und das mit einer Ratte; wenn das nicht doch Kunst ist? Und, falls jemand gegen eine solche schöne Großmutter angeht, die allein, indem sie Söckchen stopft, Behütetsein verschenkt, dann läßt diejenige, die dies schön findet, eine alte Damen aufspringen und zuschlagen, weil sonst alle Märchen nichts wert sind, nicht erzählt verdorren.

Copyright by Ingo Erbe 2018

Am Ententeich des Stadtparks haben zwei Angler ihre Angeln ausgelegt, und darin eine Gefahr dämmern für diese zu ahnen, ist in Melusinas Begleitung nicht abwegig. An sich hat Melusina gegen Angler nichts einzuwenden, daß sie aber hier ihren Fischfang begehen, stuft sie, weil der Teich klein ist, gewiß als Mundraub diesen gegenüber ein, die in und an diesem wohnen, den Haubentauchern, Enten und Reihern, denen die wenigen Fische als Nahrung gelten. Hagen will Melusina mahnen, doch ist sie geschwinder als er, keine Wasserleichen, verspricht sie; er gestand sich ein, so er das eine nicht will, wartet er darauf, welche andere Mittel sie nun anwendet, daß sie überhaupt nicht einschreitet, schließt er einfach aus. Seltsam einerseits, doch andererseits erklärlich, so er gewiß freiwillig unter einem Einfluß steht, der sich in ihm ausgebreitet hat. Es mutet an, als behage ihm zu erfahren, was sie unter Verzicht auf bereits Unternommenes denn nun unternehme, was schließlich auch eine von ihm ausgehende Verführung darbietet. Weswegen tut er das, falls er in diesem Fall nicht ferngesteuert wird? Er hätte glatt weg mit Melusina an Evolos Häusern auf fremden Klingelknöpfen gedrückt, und wäre mit ihr davon gelaufen, und dem Lehrer hätte er einen Zettel auf den Rücken geheftet, worauf er als Strichmännchen gezeichnet gewesen wäre; und so was soll nun nach evolonischen Dafürhalten ein Erzieher sein, ein Vorbild, eine Respektsperson. Wie weit fort ist er von solchen Dogmen, von solchen Langweilen, da ist er doch lieber bedenkenloser Freund und als ein solcher ist ihm dann nicht fremd, was da auf dem Parkteich und um ihn herum geschieht, und das zieht ihn ungeheuerlich an; bisher hat Melusina ihre Beeinflussungen immer nur auf Personen ausgerichtet, die sowohl in ihrer Nähe, wie auch in der Ferne sich aufhalten, jetzt aber dringt sie nicht in die Angler ein, sondern verändert den Teich. An seinen Ufern steigen milchige sich zu einer Kuppel formende Schwaden auf, sie trennen den Teich vom Rest des Parks ab. Wohl sind Bäume, Büsche und Spaziergänger schemenhaft noch zu erkennen, dumpf zu hören, aber sind sie ausgegrenzt. Durch die Gewölbewand ziehen schwache Lumineszenzen.

Melusina wendet Hagen ihr Antlitz zu, „überall kannst du hingehen mit mir, möchtest du?“ Begeisterung erfaßt ihn, sie schafft Bilder, Szenen, der Teich bleibt zwar Teich, doch wallt er in der Brandung von Meeren, am Ufer sitzt eine rattenköpfige Nymphe. Sie neckt die Angler indem sie die

Copyright by Ingo Erbe 2018

Angelschnüre aus dem Wasser hebt und miteinander verknüpft. Und dann steigt ein mit Pflanzen, die an Magnolien erinnern, überwuchertes Wesen aus den Wassern.

Und Herr Reiher, Vater von fünf Kindern, spricht das Pflanzenwesen an, daß er nicht verstehe, wo die Menschen doch Fisch reichlich in Gewässern, sie die paar, mit denen er nicht einmal seine Kinder genügend ernähren könnte, ihm noch rauben wollen. Und Frau Haubentaucher, die ihre sechs Kinder auf dem Rücken im wärmenden Gefieder bei sich trägt, beschwert sich aus gleichem Grund. Das Pflanzenwesen dringt auf die Angler ein, ob sie das denn nicht einsehen könnten, sie wären doch alt genug, das zu verstehen, was ein jedes Kind verstünde.

Melusina setzt all dieses um, das sich bei Hagen zu erfahren nicht verhindern läßt, und sie fügt dem klare Bedingungen, Abhängigkeiten hinzu, auf die er sie hingewiesen hat, ohne sich zu erträumen, ob sie sie auch so verstehen konnte. Sie kann, wie sie in ihren Bildern beweist. Es läßt sich nicht herausfinden, ob das vor seinen Augen Ablaufende nun real geschieht, oder nur in seinem Geist sich bildhaft manifestiert, es ist, dies zu ermitteln, auch nebensächlich, weil die Gestaltung des Geschehens ein harmonisches Bild ergibt, indem die menschliche Unvernunft nicht spukt. Es zeigt sich, wie ohnehin schöpferisch seines Kindes Phantasie ist, und wenn es zudem eine Fähigkeit innehat, die ein jeder andere für kriegerische Zerrbilder einsetzen sich nicht scheuen wird, Melusina sie dagegen märchenhaft und gestalterisch einsetzt, entsteht das Gespräch zwischen Wirklichkeit und Vorstellung, das viele Fragen aufwirft, die sie aber zwangsweise nicht unbeantwortet lassen muß. Diese Kuppel, von Lumineszenzen durchzogen, die von Melusina herrühren, erweckt den Eindruck eines aus der Allgemeinheit herausgenommenen Raums, zu vergleichen mit diesem, den welche der schönsten Mütter aus dem Reich der Tiere für ihre Kinder, bevor sie geboren werden, erkunden, der, falls er Widersprüche enthält, zur Lösung dieser geschaffen war. Hagen erkennt eine Wandlung in Melusinas Handeln, sie ertränkt die Angler nicht, was sie vordem sicherlich zu tun nicht unterlassen hätte, sie begegnet ihnen mit dem Wahrheitsgehalt der Märchen, und solche Begegnungen gelingen nur in einen Raum, in dem das Zusammenleben existiert.

Das Pflanzenwesen taucht unter, die Kuppel löst sich flirrend auf, Haubentaucher, Schwäne und Enten schwimmen auf dem Teich daher. Zwei Angler, ältere recht gutmütig dreinschauende Herren sitzen auf der den Teich eingrenzenden Mauer. Sie schauen einander an, und einer von ihnen fragt, „was machen wir hier eigentlich? Die paar Fische sollten wir doch den Tieren lassen, findest du nicht auch?“ Der andere Angler nickt, sie packen ihr Angelgerät ein, und indem sie gehen, spricht einer von Perlen, und von einem Fischer, der eine Perle im Meer gefunden habe, aus der ein Kind geworden sei. Das will der andere nicht glauben, und er antwortet, das sei gewiß eine Metapher. Da bleibt der, der von Perlen gesprochen hat, plötzlich stehen, „sag mal, weißt du, wie ich darauf komme?“

„Worauf?“

„Na, auf den Fischer, die Perle, das Kind.“

„Vielleicht wirst du alt.“

„Ich bin alt, mein Guter, vielleicht werde ich nun wirr im Kopf.“

Vater und Tochter sitzen auf der Parkteichmauer. „Melusina, jetzt weiß ich endlich, wo die kleinen Kinder herkommen.“

„Wußtest du das nicht?“

„Nicht so klar, wie du es mir gerade erklärt hast, eine Perle aus dem Meer, das ist mir neu, muß ich gestehen.“

„Du sagst doch, ich sei aus dem Meer zu dir gekommen.“

„Schon, aber nicht von so tief herauf. Aber immerhin, es gefällt mir eine solche Abstammung sehr. Es erinnert mich an Rusalka, wie an Melusina, deren Namen du trägst.“

„Sie ist belogen worden, Rusalka.“

„Ja, meine liebe Melusina, leider, es scheint ein Fluch zu sein, daß jene reinen und angeblich seelenlosen Wesen aus den Wassern, die bei dem Mensch die Liebe suchen, dort nur Betrug finden. Wären sie doch bei Elfen und Wassergeistern geblieben, dort unten in Poseidons Gärten, wären sie Perlen geblieben. Aber wurden die Untaten gesühnt, wie du weißt.“

Es steht zu erwarten an, daß jetzt eine Entgegnung kommen wird, und

Copyright by Ingo Erbe 2018

eigentlich hat Hagen die Sühne auch nur erwähnt, um Melusina zu einer Frage anzuregen. „Weshalb sagt man, die Wasserwesen seien seelenlos. Und was ist das überhaupt, eine Seele.“

„Nun es hängt wohl damit zusammen: Tieren wird nachgesagt, sie hätten keine Seelen. Rusalka ähnelt dem Tier mit ihrem Fischschwanz. Die Meinung, sie haben keine Seelen, ist falsch, richtig dagegen ist, daß sie Seelen sind. Wären sie keine, wären sie gar nicht da, die Lebewesen. Die Seele ist das Wesen, nicht allein äußerlich, nicht nur in Weib, in Mann, sondern hauptsächlich in Eigenschaften, Vorlieben und Abneigungen, ob gut, oder ob böse, ob fröhlich, oder ob traurig und so weiter. Aber sag mir, was hat dich daran gehindert, die Angler zu erträ..., ich meine, ins Wasser zu stoßen?“

„Sie haben doch noch gar keinen Fisch gefangen.“

„Ach, ja, verzeih mir meine Unwissenheit. Darf ich trotzdem mir eine Frage noch erlauben, selbst auf die Gefahr hin, daß ich dich mit meiner Ahnungslosigkeit langweile?“

„Du langweilst mich nie.“

„Das freut mich. Also, solch eine Kuppel über den Teich zu bilden, dies erscheinen zu lassen, ist das schwer, ich meine, mußt du dafür Kraft aufwenden?“

„Nein, ich denke nur dran, und dann geschieht es, ganz einfach so. ich brauche nicht die Hände ballen, die Luft anhalten, die Augen schließen, es geht von selbst.“

„Grandios.“

„Was meinst du? Ich könnte doch Zauberin werden, und auf allen Bühnen auftreten, und zaubern, was keiner bisher gezaubert hat.“

„Glaube mir, Melusina, niemanden darfst du zeigen, worum du vermagst. Sie werden dich nur ausnutzen, hoppla!“

„Was ist?“

„Wenn die Leute nun die Kuppel gesehen haben?“

„Haben sie nicht, Papa, nur du, Materculina und ich haben sie gesehen.“

„Und die Angler.“

„Auch die nicht. Die meinen, sie wären eingeschlafen und hätten geträumt.“

„Dann bin ich beruhigt. Damit du verstehst, weshalb das, das du kannst, niemand sehen darf, erzähle ich dir mal etwas, falls du es aus mir noch

nicht gelesen hast:

Es war einmal ein Mann, der hieß Zacharias. Er hatte einen Kater, der sprechen konnte. Nun war es aber nicht so, daß der Kater nur Worte nachsprach, wie ein Papagei es zu tun pflegt, nein, das Tier vermochte zu formulieren und zu artikulieren. Eines Abends dachte Zacharias darüber nach, daß er mit dem Vermögen seines Katers auf Märkten, in Theatern vor Publikum auftreten und viel Geld verdienen und zu Ruhm gelangen könnte. An diesem Abend, als der Kater wieder einmal auf seinen Schoß gesprungen war, stieß jener mit seinem Kopf gegen Zacharias Wange, sah ihm in die Augen und sprach, >ich habe dich lieb. < Zacharias verwarf sein Vorhaben auf der Stelle. Na, verstanden, meine liebe?“

„Das habe ich verstanden. Sie hätten mit dem Kater Experimente angestellt, ihn gequält.“

„Worauf du dich verlassen kannst.“

Nestplünderer, vulgäre Betrunkene, Angler am falschen Ort, Vögel, eine greise Dame und Fische sind ihnen begegnet, haben Melusina sowohl erregt, als auch angeregt; sie hat Ursachen und Auswirkungen auf dem Fundament von ihm ihr erzählter Geschichten und Mythen mit einander verbunden, mithin sprechen die Vögel, ereifern sich der Ungereimtheiten halber, sie hat einen besonnenen Fischer dagegen gesetzt, der in Poseidons Gärten erntet, dem, weil er rücksichtsvoll zu Werke ging, Lohn zuteil wurde, der Hagens Wunsch entspricht, Melusinas Empfinden zielt auf die Gleichrangigkeit der Tiere.

Die Perle auf dem Meeresgrund, Poseidons Gärten, Hagen hat Melusina darüber erzählt, über Nixen, Nereiden, Elfen und Wassergöttern, über de la Motte Fouqués französische Melusinansage, über Undine und Rusalka, Hans Christian Andersens kleinen Meerjungfrau, über alle jene weiblichen Wassergeister, die durch die Vermählung mit einem Menschen zu einer Seele finden wollten, und die nicht erkannt und so schmachlich betrogen wurden. Aus Erinnerungen heraus tritt, daß Melusina besonders häufig gebeten hatte, ihr von der kleinen Meerjungfrau vorzulesen, und immer am Ende des Märchens hat Hagen seine Stimme gedämpft und seiner Worte

Copyright by Ingo Erbe 2018

Schritte an jener Stelle verlangsamt, an der der zu einem Luftwesen gewordenen Meerjungfrau der Erlaß eines Jahres ihrer dreihundert Jahre andauernden Seelenlosigkeit versprochen wurde, wenn sie durch ein Zimmer schwebe, in dem ein gutes Kind ruhe, denn ein gutes Kind veranlasse die Luftwesen zu einem Lächeln, und für ein Lächeln bleibe ihnen ein Jahr Seelenlosigkeit erspart. Ist es zu später Abendstunde geschehen, zu der dieses Märchen vorgelesen, Melusina, nachdem sie ihn in ihre Arme genommen, an ihn einen Gutenachtkuß verschenkt hat, als sie beteuert, wenn die Meerjungfrau jede Nacht durchs Haus schwebe, dann wären ihr schnell alle dreihundert Jahre erlassen. Darin hat schon ein gewaltiges Maß an Selbstüberzeugung gelegen, die Hagen ihr zugesteht.

Sie beeinflußt ohne Kraftaufwand, ruft Akteure und das zu ihnen passende Milieu hervor. Damit tun sich sagenhafte Möglichkeiten auf, zum Beispiel kann Morgen beim Frühstück ein Bär ins Haus stürmen und den Kühlschrank plündern. Das Dumme dabei ist, daß Hagen nichts drum geben, wahrscheinlich sagen wird, „ach, schau an, ein Bär. Guten Morgen.“ Weiß er, ob der Roboter, der im Konstruktionsbüro arbeitet, ein Roboter, oder eine von Melusina hervorgerufene mechanische Gestalt ist? Er weiß es nicht. Sie nimmt von ihm worum sie noch nicht weiß, dagegen hat Hagen nichts einzuwenden. Was nützt sein Wissen, behält er es für sich? Eigentlich hätte sie sich das Lernen ersparen können, denn dürfte sie sich Informationen mit ihren Mitteln beschaffen, in ihrem Gedächtnis speichern können, und diese je nach Bedarf abzurufen vermögen. Daß sie so nicht vorgeht, ist bewiesen, sie lernt wie andere Wißbegierige auch, sie schaut, hört zu, ahmt nach, fragt viel. Sie streben nie spontan Lösungen an, versuchen viele Vorstellungen, selbst die phantastischsten, lachen häufig darüber, verlieren mitunter das Ziel, finden sich wieder in weit schweifenden Betrachtungen, und kehren manchmal zurück, ohne ein Ergebnis gefunden zu haben, sind bei ihrer Suche so viel verständlich und auch unverständlich Neuem begegnet, daß sie einander fragen, wonach sie denn eigentlich gesucht hatten, und auch darüber müssen sie lachen, und dann verspürt Melusina als Folge des energetischen Aufwands Durst und Hunger, oder entspannt sich bei einem Märchen, das Hagen ihr abgehoben vorliest. Sie ist der Empfehlung eines Roboters gar gefolgt und benutzt ein Schreibheft. Auf ihren anfänglichen Hinweis, es gäbe doch Tastaturen, sie

Copyright by Ingo Erbe 2018

brauche nur tippen, entgegnet der Roboter ihr, dann bekäme sie keine schöne Handschrift, die sie doch haben müßte, weil sie ein schönes Mädchen sei. Er hat die eher schmeichelnde als pädagogische Begründung aus dem Verhalten des Spielwareherstellers bezogen und in seine Datenbanken eingefügt, oder, konnte es sein, daß er wie Hagen in Melusinas Nähe stets in Verzückung gerät. Wie auch immer, Melusina nimmt das Schreibheft an.

Melusina entwickelt ihr Mißtrauen anderen gegenüber und versteckt es nicht, sie ist zwar nicht unfreundlich, aber verhält sich äußerst distanziert, und das fällt auf, macht sie unbequem und verdächtig. Ihrer seinerzeitigen Lehrerin hat sie mißtraut, weil in deren Geist nicht nur das drin gewesen ist, das sie hat lernen wollen, sondern auch Vieles, das ihr nicht gefallen hat, sie hat Ratten nicht leiden gemocht. Demnach durchschaut Melusina den Mensch in Gänze, und ist neben Zutreffendem ihr Mißfallendes darin enthalten, mißtraut sie allem, das dieser Mensch von sich gibt. Es existiert für sie der Kompromiß nicht, daß jener, der einmal Böses tut, ansonsten Gutes tun kann, und wenn er obendrein dann noch gegen Ratten eingestellt ist, wie Melusinas Lehrerin, hat er elementar an Glaubwürdigkeit eingebüßt. Sorge bereitet Hagen wieder einmal, daß Melusinas Veranlagung in Evolos bekannt werden kann, und dann droht ein schlimmes Schicksal, und so bittet er sie erneut inständig, mit niemanden darüber zu sprechen, oder ihr Vermögen gar anderen zu erweisen. „Die Ratten verschweigen es auch“, entgegnet sie, und er versteht nicht. „Ja“, bekräftigte sie, „Materculina kann es auch.“ Ihm blieb die Sprache verwehrt. „Doch, sie kann es, und viele andere auch.“ Er bittet um Geduld, versucht, seine Gedanken zu fassen: Ratten können auf telepathischem Weg vermitteln und wahrnehmen, so ist das bei weitem mehr ungeheuerlich, als die Übertragung von Gedanken, und ihr Umsetzen in körperliche Aktivität bei einem Mensch. Melusina eröffnet ihm, „Materculina hat mir erzählt, daß die Ratten auf einer Insel ausgesetzt worden sind, und sie haben sie nicht verlassen können, weil um sie herum das Meer gewesen ist. Sie haben geprüft, ob genügend Platz da ist, weil sie doch ihre Kinder nur dann bekommen, wenn Platz für sie da ist. Sie haben dabei herausgefunden, daß durch eine Bombe, die der Mensch auf die Insel

Copyright by Ingo Erbe 2018

werfen wird, Regen und Staub auf die Insel fällt, der für viele Jahre die Insel vergiftet. Und weil sie nicht wollten, daß ihre Rasse ausstirbt, haben sie das Gift gesucht. Und bei den Menschen gefunden, und sich gegen dieses Gift so geschützt, wie sie es machten, wenn jemand ihnen einen vergifteten Apfel hinlegt. Und sie sind nicht gestorben.

Seiner sicher kann Hagen sein, daß Melusina ihn niemals belügt, schlimmstenfalls neckt sie ihn hin und wieder, aber dafür sind ihre gegenwärtigen Behauptungen wenig geeignet. Melusina und Materculina sitzen vor ihm auf dem Tisch, die eine in der Schürzentasche der anderen. Eine der im Raum untergebrachten digitalen Kameras richtete Hagen auf Materculina aus, so daß ihr Gesicht in mehr als Lebensgröße auf den Bildschirmen erscheint. Sonderbares fängt ihn ein, führt ihm ein an sich an Mimik nicht reiches Rattengesicht in einer Weise vor, die einem auch von optischen Reizen Abhängigen genehme Bilder vermitteln. Zum ersten Mal vernimmt er die Sprache eines Tieres, Materculinas Stimme wird nicht von seinen Ohren eingefangen, sondern gibt sie sich in seinen Kopf wieder, über zu seinem Gehirn führende Nerven. Auf seine Frage, weswegen sie nicht früher bereits diese Art der Verständigung mit ihm aufgenommen habe, antwortete sie, dessen hätte es nicht bedurft, weil er ohne dem das Recht der Ratten habe wahrgenommen und befolgt, die Sprache sei dort, wo erfühlt würde, Beiwerk, kein unnützes, aber ein weniger bedeutendes. Er habe mit einem Säugling, der nicht habe sprechen können, gesprochen, habe ihm seine Antworten gegeben und sei überzeugt, daß es die seinen gewesen seien, weil er sie erfühlt habe.

Materculina bestätigt, daß es grundsätzlich zutrifft, was Melusina gesagt habe, und indem sie es tut, verwirft sich sein erster Eindruck der Übertragung, denn treffen nun die Schallwellen ihrer Stimme seine Ohren, so, als habe Materculina seine Hörfähigkeit erst einmal einstellen müssen, damit sie von ihm verstanden werden kann. Seinen Hinweis, er habe gelesen, Ratten bestimmten einen Vorkoster, aus dessen Tod, oder Überleben nach dem Verzehr einer unbekanntem Nahrung sie sich richten würden, belächelt Materculina und befindet, so was sei wohl nur bei Menschen üblich, und sie verweist dabei auf die Praktiken der ägyptischen

Copyright by Ingo Erbe 2018

Königin Kleopatra. Der Mensch habe die Ratten aus ihrem Lebensraum vertrieben. Wenn er sich einmal vorstellen würde, er würde von seinem Besitz vertrieben, und er hätte sich zu wehren keine Möglichkeit, würde er sich einen neuen Besitz anderswo erschaffen, und ihn von vornherein so anlegen, daß er ihm nie wieder geraubt werden könnte. So was könnte er, weil er aus der Vertreibung gelernt hätte, wie bei einer Vertreibung vorgegangen wird. Er ist vorausschauend geworden. Die Vertreibung der Ratte aus dem ihr gehörenden Lebensraum sei demzufolge die Ursache einer Kraft, die dem Widerstand und dem Erkennen von allen menschlichen Giften und deren Beherrschung nützt. Jede Rattenmutter und jeder Rattenvater gäbe diese Eigenschaft an die Kinder weiter. Sie würden auf diese Weise den Mensch überleben. Zwar könnte auch er überleben, aber nur gemeinsam mit ihnen, doch, er wollte, so schien es, nicht.

In dieser Nacht, Melusina liegt schon zu Bett, sitzt Hagen lang mit Materculina zusammen, es raubt ihm schon die Ruhe, daß Ratten durch die Auswirkungen ihrer Vertreibung besondere Eigenschaften erlangt haben, und dies um so mehr, so doch kraft der Druckwelle, der thermischen Auswirkungen und der durchdringenden Strahlung einer Atombombendetonation alles organische Leben auf lange Zeit erlischt. Zweifel aber befallen ihn nicht, zudem Ratten es verstanden, ein Erdbeben schon Stunden vor seinem Eintreten wahrzunehmen; und dies kann auch bei einem Atombombentest zutreffen, des weiteren erkennen Ratten die ihnen vom Mensch bereiteten Gifte, worunter der Mensch dieses Gift auch immer mischt, es ist erkannt. Mithin drängt sich die Vermutung auf, so Ratten einerseits in dem System der Natur Gefahren gewahren, aus dem unnatürlichen System des Menschen lernen, im Falle einer Atombombenexplosion sich auf Erfahrungen aus beiden Systemen berufen, und stellt sich die kluge Ratte darauf ein, und mit einer verbreiteten Radioaktivität erreicht der Bomben werfende Mensch, daß die ohnehin empfängliche Ratte sich in eine noch Widerstandsfähigere verwandelt, weil das wohl zu ihrem Überleben fortan erforderlich ist. So will Hagen es begreifen lernen, nicht anders, nicht durch Experimente, ganz einfach durch die Gegenüberstellung von Natur und Widernatur, weil auf diese Weise sich auch leicht herausstellen darf, daß die Unterdrückten

Copyright by Ingo Erbe 2018

ihre Begabung an alle Unterdrückten weitergeben können. „Deiner Zeitrechnung nach“, so spricht Materculina, „wurden wir fünfundsechzig Millionen Jahre nicht verachtet, nicht mißhandelt. Dann kam der Mensch und mit ihm alles Übel. Der mußte nicht studiert werden, der führte sich vor. Er zeigte auch, daß er seinesgleichen vernichtete. Und dann kam dieser Atombombentest. Viele von uns, Männer, Weiber und Kinder wurden auf die Insel gebracht. Der Mensch wollte wissen, wie sich die Gifte der Bombe auf uns auswirkten, Sie waren alle in Angst. Sie gruben Baue und trieben sie tiefer als jemals zuvor in die Erde. Dort überkrochen die Männer die Weiber und die Kinder. Dann wurde die Erde erschüttert. Die und die Baue drohten einzustürzen. Die Männer stemmten sich mit ihren Körpern gegen die herabstürzende Erde. Sie beschützten Weiber und Kinder. Sie erdrückten mit ihrer ungeheuren Last Kinder und Weiber nicht. Ihre Beine standen fest auf dem Boden, und Weiber und Kinder weinten. Als die Erschütterungen nachließen, umarmten und küßten sie die Männer, die sie beschützt hatten, weil sie so tapfer gewesen waren. Die Männer hatten gewußt, daß sie nicht sterben durften, weil dann alle Weiber und alle Kinder mit ihnen gestorben wären. Weiber und Kinder gaben ihnen von ihrer Kraft ab. Sie verwandelten das Gift der Bombe zu einer Kraft. Ihre Körper widerstanden. Gemeinsam überlebten sie. Obwohl der Lebensraum vergiftet war, sie hatten sich auf das Gift der Bombe eingestellt. Dann kamen Menschen und suchten die Ratten. Sie fanden aber keine, keine einzige.“

„Das war ihr Glück“, antwortet Hagen, „sonst wären sie..., verzeih, Materculina, ich sollte besser schweigen.“

Sie haben sich zur Wehr gesetzt, und ist auch Melusina bei ihrer Aussetzung so vorgegangen. Es gehen Meldungen durch die Presse, daß Ratten sich für Experimente nicht mehr eignen, weil sie den an ihnen durchgeführten Versuchen immer häufiger widerstehen, keine Reaktionen auf Gifte zeigen, nicht einmal Betäubungsmittel wirken auf sie, somit sie sich operativen Eingriffen heftig und äußerst gefährlich zur Wehr setzen. Eine daraufhin unternommene Vergasung ist fehlgeschlagen, die Ratten haben sich befreit und sind seitdem verschwunden, wahrscheinlich in der weitverzweigten Kanalisation von Evolos untergetaucht. Nun vermitteln

Copyright by Ingo Erbe 2018

unerklärliche Erscheinungen seit je her Mutmaßungen, die gern außer Kontrolle geraten und merkwürdige Ergebnisse erbringen, Wahrsager, Freizeitastrologen, Drogensüchtige, Verkünder des Jüngsten Gerichts gehören dazu wie selbst ernannte und verlogene Tierschützer, am heißesten aber kocht es in den Giftküchen der Gazettenschmierer, die nun jedes Ereignis zu einer Verbindung ausschlichten, so entbrennen Gerüchte auch in Evolos, darunter eines, das, falls jemand einmal einer Ratte begegnet, warnt, diese nicht zu jagen, oder gar anzufassen, es hat sich bei den Experimentatoren, die Schutzhandschuhe getragen haben, erwiesen, daß eine Berührung trotz Handschuhe zu einem Hautausschlag führt. Ob nun wahr, annähernd wahr, oder erlogen, es ist eine Mitteilung nach Melusinas Geschmack, sie freut sich lebhaft darüber, und sie liest Materculina den Artikel vor, stolpert dabei über den Begriff der Vivisektion, „was ist das, Papa?“

„Ein Versuch am lebenden Tier.“

„Pfui, Teufel!“ Er verschweigt geflissentlich, daß in Evolos unrühmlicher Vergangenheit auch Experimente an Häftlingen in Gefängnissen vorgenommen worden sind, Melusina hätte es gewiß aus ihrer Sicht nicht bedauert, was ihr und ihm in der Öffentlichkeit, die solche heuchlerisch verurteilt, mehr als nur ein Problem bereitet hätte. Melusina rührt das vom Mensch dem Mensch zugefügte Unrecht, soweit es sie selbst nicht betrifft, zumeist nicht. Auch hier zeigt sich ihre Konsequenz wie eine programmierte Vorgabe, und zu bedauern ist der junge Mann, den sie dereinst erhören würde, falls sie einen erhören würde. „Ich heirate dich doch.“ Hagen hat übersehen, abgehört zu sein, „kannst du dein Horchgerät nicht einmal abschalten, damit ich alleine denken kann.“

„Möchtest du das?“

„Mh, ehrlich gestanden, nein. Du meinst also, ich wäre derjenige, der eine solche Domina als Weib sich gefallen ließe?“

„Eine was?“

„Eine Herrin.“

„Ich wäre lieb zu dir.“

„Na, dann kann ich der Vermählung einer jugendlich strahlenden

Copyright by Ingo Erbe 2018

Schönheit mit einem welken Greis gelassen entgegen sehen.“

„Unsinn. Materculina wird dir zweihundert Jahre Jugend schenken.“

„Vermag sie darum? Ist ihr Vermögen, so sie ein solches besitzt, auch eine Folge dessen, das ihrer Rasse angetan worden ist?“

„Vielleicht. Du hast mir doch vorgelesen, aus dem chinesischen Kalender, in dem die Ratte das erste Tier ist, daß sie dreihundert Jahre lebt, und daß sie zu ihrem hundertsten Geburtstag ein weißes Fell bekommt.“

„Ja, so ist es dort geschrieben.“

„Na, siehst du, nach hundert Jahren wird sie wieder jung, und sie lebt dann noch zweihundert Jahre im Glück.“

„So kann das, was geschrieben ist, gern ausgelegt sein.“

Auf dem von Ratzemarschen Besitz gibt es auch Stallungen, die aber nicht mehr benutzt werden. Während der Suche nach einem Spaten vernimmt Hagen leises Geraschel. Melusina kommt heran, sie weist in ein Rattennest, „schau doch, sie hat Kinder. Sieh doch nur, die haben schon Fell. Ob ich eines einmal anfassen darf?“

„Da mußt du nicht mich, sondern die Mutter fragen.“ Sie kniet nieder, beugt sich vor, „darf ich deine Kinder anfassen?“

„Ich darf es. Soll aber vorsichtig sein“, hat sie gesagt.“ Sie wendet sich wieder an die Rattenmutter und hebt sanft ein Rattenkind aus dem Nest, streichelt und küßt es, und legt es wieder zu der Mutter. Ein Ratterich mit einem verkrüppelten Bein humpelt herbei. „Du hast sie hier her geführt?“, fragt Hagen. „Ja, sei mir nicht böse, weil ich dich nicht gefragt habe.“

„Deswegen bin ich dir nicht böse. Aber wissen möchte ich schon, wie du sie her geführt hast.“ Melusina lacht, „wie der Rattenfänger von Hameln, nur habe ich keine Kinder, sondern Ratten entführt.“

„Entführt? Manch ein Bürger von Evolos wird deine Tat sicherlich nicht als Entführung betrachten.“

„Das ist mir egal. Ich habe die Ratten auf meine Weise gerufen, ich meine diejenigen, die mit den Gedanken rufen und Gedanken hören können, wie ich.“

Copyright by Ingo Erbe 2018

„Du hast über Entfernungen, deren Größe ich nicht einmal annehmen kann, mit den Ratten Verbindung aufgenommen, ihnen den Weg zu uns gewiesen?“

„Ja.“

„Du kannst also mit deiner Begabung die Grenzen von Evolos überschreiten?“

„Das weiß ich nicht. Ich weiß aber, daß ich jede Ratte, der jemand was antun will, hören kann, und sie kann mich auch hören, ganz gleich, wo sie sich befindet.“

Wieder einmal mit Melusina in der Spielwarenfabrik, in der Roboter statt Menschen arbeiten, blickt sie durch das große Fenster in die Maschinenhalle, in der sich eine bejahrte, und gepflegte Dampfmaschine ihres Ruhestandes erfreut. Weshalb sie nicht lief, ob sie nicht mehr funktioniere, fragt Melusina. „Aber sicher funktioniert sie noch. Nur kann ich sie nicht mit einem Knopfdruck in Betrieb setzen, da muß erst einmal der Kessel mit Wasser befüllt, und das Feuer darunter entfacht werden, das dauert Stunden.“

„Mach das doch mal, ich möchte sie gerne einmal laufen sehen.“ Dem kommt Hagen nach, versetzt die Pumpen für Wasser und Öl in Tätigkeit, und als sie mächtig zu brummen anheben, fragt Melusina nach der Herkunft der Geräusche. „Das sind Pumpen im Keller, die das Wasser in den Kessel und das Öl in den Vorratsbehälter für das Feuer fördern.“ Eingedenk Melusinas Einstellung zur Tierwelt ist ihm ein Lapsus, den er zu spät bemerkt, unterlaufen, und die Reaktion bleibt nicht aus, „du verbrennst Öl?“, fragt sie vorwurfsvoll. Er gibt es knapp zu, aber nicht, um den Status zu rechtfertigen, sondern, um Melusinas Einwendungen zu erfahren. Es stamme doch von Tieren und Pflanzen, so was dürfe er doch nicht verbrennen, wirft sie ihm vor. „Nun denn, gehen wir die Sache einmal an“, schlägt er vor, „an einem Apfelbaum wachsen Äpfel, du pflückst dir einen ab, du ißt ihn auf. Darfst du das?“ Das sei was anderes, hält sie dem entgegen, der Apfel sei da, daß er gegessen würde. „Ach, wirklich? Und bei dem Öl ist das nicht so? Tiere und Pflanzen haben es zurückgelassen, ist es doch auch gewachsen wie ein Apfel an einem Baum.“

Copyright by Ingo Erbe 2018

Weshalb haben sie es zurückgelassen? Damit es in der Erde auf Ewigkeit ruht? Oder, daß jemand, der kein Fell wie die Tiere hat, und dem deswegen im Winter heftig frieren würde, mit ihm ein Feuer entfacht, an dem er sich wärmen kann?“ Sie nickt, wenngleich zögerlich, und Hagen sieht sich zu ergänzen aufgerufen, „deine Bedenken durchaus berechtigt, wird betrachtet, wie verschwenderisch der Bürger mit diesem Schatz der Erde verfährt. Und wer weiß, vielleicht saßen einst die Tiere und die Pflanzen beieinander, unterhielten sich, und eine der Pflanzen sprach, sie würde dereinst die Dampfmaschine einer noch kommenden Melusina von Ratzemar betreiben, und das Kind würde sich darüber sehr freuen.“ Da schmunzelt Melusina, und die Erlaubnis, die Dampfmaschine mit der zurück gelassenen Energie von Tieren und Pflanzen zu betreiben wird erteilt.

Zwei Stunden vergehen, bis die Manometer die rechte Temperatur und den erforderlichen Druck zeigen, und Gezische aus den Ventilen die Betriebsbereitschaft der Maschine ankündigt. Melusina betrachtet das gemächlich an Geschwindigkeit gewinnende rote gußeiserne Schwungrad der Dampfmaschine mit seinen schwarzglänzenden breiten Speichen, den schwingenden chromblitzenden Pleuel und den im gleichen Rhythmus sich hebenden und senkenden Exzenter. Lederne Transmissionen schnalzen und messingbeschlagene Räder ächzen, dampfspeiende Ventile, zitternde Manometerzeiger, es zischt, es pfeift, dampft, rattert, quietscht, die Maschine spricht in ihrer eigenen Sprache mit ihnen, als verkünde sie, es wäre eine Freude, Krach zu machen. Melusina bewegt ihre Arme im Schwung von Exzentern und Wellen, wenn auch langsamer, sie ahmt das mechanische Stampfen und Zischen nach, „psch, psch, psch!“ so kommt es über ihre Lippen. Ihre Augen leuchten, sie scheint wie eingefangen von der Maschine. Sie begeben sich zu einem Kontrollraum, durch ein großes Fenster fallen ihre Blicke auf die Dampfmaschine. Hagen faßt nach Melusinas Hand, führt sie an eine Schalttafel, „den roten Knopf dort, den mußt du drücken.“ Sie drückt ihn, und er erklärt ihr, daß der Dampf, der die Maschine angetrieben hat, nun durch ein Ventil ausströmt und durch etliche Leitungen über dem Dach in die Luft gelangt. Danach würde das Feuer herunterbrennen, das Wasser nicht mehr erhitzen, so daß kein Dampf mehr entstünde. Tage darauf versetzt Melusina ihre Schmalspureisenbahn

Copyright by Ingo Erbe 2018

in Betrieb, besonders zärtlich betätigt sie Hebel und Schalter, und dabei ruft sie, „fährt mich ihr Pflanzen und Tiere!“

Manche Ereignisse werden für nicht vorherzusehen gehalten, weil sie subjektiv unvermutet eintreten, sie überraschen auch dann, wenn sie einen Déjà-vu-Charakter haben. Sie werden spontan nicht in Zusammenhängen, oder Bezügen erachtet, und wären Zufälle, wenn es solche gäbe. Hagen ergeht es nicht so, selbst indem er eher leichthin aus verschiedenen Medien zur Kenntnis nimmt, daß in Evolos ein darin bestehendes Phänomen sich ausbreitet, so etliche Kinder nicht geboren würden, weil sie nicht, nach einem Begriff aus der Tierwelt zitiert, ausgetragen worden sind; exakt, so, trotz angestrenzter Versuche der Geheimhaltung, die Medien, tritt Unglaubliches ein, indem Föten nach sieben Monaten ihr Wachstum einstellen, sich auf unerklärliche Weise zurück bilden, oder, wodurch auch immer, zurück gebildet werden, bis sie gänzlich verschwinden, als seien sie nie dagewesen.

Nahe liegt für Bürger, Ärzte und Wissenschaftler, dies der fortschreitenden Umweltbeschädigung zuzuschreiben, der falschen Ernährung, dem Genuß von Zigaretten, Alkohol, oder anderen Drogen. Das Ereignis geht nicht schnell vorüber, tritt vermehrt ein, verbreitet sich über ganz Evolos, und läßt sich nicht vertuschen. Es hat eigentlich nichts herkömmlich Epidemisches an sich, denn äußerlich ist den Betroffenen nichts anzumerken, bis auf die plötzlich abnehmende Leibesfülle. In Straßen und auf Plätzen wird offen mehr lamentiert als diskutiert. Hagen nimmt es zur Kenntnis, konstatiert, daß, da keine Kinder mehr geboren werden, auch keine weggeworfen werden können und krönt seine Ansicht mit Cato Censorius >Ceterum censeo Carthaginem esse delendam<.

Für ihn bleibt das Geschehen mit dem Verhalten der Ratten zu vergleichen, obgleich hier schon ein anderer Verlauf sich darlegt, andere Initiatoren sich offenbaren; weil es wohl kaum vom Bürger zu erhoffen ist, er neige angesichts der bestehenden Übervölkerung zu vernünftigen und den Lebensraum erhaltenden Einsichten. Die Fachleute finden allerdings eine andere Herkunft für das Ausbleiben von Geburten, entdeckt man doch in

Copyright by Ingo Erbe 2018

den Kellern des Hauses einer werdenden Mutter Ratten; ja, das ist es! Nichts anderes kann es sein!

Das moderne Evolos besitzt Manches gegen Angriffe einzusetzen, und es setzt auch seine gesamte elektronische Überwachungs-ausrüstung ein, dennoch, als herrsche eine Seuche, greift ein Großteil der Bevölkerung zusätzlich zu trivial probaten Mitteln, wozu auch das vermehrte Ausstreuen von Rattengiften, woran keine einzige Ratte verscheidet, zählt, und das Aufstellen von Rattenfallen, worin keine einzige Ratte sich verfängt, gehört. Das Geschehen, dessen hartnäckiges Bleiben, dessen Ausbreitung, und die trotz angewandter medizinischer wie kriminalistischer Requisiten andauernde Erfolglosigkeit der Eindämmungsversuche ruft religiöse Eiferer auf, die einerseits Gottes Rache prophezeien, und andererseits Satans Wirken nahe proklamieren. Vor betroffenen und gefährdeten Häusern werden allerlei, zumeist übelriechende Pulver ausgestreut, oder werden solche Häuser weiß markiert, und reisende Flagellanten verschaffen sich Gehör, und Quacksalber machen gute Geschäfte; es wird viel gebetet, selbst in der Öffentlichkeit unablässig Kreuze geschlagen, und klerikale Veranstalter erfreuen sich eines ständig anwachsenden Publikums. Die Schutzmaßnahmen richten sich alsbald gegen fremde Rassen, womit endlich wieder der lang zwanghaft unterdrückte Herrschaftsanspruch der Evolonen ausbrechen kann, Raum gewinnen darf für rassistische Parolen. Allein, dieses Aufbegehren, die sich daraus ergebenden Prügeleien schaffen die Seuche, als solche das Geschehen mittlerweile bezeichnet wird, nicht fort. Die Wissenschaftler halten derweil Kongresse ab, stellen Referate und Thesen her, werfen sich diese gegenseitig mit Pamphleten vor, verfassen neue Vermutungen, oder revidieren alte, indes die Geburtennotbremse, ohne offenzulegen, wer sie betätigt, weiter greift.

„Wie bei der Pest“, ersieht Melusina knapp und exakt. Kraft ihrem Pakt mit Materculina ist ihr die Pest nicht fremd, der Achtung der Ratten, ihrer Herkunft und Geschichte getreu ist diese Leidensepoche nicht zu ignorieren. Und weil Melusina das Phänomen nolens volens beurteilt, schleicht sich jäh eine Vermutung bei Hagen ein, die auf Mitwirkung Melusinas besonderer Begabung baut, und nur wenig spricht im

Copyright by Ingo Erbe 2018

Augenblick für ihn dagegen. Sie bestreitet einen Anteil weder, noch gibt sie ihn zu – er ist wieder einmal abgehört worden.

Bei einem in Evolos ausgerufenen Volksfest, daß trotz des Ereignisses, oder gerade deswegen stattfindet, zu erscheinen, geht Hagen gegen den Sinn, denn enden solche Zusammenkünfte doch zumeist in wilden Prügeleien. Melusina sieht dies anders, und nach ihrem heftigen Drängen gibt er nach. In der Straßenbahn herrscht ein Fahrgast Melusina barsch an, warum sie dem Alter ihren Platz nicht überlasse. Die väterliche Rüge bleibt ihm nicht erspart, daß auch ein Kind nicht nur ein Recht auf einen Sitzplatz, sondern darüber hinaus eines auf Höflichkeit zu haben genieße. Melusina sitzt nun eingekeilt zwischen ihm und dem fremden Mann und fühlt sich dort wenig wohl, indes, ebenfalls beengt, Materculina sich in ihrer Schürzentasche regt. So hebt Hagen beide auf seinen Schoß, legt seine Hand um Melusinas Taille, und seine Fingerspitzen streifen über Materculinas Fell. Melusina schaut zum Fenster hinaus, beobachtet die vorüberfliegenden Geschäfte und Passanten, und sie spricht zu Materculina, „viele Menschen sind in den Straßen, doch viel größer ist dein Volk.“ Dabei streichelt sie die Rattendame und stößt dabei gegen Hagens dort ruhende Hand, und sie legt ihre darauf.

Unweit des Jahrmarkts, auf einer der belebten Straßen von Evolos, sehen sie mit an, wie eine Frau auf ihren Hund einschlägt, weil dieser ihr nicht folgt. Nachdem sie ihn zum Gehorsam traktiert hat, schickt sie sich an, ihren Weg fortzusetzen, sie wendet sich um, übersieht dabei einen Ampelmast und stößt in der Wucht ihres Zorns heftig gegen diesen. Sie taumelt und geht zu Boden. Melusina sieht zu Hagen auf und entdeckt sein hämisches Grinsen. Ein Passant fährt ihn an, warum er der Dame nicht aufhelfe. „Das ist keine Dame, das ist eine Frau!“ klärt er den statt seiner zur Hilfe Schreitenden auf. „Wo ist denn da der Unterschied?“
„Eine Dame streichelt dort, wo eine Frau zuschlägt.“
„Ist das so?“
„So ist es.“ Der Hilfreiche läßt die Frau liegen.

Weithin zu hören dröhnt der Lärm des Festes, und bald schon torkeln ihnen Betrunkene entgegen, die Melusina mit den Worten, „na, meine Kleine,

Copyright by Ingo Erbe 2018

möchtest du ein Bonbon“, Süßigkeiten anbieten, jäh aber zurückweichen, als sie Materculinas in ihrer Schürzentasche gewahr werden, „pfui! Was ist denn das für ein häßliches Tier? Pfui Teufel!“ Melusina erregt sich nur wenig darüber, streichelt Materculina und tröstet sie leise, „höre nicht hin. Sie können dich gar nicht beleidigen.“ Dennoch, Melusinas Erwartung an Volksfestlichkeiten mindert sich, auch mißfällt ihr, daß man ihr nachschaut und dabei ihr fremde sehr ungehörige Äußerungen nachwirft. Nun ist Melusina schon ein nicht unauffälliges Mädchen, ihr haftet eine wundersame Weiblichkeit an, die sie ihrem Kindsein aber nicht vorzeitig entreißt, vielmehr sie darin etwa wie ein Memorandum beläßt, so wie einer Knospe es behagt, indem sie duftet, als sei sie eine Blume. Und diese Eigenart trägt Melusina in Gänze äußerlich, führt sie in Gesten, Mienen und Sprache vor, hinzu gesellt sich Hagens Wirken, sie geschmackvoll zu frisieren und zu kleiden wie eine Beleuchtung, derer es eigentlich nicht bedarf, spreche aus ihr nicht seine Hinneigung zu Melusina und wohl auch sein Stolz. Was dem auf guten Geschmack Ausgerichteten auffallen muß, und auffällt, ist eine schräge Rollbahn, über die in Plastikkörben, die hauptsächlich für den Transport von Flaschen und Dosen vorgesehen sind, Kinder sitzend hinabgerollt werden. „Möchtet ihr auch einmal?“

„Sind wir Flaschen?“ entgegnet Melusina entrüstet. „Nein, wenn überhaupt auch nur annähernd zu vergleichen, dann gewisser Flaschen Inhalt.“

„Wie meinst du das?“

„Ambrosia, ein Göttergetränk.“

Ein Schausteller preist laut an, „herbei, ihr Leute! Hier könnt ihr euer Geld vermehren. Seht, diese Ratte!“ Er hebt eine weiße Ratte an ihrem empfindlichen Schwanz empor, „seht!“, dabei weist er auf einen wassergefüllten Kessel, „sie wird schwimmen! Doch wie lange wird sie schwimmen, bis sie ertrinkt? Darüber könnt ihr Wetten abschließen!“ Da ist es um Melusinas Ruhe geschehen, und hat Hagen ihr sich telekinetisch zurückzuhalten geraten, so kann er, als ein sanfter Duft von Magnolien in seine Nase steigt, den Moment erkennen, in dem Melusina auf übersinnliche Art eingreift; wie anderen beim Anblick des Häßlichen der Angstschweiß die Haut näßt, so läßt sich dieses Duftaufwallen als ihre Reaktion einreihen. Materculina richtet sich drohend in Melusinas

Copyright by Ingo Erbe 2018

Schürzentasche auf. Die bis dahin recht apathisch wirkende Ratte in der Hand des Schaustellers, setzt sich plötzlich mit Bissen zur Wehr, worunter ihr die Flucht gelingt.

Dem ihr nacheilenden Rattenquäler widerfährt das Mißgeschick, daß er dabei über den Kessel, in dem die Ratte bis zum Ertrinken schwimmen sollte, stolpert und unter dem Gelächter seines Publikums hinein fällt. Melusina zieht Hagen fort, sie rennt und erst weit ab vom Kirmesplatz verschnauft sie. Er hebt sie auf niedrige Mauer, dort bleibt sie sitzen, und zum ersten Mal sieht er sie weinen. Gewiß, Säuglingstränen kennt er bei ihr, sie sind aus natürlichen Gründen geflossen, aber danach hat sie nie wieder geweint. Ihre Zehren tropfen der in ihrer Schürzentasche weilenden Materculina auf den Kopf, und diese erhebt sich, streckt ihre Arme, ballt ihre Hände zu Fäusten, und ruft bei Hagen die Verfluchung derjenigen wach, die diese Tränen verschulden. Der Anblick schnürt ihm das Herz zusammen, Melusina nimmt das gereichte Taschentuch, hält dabei seine Hand fest und legt sie gegen ihre Wange, „das Weibchen hat gesagt, so eröffnet sie ihm mit wenig fester Stimme, „>was hab ich getan? Gleich bin ich tot, muß sterben<, ja, das hat sie gesagt.“ Melusina sieht ihm ins Gesicht mit leicht geröteten Augen, und versucht sich, nachdem sie bekräftigt hat, daß sie den qualvollen Tod verhindert habe, an einem Siegeslächeln vergebens. „Schau doch einmal nach auf deine Weise, der Kerl hat bestimmt noch mehr Ratten bei sich in einer Kiste oder einem Käfig.“

„Ja, es sind alles weiße.“

„Dann befreie sie. Oder ich gehe zu ihm und kaufe sie ihm ab.“

„Aber wo sollen sie denn hin? Es sind doch keine wilden Ratten.“ Hagen lächelt, „fragst du mich das wirklich?“

„Nein. Ich weiß, wohin.“

Sie lassen die plärrenden Musikautomaten, die grölende Masse, Bier- und Grilldünste hinter sich, Melusinas sonst fließende Stimme zittert immer noch, Materculina an ihre Brust gedrückt, befindet sie, die Menschen seien herzloser und grausamer, als sie gedacht hat, traurig sei es, daß es nur

Copyright by Ingo Erbe 2018

einen gibt, der auf der Seite der Ratten und auf ihrer steht. Wenngleich diese Erkenntnis Hagen bestätigt, erfreut sie kaum, ist sie doch niederschmetternd, denn, falls nicht schon längst zuvor, so ist jetzt verinnerlicht, daß sich kein Freund in Evolos finden wird, auf immer außerhalb der Gesellschaft zu stehen, wahrlich ausgesetzt zu bleiben. Wohl denken beide dasselbe, wenn Melusina in Hagens Empfinden nicht schon gelesen hat, sie bittet, er möge sie in seine Arme nehmen, die Weise, in der Melusina sich an ihn schmiegt, trifft ihn zutiefst, denn liegt sie beinahe so in seinen Armen, wie ein Ungeborenes es zu tun pflegt, indem es im Mutterleib ruht. Für einen Moment kommt ihm der ihn erschreckende Gedanke, sie strebe dorthin zurück, woher sie gekommen ist, glücklicherweise hält dieser Schreck nicht lang an, sie verspricht ihm, daß sie bei ihm bleiben wird. Mit diesem Versprechen schirmt sie ihn ab von der Umgebung und ihren Widerwärtigkeiten, sie enthebt ihn in Träume an ein Ufer eines in des Mondes Licht schimmernden Sees, dort wächst eine Magnolie, sie öffnet ihren Blütenkelch, ein fischschwänziges Kind sitzt darin, und es singt den Mond um einen Getreuen an, ein Rattenchor singt, die ihn begleitenden Musiker sind Ratten, der Dirigent ein besonders strubbeliger Ratterich, er dirigiert nicht mit einem Taktstock, sondern mit seinem Schwanz, und er überschätzt sich wohl selbst mit dem, das sein schwingender und wellender Schwanz an Klängen aus dem Orchester hervorzaubert, er stöhnt geschlossener Augen, >herrlich, diese Melodien, diese Stimmen<; er kämpft mit seinem Problem, bei Sinnen und an seinem Pult zu bleiben, er verliert den Kampf, die von ihm entfaltete Macht der Musik übersteigt die seine bei weitem, heißt ihn lachen und Freudentränen vergießen, sich ganz und gar hinzugeben, wenn nicht der Trance zu verfallen. Und indem das Finale ausklingt, sinkt er völlig erschöpft und glückstrunken zu Boden und sucht nicht einmal sich wieder zu finden.

Nun gelingt Melusina ein Lächeln, beide tauschen einander diese Geste aus, als sie eher widerwillig heraustreten aus ihren Visionen, und ihre Augen müssen sie mehrfach reiben, um sich nicht in einem Rattenorchester, sondern in Evolos zu gewahren.

Auf ihrem Heimweg gelangen sie an eine Kirchenruine. Rote Plakate

Copyright by Ingo Erbe 2018

kleben an den rissigen Mauern, die warnen, daß hier Rattengift ausgestreut sei. „Wie nett von den Leuten, daß sie das den Ratten mitteilen“, befindet Melusina mit bemerkenswertem Zynismus. „Und wissen sie nicht, so gehandelt zu haben“, fügt Hagen hinzu. „Sollen wir hineingehen?“

„Lieber nicht. Du reißt nur wieder Nägel aus den Füßen des Gekreuzigten.“

„Ich verspreche, es nicht zu tun.“

„Kann ich mich darauf verlassen?“

„Nein.“

„Ich habe es anders auch nicht erwartet. Danke für deine Ehrlichkeit.“ Drinnen empfängt sie stickige Luft und gedämpftes Licht, das durch die verschmutzten und teilweise zerstörten Fenster und durch das lückenhafte Kirchendach fällt. Allmählich gewöhnen sich ihre Augen, zerbrochene Bänke nehmen sie wahr und an der Stelle des Altarteppichs Reste einer, sicherlich von Landstreichern eingerichteten Feuerstelle. Melusina interessiert sich für ein mit Sand gefülltes Taufbecken, sie reckt sich, um hineinschauen zu können, und sie konstatiert sie recht logisch, „ist wohl eher ein Taufbecken für Wüstensöhne.“

„Und Wüstentöchter. Auch die Kinder der Araber sind mitunter weiblich.“

„Mag sein.“ Indem sie nun, geradezu gering von der angeblichen Heiligkeit dieses Ortes beeindruckt, weiter sich umsehen, fällt im Flug von Wolken anschwellendes und abflauendes Sonnenlicht durch die staubbehafteten Kirchenfenster und wandert durch die Verlassenheit, mal die Reste des Altarkreuzes, mal über zerborstene Bänke, über den teilweise strohbedeckten Steinboden, und über die in der Zerstörung umherliegenden Torsen von Heiligenfiguren, mal ein verblichenes Altarbild berührend. Ein Streif sinkt durch eine wohl blasse, doch ziemlich gut erhaltene an >Sara erbetet ein Kind<¹⁰ erinnernde Glasbemalung, besonders und rötlich dringt es durch den im Glas zersprungenen Leib des Engels und erweckt den Eindruck, als ob in diesem Leib etwas sich regt, dort lebt und stirbt. Dieser breite und lange Riß im Glas, quer über den Leib gezeichnet, einen zerrissenen Leib wiedergebend, oder einen, aus dem etwas herausgerissen worden ist, durchstrahlt vom wie Flammen flackernden Sonnenlicht, erzwingt ein sonderbar mehrdeutiges und neben

10 Marc Chagall, St. Stephan, Mainz

Copyright by Ingo Erbe 2018

Hagen auch Melusina einnehmendes Bild, und selbst Materculina hebt den Kopf und ihre Augen schimmern, vom Leuchten erfaßt, blaßrot. Melusina greift nach seiner Hand, und der Lärm des Festplatzes wallt plötzlich von weit her hallend durch das Gemäuer, und Geschrei wie das Geplärre der Musikautomaten vermischen einander und ergeben sich in einem zyklisch dumpf anschwellenden Gemenge, wo heraus ein Ton wie das Pochen eines Herzens, das in Furcht verfällt, steigt. Hagen nimmt überrascht entgegen, daß Melusina sich nicht zu fürchten beginnt, denn Erscheinung, Geräusche und Ort vermögen schon, einen das Gruseln spüren zu lassen. Sie sieht unentwegt zu dem durchlöcherten Engel auf, dessen, auch ohne viel Phantasie walten zu lassen, staub- und schmutzverklebtes Gesicht in Schmerzen sich äußert, und es breitet sich ein Verständnis aus, daß diese Schmerzen nicht das Leid dieses Engels verraten, sondern sein Entsetzten über eine allgemeine Pein darstellen, und auch der Bereich des Sprunges im Glas will die Empfindsamkeit des stillen Betrachters steigern, denn ein Riß im Bauch bemißt sich gewiß in einer besonderen Übersetzungsdeutlichkeit.

Draußen begrüßen sie ein paar Landstreicher, die wohl hier wohnen, und die sich nicht streitsüchtig erweisen, indem sie beide maßregeln, daß sie sich schämen sollten, eine solche einst schöne Kirche derart unaufgeräumt hinterlassen zu haben, und Melusina entgegnet, wenn sie unaufgeräumt sei, läge das nicht an ihnen, sie hätten sie betreten, da habe sie schon so ausgeschaut, wenn überhaupt, dann müßten sie wohl jene sein, die sie schmutzig gemacht haben. „Alle Achtung!“ bestätigen die Männer, „auf den Mund gefallen bist du nicht.“ Und es ist ihr zuzugestehen, daß sie dies nun wirklich nicht ist.

Als sie sich wieder einmal in den Stallungen aufhalten, huscht eine Schar weißer Ratten davon. Erst als Melusina sie anspricht, halten sie inne, halten sich aber von der hier wohnenden Sippe fern, und diese nähert sich ihnen ebenfalls nicht, worauf Melusina fragt, weshalb sie sich so verhalten. Hagen hat dafür eine Erklärung, versuchte aber so schonend wie eben möglich ihr das Geschehen zu eröffnen. „Die Menschen haben die Ratten verändert, die weißen sind gezüchtete, Laborratten.“ Er verschweigt

Copyright by Ingo Erbe 2018

tunlichst, was mit ihnen in Laboren angestellt wird, daß sie für die Prüfung der menschlichen Verträglichkeit von Medikamenten, Kosmetika und Reinigungsmitteln herhalten müssen, wobei sie unter Schmerzen und Entstellungen zu leiden haben. Er erzählt lediglich, daß sie infolge von Mißhandlungen nur zwei Jahre alt werden und dann an einer Krankheit sterben, und diese Krankheit an ihre Kinder weitergeben würden, die dann ebenfalls nach zwei Jahren stürben. „Weißt du?“, fährt er vorsichtig fort, „der Mensch hat sie gezüchtet, eigentlich sind es keine echten Ratten mehr. Darum nimmt die Sippe sie nicht auf, und die weißen schließen sich ihr nicht an.“ Er schweigt darauf, wartet auf eine Reaktion, die auch umgehend kommt. „Sie erkennen sich nicht mehr?“

„So ist es. Wir müssen abwarten, ob sie an einander gewöhnen. Sie haben hier doch zweie, die vermitteln können.“

„Meinst du, wir schaffen das?“

„Ganz bestimmt.“

Über die Tage aber werden die Ratten nicht zutraulicher. Melusina erklärt, „viele von den weißen haben das Spiel des Gauklers nicht überleb. Sie haben gewußt, daß sie haben sterben müssen, und haben vor lauter Angst nicht schlafen, nichts essen, nichts trinken können. Viele von ihnen sind vor Angst gestorben, andere sind verrückt geworden. „Ob sie mich auch zum Spaß ins Meer geworfen haben, um zu sehen und zu wetten, wie lang es dauert, bis ich ertrinke?“

„Ich fürchte, mein Alles, selbst davor schreckten sie nicht zurück.“

„Sie haben aber nicht gewonnen!“

„Nein, eine Ratte, eine Magnolie, und ein Mann haben das vereitelt.“

An einem kirchlichen Feiertag zieht eine Prozession am von Ratzemarschen Besitz vorbei. Vornweg marschiert eine Musikkapelle die hauptsächlich aus Blechinstrumente spielende Männer besteht, ihnen folgen Fackelträger und ein Frauenchor, der fromme Lieder erschallen läßt. Ein Geistlicher in weißen Gewändern schreitet unter einem von vier Gläubigen an Stangen gehaltenen Baldachin. In seinen Händen hält er eine Monstranz vor seiner Brust. Hinter ihm tragen Gläubige Jesus am Kreuz. Und dieser Baldachin interessiert Melusina. „Ist das ein König?“, fragt sie. „Wohl weniger. Scheint mir ein Priester zu sein.“

Copyright by Ingo Erbe 2018

„Und was trägt er in seinen Händen.“

„Ein Heiligtum, glaube ich.“

„Du weißt es nicht? Soll ich mal hingehen und ihn fragen?“

„Dazu möchte ich nicht raten. Du würdest für eine Heidin gehalten.“

„Was ist denn das schon wieder?“

„In diesem Fall ein Mädchen, das nicht daran glaubt, woran sie glauben oder zu glauben vorgeben.“

„Und warum tragen sie ein Kreuz mit einem getöteten Mensch hinter ihm her. Ist das auch ein Heiligtum? Was immer das ist.“

„Nein, das ist eine Qual.“ Und das ist wohl das Stichwort, denn in diesem Moment stolpert der Geistliche unter seinem Baldachin, er schwankt und fällt auf das Straßenpflaster und Blut rinnt aus seiner Stirn. Indem die Prozessierenden sich um ihn bemühen, einen Krankenwagen herbeirufen, zieht Hagen es vor, sich samt Tochter zurückzuziehen. Auf der Terrasse stellt er sie zur Rede, „du hast ihn stolpern lassen.“ Sie gibt es zu. „Sagst du mir auch weshalb?“

„Er hat einen Mensch gequält.“ Wenn das so auch nicht ganz korrekt ist, so läßt Hagen es gelten, denn der gesunde unter einem Baldachin schreitende Geistliche, dahinter der gequälte Mensch, da kann durchaus ein anderer als der herkömmlich geschilderte Zusammenhang entstehen, auch wenn er auf Unwissenheit beruht, die letzthin die Phantasie kräftigt. Zu dem ist ebenfalls nicht ausgeschlossen, daß diese Heuchler Jesus abermals ans Kreuz nageln werden, kommt er wieder. Demzufolge sieht Hagen sich gut beraten, sein und damit auch Melusinas Wissen um Jesu Leben und Wirken zu bereichern, allerdings schließt er aus, sie mit dem Brauchtum von Gläubigen zu belästigen, nach dem er sich mit diesem vertraut gemacht hat.

Melusina kommt erregt ins Haus gelaufen, „Papa!“, ruft sie, „das mußt du dir ansehen! Komm! Schnell!“ Und damit ist sie wieder hinaus, und Hagen ihr auf den Fersen, quer durch den Park, bis hin zum Tor geräuschvoll aufgleitenden Tor. Ein düstender Müllberg liegt davor, und oben drauf ist eine Strohpuppe an einen Pfahl gebunden. Sie ist kindergroß und ihre

Copyright by Ingo Erbe 2018

auffallend blonde Haarattrappe läßt wer gemeint ist erahnen. Abfall aller Arten versperrt den Weg durch das Tor, wütend den Unrat betrachtend, fragt Melusina, wer das getan habe, ob es böse Kinder gewesen seien. „Es gibt keine bösen Kinder.“ Sie blickt zu ihm auf und weist auf den Jungen in der Schule hin, „na ja, er ist nicht unbedingt böse geboren worden, aber sicher von Erwachsenen böse gemacht, verdorben worden. Erwachsene sind es gewesen, die den Müll vor unser Tor geschüttet haben.“ Offensichtlich ist, die Strohpuppe soll Melusina darstellen, zeigen, wohin der Pöbel meint, daß sie gehöre. Sie verachten sie, und der Spielwarehersteller selbst trägt Schuld daran, indem er jedem Melusinas Herkunft verschweigt. Melusina fragt, ob, falls er ihnen die Wahrheit gesagt hätte, sie sie achten würden. Und sein >Nein< darauf, verwirrt sie vollends, „wieso nein, was denn nun?“

„Wenn ich die Wahrheit gesagt hätte, hätten sie eingewendet, daß Kind könne doch was an sich haben, ich müsse es der Polizei melden, dann käme es in ein Heim. Und Heimkinder werden auch nicht geachtet. Und Materculina hätten sie dir auch fortgenommen. Das ist doch keine Achtung, Ausgesperrte wieder einzusperrern. Trotzdem, meine liebe, Kopf hoch, laß uns diesen und den Müll vor unserem Tor fortschaffen, und bereiten wir uns auf den nächsten, den sie uns hinwerfen werden, vor, darüber verzweifeln wir nicht, es stärkt uns.“ Und das es stärkt ließ sich den Medien an einem der folgenden Tage entnehmen. Berichten sie doch, bei einer Prozession sei ein Geistlicher derart gestürzt, daß er sich eine Gehirnerschütterung und einen komplizierten Armbruch, der nicht zu heilen sei, zuzog. Melusina liest es ebenfalls, „sie haben Ratten verändert, und jetzt habe ich verändert!“, spricht sie trotzig und ohne Reue.

Ein Entsorgungsunternehmen rückt an und schafft den Müll fort. Von Ratzemar führt ein längeres Gespräch mit den Herren. Als er wieder ins Haus kommt, fragt Melusina, was er mit ihnen besprochen hätte. „Ach, nichts Besonderes“, lügt er. Am Morgen darauf weckt sie ein mächtiger Knall. Melusina springt aus dem Bett, sie rennt aus dem Raum, Materculina ihr hinterdrein, sie müssen durch viele Flure laufen, etliche Treppen bezwingen, um in die oberen Räume zu gelangen, von denen ein guter Ausblick über das ganze Wohnviertel möglich ist. Sie sah, lief zurück und außer Atem stürmt sie in den Schlafrum, „Papa! Komm, schau! Ein

Copyright by Ingo Erbe 2018

Unfall!“ Er folgt ihr gemächlich durch Flure und über Treppen. Oben angekommen schaut er durchs Fenster. Zwei Tanklastzüge sind von der Straße abgekommen und auf die Grundstücke der Nachbarn gefahren, dort vor Terrassen und Veranden teils in einander verkeilt zum Stillstand gekommen; die Verschlüsse der Tankwagen sind aufgeplatzt, und der Inhalt dieser strömt in die Häuser der Nachbarn hinein. „Was ist das?“ fragt Melusina. „Jauche“, antwortet Hagen. „Woher weißt du das?“

„Ich rieche es.“ Melusina schnüffelt, „ich rieche nichts.“ Sie steigt auf die Fensterbank, legt ihren Arm um seinen Hals, „darf ich dich etwas fragen?“

„Du darfst mich alles fragen, auch wenn du weißt, weil du bestimmt in mir nachgelesen hast.“

„Das habe ich nicht. Also, kann es sein, ich meine, hast du den Unfall herbeigeführt?“

„Wo denkst du hin?“

„Man darf nicht lügen, schon gar nicht vor seinem Kind, dann...“

„Ja, ja, ich weiß, dann erhält das Kind einen schlechten Eindruck, das schadet seiner Bildung, und so weiter, und so fort, nun gut, ich gestehe. Schließlich bin ich Hagen von Ratzemar, der Ritter dieser Burg. Weshalb muß das Burgfräulein immer sich rächen? Auch ihrem Ritter steht Rache gut zu Gesicht.“

„Wie hast du das gemacht?“

„Da ich nicht über deine Begabung verfüge, habe ich profane Mittel eingesetzt.“

„Was für welche?“

„Alltägliche. Nicht nur leider, sondern manchmal auch zum Glück läßt sich in Evolos für Geld alles bekommen. Ich habe die Fahrer bestochen, ich meine, ich habe ihnen Geld gegeben, damit alles wie ein Unfall aussieht, bei dem die Jauche in den Nachbarhäusern sich entlädt.“

„Aber die Autos sind doch jetzt beschädigt.“

„Auch dafür habe ich bezahlt.“

„Und wenn sie dich verraten?“

Copyright by Ingo Erbe 2018

„Dafür habe ich sie zu gut bezahlt. Keiner bietet ihnen mehr. Für Verrat, du erinnerst dich, gibt es nicht mehr als drei Silberlinge im allgemeinen.“ Sie schmunzelt, legte nun beide Arme um seinen Hals, drückt ihre Wange, und Materculina ihren Kopf gegen die seine „du hast es wegen uns getan.“

„Gewiß. Für dich, für Materculina und für mich. Wer des Ritters Burgfräulein beleidigt, beleidigt den Ritter, und du weißt, Ritter sind sehr stolz, und wer stolz ist, ist empfindsam, um nicht zu sagen, sensibel, Ritter zünden Welten an, beleidigt sie jemand, oder tastet an die Ehre seiner von ihm Verehrten. Ich gebe zu nicht ganz nach eines Ritters Edelmut gehandelt zu haben, verzeih, aber ein jeder wehrt sich auf seine Weise, mal edel, mal spontan nach seinem Können.“

„Bis gleich“, sagt Melusina, legt den Tragbügel ihres Körbchens über ihren Arm, setzt Materculina in das Körbchen hinein, und sie küßt und umarmt Hagen fest, an diesem Morgen, an dem sie zum Bäcker geht, um frische Brötchen zu kaufen. Nachdem sie mit ihrer Eisenbahn bis zum Tor gefahren ist, ihm von dort aus über die Kameras zugewinkt hat, ist er daran gegangen, alles für ein Frühstück Notwendige vorzubereiten und den Tisch zu decken. Danach setzt er sich an die Computer, um ein paar Daten einzugeben. Indem seine Finger die Tastatur berühren, springt ein Funke von den Tasten auf die Spitze seiner Finger, und Hagen hätte ihn sicherlich sofort wieder vergessen, wenn ihm nicht weitere gefolgt wären, hellere und größere. Die Bildschirme hellen auf, verfließende Farbengespinnste wechseln sich ab mit einander sich verbindenden und lösenden Fäden, diese wieder zerfließen zu Formen, zu Häusern, Menschen, Tieren und Pflanzen, Tierversuchsanstalten, Laboren. Ratten stillen einen in Magnolienblättern gebetteten Säugling. Es sind mehr als ein Dutzend Ratten, die teilweise der Nahrungsgabe zuschauen, oder ihr Fell pflegen, sich um ihre Kinder kümmern. Eine weiße Ratte klettert aus einem mit Wasser gefüllten Kessel. Und dann sieht Hagen sich selbst im Bild des Monitors. „Papa! Hörst du mich?“ Er wendet sich um, seinen Augen aber entdeckt Melusina sich nicht, trotzdem hört er sie. „Hast du das herbeigeführt?“

„Was?“

Copyright by Ingo Erbe 2018

„Das auf den Bildschirmen-“

„Was ist denn auf den Bildschirmen?“

„Wo bist du?“

„Ich bin Daheim und gehe gleich mit Materculina zum Bäcker.“

„Aber, du bist doch schon gegangen.“

„Nein, ich gehe jetzt, in diesem Augenblick. Bis gleich Papa.“

„Melusina! Bitte, bleibe!“ So viel Hagen auch ruft, sie ist und bleibt fort, und trotzdem fühlt er, daß sie bei ihm ist. Jäh aufgeschreckt, steht er auf der Straße, die an seinem Anwesen vorbei-, und nach Evolos hinführt, und um seine Brust gebunden hat er ein Bündel, in dem der Säugling Melusina gelegen, und ihre Freundin Materculina gesessen hat. Bürger rennen in Panik davon, wohin sie rennen, zeigt sich nicht.

Die Bürger sind in Eile, bepackt mit Habseligkeiten eilen sie daher. Die Straße ist mit Lampions geschmückt und mutet wie ein Rummelplatz an, wie ein mit Unrat ungewöhnlich verschmutzter allerdings, und inmitten der Hektik treiben sich welche herum, die sich an dem Gerenne nicht beteiligen, Am Straßenrand haben sie eine festliche Tafel aufgebaut, Kaffee und Kuchen darauf, ein Grill qualmt, der Qualm rührt aber nicht von brennendem Holz, oder Holzkohle, sondern von menschlichen Knochen her, und auf dem Grill brutzeln menschliche Arme und Beine. Die Bürger sitzen fein gekleidet in tiefen Sesseln um ihn herum, sie haben Hagen entdeckt, jemand im Smoking ruft nach ihm, „Herr von Ratzemar, treten Sie näher, wir diskutieren gerade darüber, wie man am besten etwas, das man nicht haben will, beseitigt, zum Beispiel ein Kind.“

„Das Einfachste ist, wirf es ins Meer“, antwortet ihm eine Frau, „das fällt gar nicht auf.“

„Verzeihen Sie“, wendet Hagen ein, „es fällt auf?“

„Wem fällt das auf?“

„Es fällt dem, oder der Betroffenen auf. Und der, oder die Betroffene läßt sich das nicht bieten.“

„Ach, Sie immer mit Ihren Witzen. Kommen Sie, setzen Sie sich zu uns. Und...“, der im Smoking blickt in Hagens Bündel, „ihr Rattenkind haben

Copyright by Ingo Erbe 2018

Sie immer noch, und jetzt gar noch mehrere. Was ist es doch gleich, Junge, oder Mädchen, oder nichts von beiden, ha, ha? Wie alt ist es denn? Wie geht es der Mutter? Dürfen wir mal sehen?“

„Lieber nicht. Es ist anders, als andere Kinder.“

„Oh, das ist interessant. Was hat es denn?“

„Es ist luminös.“

„Was ist es?“

„Phosphoreszierend.“

„Was?“

„Es strahlt.“

„Wie?“

„Ja, es strahlt, scheint, leuchtet wie ein Stern.“

„Ekelhaft.“

„Gewiß nicht. Es leuchtet wie ein pulsierender Stern.“

„Sagen Sie, behalten Sie es, weil sie sich an ihm..., Sie wissen schon was ich meine? Lassen Sie uns zuschauen, wenn Sie...“, die Frau, die dies gesagt hat, wendet sich ab, springt zu dem qualmenden Grill hinüber und widmet sich dort brutzelnden schwarzen Armen und Beinen, von denen trübe platzende Blasen aufsteigen. Was das sei, fragt Hagen. „Ach, das ist einer von uns, Herr von Ratzemar, „er ist heut dran, schmeckt köstlich, möchten Sie probieren?“

„Lieber nicht. Was feiern Sie hier eigentlich?“

„Sie sind gut. Die Pest natürlich. Bevor wir alle krepieren hauen wir noch mal so richtig auf den Putz.“

Dieses Vorgehen der Bürger hat einen Keim, der wiederum einen Verursacher hat, der nicht wünscht, sondern zur Tat schreitet. Nur, Melusina diese allein anzulasten, wäre oberflächlich gewesen, es wirkt ein Gott der Zusammenhänge, wenn der Bürger an der Ratte experimentiert, Tiere nicht achtet, will es ihm als Nahrung nicht mehr dienen, mag er sich doch fortan selbst fressen.

Gebimmel erklingt, die atypisch rankenden Zweige von Magnolien legen sich wie Gleise in die Vorgärten der Nachbarn. In gehörigem Abstand folgt

Copyright by Ingo Erbe 2018

ihnen langsam Melusinas Eisenbahn, deren Schlot grünen Rauch ausstößt. Auf dem Lokomotivstand sitzt ein Roboter. Die Wagen sind besetzt mit Tieren, darunter ein Wagen voller Ratten, in denen es sehr laut hergeht, sie lachen, singen, tanzen, scherzen, winken mit bunten Wimpeln aus den Fenstern. Unweit der Nachbarn, die ihr Frühstück wieder aufgenommen haben, hält der Zug an, Der Roboter springt von der Lokomotive und ruft, „Pesthausen! Will jemand aussteigen?“ Niemand verläßt den Zug, Der Roboter erblickt Hagen, fragt, ob er nicht einsteigen möchte, die Reise ginge nach Rattenhausen. „Ich sitze bereits drinnen. Doch, sag mir, was die Ratten denn da in ihrem Wagen feiern.“

„Das Ende böser Menschen!“

„Ach, ja? Das ist ein guter Grund.“ Mittlerweile eilen die Bürger, die den Zug an sich reißen wollen, herbei, und trampeln dabei den Frühstückstisch der Nachbarn nieder. In diesem Moment springen alle Arten von Kleintieren heran und eröffnen ihre Verteidigung, doch wehren sie sich mit recht merkwürdigen Waffen, mit Injektionsspritzen, wie sie in den Tierversuchsanstalten benutzt werden, mit Tierfallen, Giftpulvern und – flüssigkeiten, und treiben sie auch den Xenopsilla-Cheopsis, der jetzt allerdings so groß wie Ratten es sind, ist, in die Menge, worauf die Bürger verschreckt flüchten. Der Roboter steigt wieder auf die Lokomotive, „Vorsicht!“ ruft er, „der Magnolienzug fährt jetzt ab!“ Der Zug nimmt mit gellendem Pfeifton und rumorendem Dampfgeschnaufe, weißen und grünen Rauch aus dem Schlot ausstoßend, Fahrt auf. „Das müßte verboten werden!“ schreit ihn eine seiner Nachbarinnen an, „sehen Sie, Herr von Ratzemar, was sie angerichtet haben, mit Ihrer blöden Eisenbahn. Unser ganzer Frühstückstisch ist zerstört. Und dieser Lärm!“

„Was frühstücken sie auch auf einem Eisenbahngelände? Auf einem solchen muß schon damit gerechnet werden, daß ein Zug vorbeidampft, oder gar anhält. Und der Lärm, na ja, das Leben verbreitet nun einmal Geräusche, und je kleiner das Wesen ist, desto größer müssen seine Laute sein, das ist ein Naturgesetz nach Professor Krachmanius von Krawall. Jener, der keinen Lärm hören möchte, der ist alt, er möge sich auf einen Friedhof legen, dort hat er seine Ruhe.“

„Reden Sie nicht so klug daher.“

Durch die Straße eilen Männer und Frauen, und wären sie nicht gerannt,

Copyright by Ingo Erbe 2018

hätte das, was sich bot, für einen Kostümmzug gehalten werden können. Häuser und Straße stammen aus einem anderen Jahrhundert. Leute rennen in bunten dem Zeitalter der Antike zugehörigen Tuniken, andererseits sind welche unter ihnen, die in im vierzehnten Jahrhundert üblichen ausgestopften Wämsern mit langen, zipfelförmig auslaufenden Ärmeln und in kostbaren Beinkleidern, in vielfältig geschnittenen Gewändern, darüber bei einigen Leibchen aus Pelzen, in Schnabelschuhen an den Füßen, auf der Flucht zu sein, etliche Köpfe zierte der zu jener Zeit neben anderen Besonderheiten bevorzugte und extravagante Kopfschmuck des kegelförmigen Hennins mit Schleiern, die bis auf die Straße hinabfallen. Mittelalterlich stellt sich die Straße dar mit ihren vielleicht fünfzig teilweise aus Holz und einigen wenigen aus Stein errichteten eng bei einander stehenden Häusern. Bauern und Handwerker, auf mit Brot beladenen Karren, scheuchen jene Bürger, die keine Brote haben, mit Prügeln und Tritten davon, worauf die nichts Besitzenden Geschäfte plündern, mehr Brote, als sie tragen können, an sich raffen, und herbei eilende gedungene Tagelöhner jagen sie ihnen ab. Sie bieten sie allen Flüchtenden zu Wucherpreisen feil; sie nähmen, so rufen sie, zum Tausch auch junge Mädchen, oder Kinder. Nur, Kinder sind keine da. Darüber rüsten sich die Bestohlenen, sie schaffen schmutziges Wasser herbei, übergießen die Brotberge, worauf sie augenblicklich verderben. Die Gesichter, die der Diebe, wie die der Bestohlenen, werden während des Treibens von schwarzen Flecken befallen, und ihre Hälse und Hände ebenfalls. Es sind Ganglien¹¹, es herrschte die Pest.

Betroffen blickt Hagen in das Bündel an seiner Brust, in dem es sehr lebendig wird, Melusina dreht sich und strampelt darin. Etliche Bürger legen sich, die schwarzen Flecken bemerkt, mit Ratten, die in Scharen plötzlich auftauchen, an, dabei aber erweisen sie sich wenig erfolgreich, jene, die den Ratten nachstellen, scheinen augenblicklich an Kräften und Geschick einzubüßen, ihre Flüche werden zu Gestöhn, ihre Jagd zu Geschleiche, sie wanken, stolpern, liegen bald im Dreck der Straße, ihre schwarzgefleckten Arme und Beine zittern in Schwäche, in ihren

11 Drüsengeschwülste: Jaques Ruffie, Jean Charles Sournia, >Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit<

Copyright by Ingo Erbe 2018

Gesichtern und an ihren Händen blühen Ganglien; sie reißen, als seien sie vom Wahn befallen, ihre Kleider von den mit Ganglien übersäten Leibern. Andere fallen von ihren Karren, stürzen hart zu Boden, erheben sich aber wieder, wiewohl hustend und röchelnd, von Geschwüren übersät, ausgereinkter Gliedmaßen, entfleischter Arme und Beine, und Ratten sind überall, und sie strafen die Geschichte Lügen, denn nicht eine einzige Ratte ist von der Pest befallen, und wenn sie nicht befallen sind, können sie auch niemanden anstecken. Und Hagen ist mitten darin, wird gestoßen, mitgerissen, aber die Pest befällt ihn nicht, trotz größter Ansteckungsgefahren.

Die Geschwindigkeit des Geschehens ist enorm, sie schleppen sich voran, die Bürger. Manche suchen Schutz in den Häusern, Spielleute, Tagelöhner, Obdachlose, und Bettler, die mit weißer Farbe die Häuser kennzeichnen. Abdecker und Totengräber machen sich mit brennenden Fackeln auf, um die Häuser zu brandschatzen, und sie alle vereinen sich mit jenen, die sich noch gesund wähnen, und mit diesen, die verheimlichten, erkrankt zu sein, und erheblicher Befallene stolpern und schwanken dazwischen gemeinsam mit im Mittelalter zur Straßenreinigung üblichen Antoniusschweinen, die aus Fenstern geworfene und nun in Straßen und Gassen liegende Speisereste verzehrten, einher. Hier und jetzt aber begnügen sie sich nicht mit Abfällen, sondern verspeisen allerfeinste Gerichte, die Ratten mit vereinten Kräften aus den Fenstern werfen, und dabei stoßen sie hellstimmig, aber nicht zu überhörende Rufe aus, „horribile visu, igni et ferro! Iugula! Iugula!“ Die Flucht ist zu ihrem Ende verurteilt, weil sich auf der Straße mit Leichen überladene Karren stauen. Jene, die erst in Häuser hinein geflüchtet sind, torkeln aus ihnen heraus, als sie durch das Wirken der Brandschatzenden zum Teil in hellen Flammen stehen. Von einem Moment zum anderen vermehrt sich die um sich greifende Panik, Flüchtende drücken Hagen gegen Hauswände, und schützend legt er seine Arme und das Bündel und entweicht in zwischen den Hauszeilen angelegten Fäkaliengräben, doch läßt sich hier des beißenden Gestanks wegen nicht lange verweilen. Sein Verständnis kommt der Geschwindigkeit, in der sich die chaotischen Auswirkungen der Pandemie entwickelten, nur allmählich nach. Leute verrecken vor seinen Augen in einer beängstigenden, Licht und Luft behindernden Enge und

aufsteigenden und sich nicht auflösenden Dunstes verbrennender Leiber, kot- und urinverunreinigter, abfallüberlasteter Bäche, und wiederholt muß Hagen sich in Mauernischen pressen, um nicht von Pferdekarren, die von verseuchten Bürgern gezogen werden, überfahren zu werden. Dort versteckt sucht Hagen nach Schutz und ermißt, daß seine Situation eine sonderbare Eigenschaft innehat, denn mittendrin zu sein und gleichzeitig darüber zu stehen, wie ein Zuschauer, aber so nahe dabei, um befallen werden zu können, ruht in dem Bündel um seiner Brust nicht etwas, daß ihn beschützt, weil er seine schützende Arme darum gelegt hat. Aus dem Dabeisein, wie aus der Abgehobenheit heraus verdeutlicht sich dann, daß sich neben der Pest die Anwesenheit aller Pandemien erweist, die den Mensch je geschleift hat. Alle zusammen, gemeinsam, die festverschworene Einheit aller Bakterien tritt an, eine alliierte, in sich geschlossene, verfestigte Front der Bakterien steht gegen die lückenhaften Reihen der einerseits durch die Geschlossenheit der Angreifer hervorgerufen, und andererseits durch die Unfähigkeit der Massen zum Zusammenhalt im Leid gestärkt, fest, sieht einem Sieg entgegen. Es treten die nackten roten Körper derer vom Antoniusfeuer Heimgesuchten auf, denen sich die Glieder ablösen, die an der Syphilis Vergehenden, die in der Ekstase des Veitstanzes Wahnsinnigen, die zuckend umherspringen, bis sie tot umfallen, die Leprösen, zumeist erschlagen von den Pestigen, und die Flagellanten, die sich als selbstkasteiende Pestüberträger bereits um einen Namen verdient gemacht haben, mischen sich ins Rennen und Stolpern, und die verlogenen Frommen, die schon immer den Standpunkt vertraten, an allem sei der Jude schuld, und die daher, auch weil ihrem Ermessen nach Gottes Gericht tage, als dessen, von ihm ernannte Richter sich dünken; diese Tribunen erschlagen und fallen über all jene her oder verbrennen sie bei lebendigen Leibern, die diesen Anspruch zu erheben sich haben entgehen lassen. Hinzu gesellen sich solche, die ihrer sicher sind, daß der Pesterreger in der Luft fliegt, und auch dergleichen, die den Ratten das Verschulden aufbürden, dabei die tatsächlichen Gründe ihrer Ansicht vergessen, daß sie endlich den Räuber in ihren Kornkammern ans Kreuz schlagen können, sind vertreten. Da sind sie, die Verursacher, Juden, die Luft, die Ratten, als solche erkannt von Kranken und von sich noch gesund Wähnenden, die die wirklichen Pestverbreiter darstellen, denn, anstatt in sich zu kehren, sich dem Leiden zu stellen, um das Gift aus ihren

Copyright by Ingo Erbe 2018

Körpern womöglich auszudampfen, verhindern sie durch Flucht, Panik und Lynchjustiz eben ihre und die anderer mögliche Rettung und lassen das Gift erst recht und tödlich in ihren Körpersäften wirken. Über Lepröse und Zigeuner wird hergefallen, und Schreie gellen, „steckt dem Juden das Haus an! Verbrennt alle Juden!“ Hagen in ihrer Mitte mit treibend, aber ihn unberührt lassend, als sei er gar nicht da, besitzen die Angegriffenen den Seuchen entgegensetzen nichts, außer dem Verfall ihrer armseligen Sitten und Bräuche. Im Angesicht des Todes betrügen sie einander mit Quacksalbern, ein gutes Dutzend von ihnen lamentiert auf dem Marktplatz vor der Kirche, sie hätten das rechte Mittel, wenn wer das rechte Geld dafür hätte, sie töten einander mit Judenverbrennungen und Leprösenfolterungen, sie kämpfen mithin gegen sich selbst, nicht gegen die Pest, die sie in ihrer Dummheit stärken. Einige Verfallende frönen, sich der Hoffnungslosigkeit auf Rettung bewußt, hemmungslos und in höchster Eile der geschlechtlichen Gier ihrer Leiber, denn der Tod schliddert auf schnellen Beinen über den ekelerregenden Brei aus zertretenen Leichen, jammernden Sterbenden, abgefaulten Gliedmaßen, es wird ein überzeugendes Beispiel für Hoenigers¹² Theorie der Reihenfolge der Ereignisse gegeben: Judenverbrennung, Geißelfahrt, Pest! Und Hoenigers Ansicht gelingt das Wüten der Kriege hinzuzufügen, deren Anlässe sich zusammenhängend von selbst erklären und sich als Folge in den Reaktionen der Betroffenen widerspiegeln.

In dem Gewühl bemerkt Hagen eine Schule und entschließt sich hineinzugehen. Der Raum ist bis auf Bänke und Tische und einer in Lumpen gehüllten bleichgesichtigen mürrischen Lehrerin, die hinter einem schrägen Pult sitzt, leer. „Du kommst schon wieder zu spät! Das wird bestraft. Du schreibst hundertmal >Ich darf nicht zu spät kommen.“ Sein Einwand, daß draußen die Hölle los sei und er deswegen nicht pünktlich erscheinen konnte, erbringt keinen Straferlaß. Sie stellt statt dessen das heutige Thema vor, es heißt es >Satans Werk< und fährt fort, „sie ist des Teufels Brut. Sie kann Gedanken lesen. Sie kann Dinge bewegen. Das ist des Teufels.“ „Von wem sprechen Sie?“, fragt Hagen. „Von der, die wir ins Meer geworfen haben!“

12 Doktor Robert Hoeniger, >Der schwarze Tod in Deutschland<

Copyright by Ingo Erbe 2018

„Das war ein Fehler, denn aus dem Wasser stammt nun mal alles Leben. Sie hätten sie schon auf einem Scheiterhaufen verbrennen müssen. Aber da hätten Sie auch keinen Erfolg gehabt, weil sie das Feuer ganz einfach ausgeblasen hätte. Ich meine jene, von der Sie sprechen.“

„Ich spreche von einer Neugeborenen.“

„Aha, und wie stellen Sie bei einer Neugeborenen fest, daß sie an diesen teuflischen Fähigkeiten besitzt?“

„Durch den Glauben.“ Dazu bringt Hagen nur ein hämisches Grinsen zustande, denn erwägt er, daß eine Aussetzung einem Experiment gleichkommt, einer Vergiftung gleichwertig ist. Und gegen Gifte haben sich auch Ratten erfolgreich gewappnet. Was spricht dagegen, daß ein Organismus in Todesnähe sich aufbäumend weiterlebt? Ungeheure, selbst übersinnliche Kräfte freilegt? Die Qual zum Eigenwillen umsetzt und diesen fortan einsetzt? Aus dem Verbrechen das Überleben schöpft?

„Wenn Sie daran glauben wollen, dann haben Sie die Neugeborene zu dem gemacht, was sie ist. Sie hat sich gerächt. Das ist wie bei den Ratten. Je öfter sie vergiftet werden, desto widerstandsfester werden sie, desto größere Fähigkeiten werden ihnen zuteil.“

Dafür hätte Hagen eine Ohrfeige verdient, droht die Lehrerin. „Ja, die Gewalt kenne ich. Und die womöglich in der Öffentlichkeit, dann ist die Demütigung perfekt. Übrigens habe ich Sie so wie Sie sind, mir vorgestellt, zerlumpt, zerlumpt an Seele und Geist! Falls Sie es sind, läßt sich ihre Meinung mit dem Verhalten des Kuckucksweibchens vergleichen. Es setzt sein Ei zwar nicht aus, sondern überläßt es Wirtseltern. Dabei legt es sein Ei in ein fremdes Nest, nimmt eines der Brut der Wirtseltern heraus, damit die Tat nicht auffällt. Nachdem das Kuckucksjunge geschlüpft ist, werden die anderen Jungen aus dem Nest gedrängt, es wird aufgezogen und kräftig, kräftiger als andere. So was nennt sich Auslese. Die Frau, die ein Kind dem Tod weihet, ist nicht einmal ein auf Erhalt eingestimmter Parasit, sie verdient es nicht, weder Mensch, noch Tier zu sein, um Zarathustra zu bemühen.“

Die Lehrerin humpelt auf Hagen zu, hebt ihre Arme, wobei die weiten Ärmel ihrer Lumpen zurück gleiten und bleiche Knochen freigeben, „Von Ratzemar! Du trägst Schuld! Satan hat es auferstehen lassen. Gott hat zu

Copyright by Ingo Erbe 2018

uns gesprochen, daß es Satans Brut ist. Es ist des Teufels, weil es lebt!“ Hagen bleibt gelassen, Etwas drückt ihn in der Hosentasche, er faßt hinein, holt einen Nagel hervor. Er hält ihn der Lehrerin hin, „sehen Sie. Sie zog ihn hinaus aus seinen Füßen. Das ist Befreiung! Gäbe mein Zorn mir doch die Kraft ihnen diesen Nagel in den Schädel zu schlagen!“ Damit geht er, wendet sich aber noch einmal um, „und einer Lehrerin habe ich mein Kind anvertraut. Ich Narr. Könnte ich doch lesen, wie sie es kann. Die Niedertracht, die in den Seelen haust, würde mir gewiß. Welch ein Abgrund tut sich auf, Welch eine Abart wütet, ein Kind dem Tode zu bestimmen! Übel wird mir! Und die Pest, die dort draußen zerstört, ist nur der menschliche Geist, der nach außen kehrt. Zu behaupten wage ich es nicht, wäre nicht ausgesetzt worden, gäbe es die Pest nicht, aber sicher bin ich meiner, wäre es nicht geschehen, würde sie gemeinsam beherrscht, begrenzt, überlebt. So aber ist die Zukunft des Menschen Untergang. Wünsche noch eine angenehme Pest, jedes andere Wort ist vertan.“

Wieder draußen taucht ein schwebender sich selbst tragender Baldachin in der Menge auf, ein König mit Krone und Zepter schreitet darunter. Der König hat keinen Kopf, seine Krone sitzt auf dem Hals. Da er nun keinen Kopf, also auch keine Augen besitzt, entgeht ihm das große hölzerne Kreuz, das auf der Straße vor einer mit Fäkalien gefüllten Mulde liegt. Er stolpert und fällt zur Erheiterung der Befallenen exakt in diese Mulde. „Hast recht, Melusina, es ist ein König, ein kopfloser, der nicht einmal das sieht, das er zu achten vorgibt“, flüstert Hagen.

Ihm gut bekannte mischen sich in das Durcheinander, jene, die aus jeder Situation ein Geschäft machen können, jene Besserwisser, die Gewinne ohne Umsätze versprechen, diese Strategen, die den Markt mit einem Schlachtfeld, Produkte mit Waffen vergleichen. In dem, daß sie nicht wissen, was sie herstellten und verkaufen, ruht ein Vorteil, denn dieser, so sie um das Sein unwissend selbst ihren Vater, oder ihr Kind verkaufen würden, ohne erfahren zu haben, was sie verkaufen; es bringt etwas ein, darin allein liegt der Wert, der Begriff für das Hervorbringen einer Schöpfung, oder einer Herstellung. Das ist ebenso wahr, wie traurig.

Sie passen in diese Wirren vorzüglich hinein, leisten hier mit virtuellen

Copyright by Ingo Erbe 2018

Gewinnprognosen einen Beitrag zum Erhalt von tatsächlichen Seuchen und ihren Auswirkungen, wobei die einzige Prognose, die stimmt, diese ist, daß sie reichlich Honorare einstreichen. Sie haben schon ihren Wert, diese Ratgeber, dort und hier, hier besonders, denn hier verkaufen sie Abertausenden und das ist ein Millionengeschäft; warum also sollen sie hier nicht kräftig mitmischen? Zudem ihre Mitwirkung vom Untergang lebe, sie fördern ihn geflissentlich und rücksichtslos, weil nur dem Untergehenden alles zu jedem Preis zu verkaufen ist; ihm kann zwar auch geholfen werden, aber das ist kein so gutes Geschäft. Der Untergang muß derart gesteuert werden, so daß ein Licht lockt, was gewiß einen neuerlichen Untergang birgt, an dem ebenfalls viel zu verdienen ist. Auch Melusinas Aussetzung wäre ein Geschäft gewesen: viele hätten daran nicht nur verdienen können, sondern daraus ihre Daseinsberechtigung herleiten müssen, der Bestatter, falls sie gefunden worden wäre, die Polizei, die den Täter gesucht hätte, der Richter, der ihn, falls man seiner habhaft geworden wäre, bestraft hätte – milde natürlich, damit dieses Geschäft wäre erhalten geblieben, und der Richter und alle anderen Beteiligten noch viele Gehälter und Honorare hätten einstreichen können, nicht den Erpresser zu vergessen, der den Aussetzer beobachtet hätte, oder auch die Gazettenschmierer, deren Zeilenhonorar am Leid anderer sich mißt; es wäre ein Geschäft gewesen, wäre Hagen nicht daher gekommen, also hatte er der Gesellschaft ein einträgliches Geschäft kaputt gemacht, ihr geschadet, sie muß ihm und Melusina böse sein.

Die Geschäftemacher gehen mit Epidemieverbreitungsstrategien, vor, mit Seuchenaktien, mit mobilen Pandemietelefonen, die, so sie verkünden, gerade in dieser schweren Zeit von Nutzen sind, weil über sie, wie mit einem Computer, die von der Pest, oder anderen Seuchen betroffenen Gebiete abgerufen werden können, damit dort erst gar nicht hingefahren würde, um Urlaub zu verbringen; dabei trieft trüber grauer Speichel aus ihren Mündern, der Pest erregende Substanzen enthält. Speichel glucksend, dabei üble Dünste ausatmend, versprechen sie Hagen reichlich, und er brauchte nicht mehr zu geben, als das Kind in dem Bündel an seiner Brust, das doch wohl, weil es in Lumineszenzen strahle, eine Gefahr, derer sie Herr wären, für ihn darstellt. „Ich lebe gerne in dieser Gefahr, diese Gefahr trage ich leicht und brauche sie fernerhin, weil zerstrahlt zu werden

Copyright by Ingo Erbe 2018

in diesem Fall einer Erleuchtung gleichkommt.“ Sie verstehen ihn natürlich nicht, schließlich hat er über etwas gesprochen, von dem er weiß, was es und daß es unverkäuflich ist. Derweil verätzen die Ausscheidungen der Profiteure Mäuler deren Kleidung, und bald deren Haut darunter, sammeln sich auf der Straße zu Pfützen, zernagt ihnen Schuhe und Füße, greifen dann auf ihre Beine über, worüber die Berater um etliche Zentimeter absacken, und sie sich auf diese Weise von unten nach oben selbst zerlegen und in dampfenden Schleim übergehen. Eine an sich bemerkenswerte Art der Selbstvernichtung, wenn sie ihre Hinterlassenschaft nicht zurücklassen würden; ein Jauchewagen fuhr mit Schläuchen und Pumpen herbei, saugt den Unrat auf, obwohl sich damit wohl kaum ein Acker befruchten läßt. Das haben die Jauchefahrer, zwei Roboter, auch gar nicht vor, sie verarbeiten ihn zu Steinen und Mörtel, womit die Exzesse auf Dauer praktisch mit sich selbst eingemauert werden können. Diese Giftseiberer schließen die klassische Schuld der Ratte an der Pest geradezu aus, sie erklären sich und ihr Werk eindeutig und leicht verständlich und machen deutlich, daß die Pest, wenn es sie nicht gäbe, erfunden werden müßte, weil sie eine Notwendigkeit, ein für den Fortbestand zwingender Wirtschaftsfaktor ist. So werden die Versprechen der Berater, daß nach dem Abklingen der Pest Ländereien ohne Besitzer oder Pächter genügend da seien, geglaubt, und Verträge zu nur jetzt eingeräumten äußerst günstigen Bedingungen über den Kauf solcher angeblichen Pfründe während der Flucht getätigt.

Eher nüchtern verfolgt Hagen das gesamte Geschehen und ohne jegliche gefühlsmäßige Erregung. Als hätte er nichts anderes erwartet, so nimmt er entgegen, daß die Gemeuchelten, Geschändeten und Verbrannten sich aus ihrem Tod wieder erheben, noch entstellter als vor dem Flucht und Wehr und Mord fortsetzen. Dort, wo etwas geschieht, sammelt sich nicht nur die Neugier, sondern auch die Gier nach Sensationen. Die Brandstifter, die Öl in die Feuer gossen, die Pyromanen, die aus Funken Flammen machen, die sich an Katastrophen ergötzen, die sie fotografieren und darüber schreiben und verbreiten, daß sich auch Unbeteiligte an ihnen ergötzen können, fliegen als papierne Aasgeier herbei Und diese stürzen auf Hagen zu und fragen, „was halten Sie von der Pest? Haben Sie schon Angehörige verloren? Wenn ja, wie viele? Vielleicht auch Kinder? Nun sprechen Sie

Copyright by Ingo Erbe 2018

schon, die Öffentlichkeit hat ein Recht darauf, informiert zu werden. Was tragen Sie da in Ihrem Bündel? Ist das ein Talisman? Schützt der vor der Pest?“

„Ist doch sehr nützlich, diese auch von euch herbeigerufene Pest.“

„Wie meinen Sie das?“

„Na, die Pest kommt euch doch zurecht. Und habt ihr keine Pest, die eine sich bezahlt machende Schlagzeile verspricht, stellt ihr eine her, oder beteiligt euch zumindest an ihrer Ausbreitung. Oder täusche ich mich? Und ist es nicht auch so, daß ihr gerne über Vergehen an Kindern berichtet, und, falls an keinem sich vergangen wird, ihr gar nichts mehr zu berichten habt, und damit mittellos würdet? Ist es nicht so, daß gerade eure Beschäftigung ausschließlich an Katastrophen sich weidet, und ihr dabei etwas herstellt, was niemand braucht und nur euch nützt? Wahrscheinlich würdet ihr einem ertrinkenden Kind nicht beistehen, sondern seinen Kampf ums Leben, sein Ertrinken filmen und fotografieren, und dabei wünschen, daß es mehrmals auftaucht, damit euer Bericht abendfüllend wird. Ihr erinnert mich an einen Gaukler, der Ratten langsam und qualvoll in den Tod schickte, der aus Verleitung zur Freude am Leid seinen Lohn bezog, und der, wie ihr, sich zu schämen nicht imstande war, vor Scham in den Boden zu versinken vergessen hatte.“

Seine Meinung führt dazu, die Papiergeier sich an einen offensichtlich gesunden ergrauten Passanten wenden und ihm dieselben Fragen stellen. Dieser antwortet geschickt, was er denn dafür bekäme, wenn er die Fragen beantworten würde. Sie stecken ihm etliche Banknoten zu, und der Greis trägt eine druckreife schauerliche Geschichte von jämmerlich verreckten Kindern, Enkelkindern, Müttern, Vätern, Großmüttern, Großvätern und seinem dahingegangenen Hund vor, und er bricht dabei in gut bezahlte Tränen aus; es stimmt sicherlich gar nichts, aber Hagen denkt, statt zu verprellen, hätte er auch darauf kommen können, denn, so schon viele an der Pest verdienten, weshalb nicht er auch? Letzthin war er Unternehmer und auf Einnahmen angewiesen. Die Hersteller der öffentlichen Meinung rannten von ihrer Sucht nach Sensationen getrieben weiter, indes der Greis ihm zuzwinkert, „so macht man das, mein Herr. Nicht die Wahrheit aussprechen, das bringt nichts ein, bestenfalls werden die Ärsche Sie

Copyright by Ingo Erbe 2018

wegen übler Nachrede verklagen.“

„Und sie sind nicht einmal Aasgeier. Die halten alles sauber, indes diese Gazetten alles noch dreckiger machen, als es ohnehin schon ist.“

„Genau.“

Zwei Koffer rollen heran, sie klappen auf, Männer liegen darin, sie fragen Hagen, wo es hier ein gutes Hotel gebe. Er gibt ihnen sein Unverständnis kund, weshalb sie in dieser verseuchten Stadt nach einem Hotel suchten, es gäbe doch wohl bessere Aufenthalte. Sie eröffnen ihm, daß sie bei einem Preisausschreiben eines Reisebüros diesen Erlebnisurlaub des Titels >Mittendrin<, um den sich Tausende bemüht, gewonnen hätten. „Vier Wochen!“ fügen sie strahlend an, „vier Wochen hautnah bei der Pest, das ist doch was! Und obendrein ist es unsere Hochzeitsreise!“ Da Hagen nun lernfähig ist, fragt er, was er dafür bekäme, wenn er ihnen raten würde, und indem sie ihm ein paar Banknoten zusteckten, empfiehlt er ihnen das >Extrem<, dort sie sich kraft waltender Freizügigkeiten teuerst, schnellstens, vergnüglichst, nachhaltigst infizieren könnten. Der Greis grinst, „bravo, so macht man das.“

Es erscheinen fliegende Händler, Würstchen-, Bier-, Limonaden- und Eisverkäufer, Schuh- und Ohrenputzer, unter freiem Himmel Massierende, Fotografen, denn wertvoll war doch ein nettes Erinnerungsfoto Arm in Arm mit der Seuche, und es kommen Leierkastenmänner und Bären kommen mit tanzenden Dompteuren, an Ketten gebunden, eisernen Ringen durch die Nasen. Auch Taschendiebe lassen nicht auf sich warten, und Wahrsagerinnen, Feuerschlucker, Clowns sind anwesend, bieten im Schauspiel ihr Schauspiel. Einer der Taschendiebe macht sich auch an Hagen zu schaffen, er bemerkt ihn, obwohl solche Leute doch sehr geschickt vorgehen sollen. Aber kaum versinkt die Hand des Diebes in seiner Jackentasche, zischt aus dem Bündel an seiner Brust ein an eine Peitschenschnur erinnernder Lichtstreifen und trennt dem Dieb die Hand über dem Gelenk ab, so daß sie in seiner Tasche zuckend liegen bleibt. Hagen hebt sie an einen Finger gefaßt heraus, reicht sie dem Erwischten, „Sie haben was vergessen. Es gehört Ihnen!“ Und schmerzgekrümmt taucht der Mensch in der Masse unter.

Copyright by Ingo Erbe 2018

Ratten huschen durch das Inferno. Eine Ungeziefervernichtungstruppe taucht auf, entschlossen, Gifte zu versprühen. Doch zunächst funktionieren ihre Waffen nicht, worüber Lachen ertönt, das von den Ratten stammt. Als die Sprühpistolen dann doch einsatzbereit sind, fahle Nebel versprühen, geschieht, daß die Vernichter trotz Schutzanzügen von diesen betroffen werden, indem sie betäubt umfallen und liegen bleiben. Auch die von Befallenen mitgeführten Mistgabeln, Hacken und Sensen helfen nicht, die Ratten sind schneller, weichen geschickt den Angriffen aus. Selbst Fallen, die schleunigst aufgestellt werden, verfehlen ihren Zweck, bis jemand der Pestbefallenen selbst hineintritt. Derweil einige besonders kräftige Bismarratten sich an den Sprühwerkzeugen der Vernichter zu schaffen machen. Die klugen Tiere finden schnell heraus, wie sie einzusetzen sind und versprühen das ihnen zuge dachte Gift, daran sich nun auch bisher hier nicht aufgetretene Katzen und Rhesusaffen beteiligen. Was zur Folge hat, daß die kranken Bürger nun obendrein unter Hustenkrämpfen leiden. Sie weichen zurück, trauen sich an die Tiere nicht heran. Die Ratten entdecken Hagen, „da ist noch einer, den wir nicht besprüht haben. Auf ihn!“ Der Spielwarehersteller hebt die Arme, „bitte nicht. Ich bin einer von euch, ich kann es beweisen.“ Er kniet sich, öffnet sein Bündel aus dem zu seiner Verwunderung Materculina heraus schaut und auf ihre Weise zu den Tieren spricht. „Dann nehmen wir dich auf bei uns, Bruder Mensch“, verspricht eine der Bismarratten, „verlassen wir dieses häßliche Revier und gehen zu unserem.“ Und so laufen sie davon, gefolgt von hinzugekommenen Tieren an denen jemals Experimente vorgenommen worden sind.

Ein Schuhputzer rennt herbei, weist auf Hagens nicht mehr saubere Schuhe und bietet sich an, diese zu behandeln, indem ein Verkäufer gebrannter Mandeln seine Erzeugnisse empfiehlt. Ein Getümmel verworrenster Handlungen breitet sich aus, und wenn auch das eine Jahrhundert den Verlauf der Irrwege des anderen nicht kennen kann, so verbinden sie sich in diesem trotzdem. Es wird sich in gemeinsamer Befruchtung ertüchtigt, wobei moderne Verwirklichungsmethoden, wie die eines Revolvers, durchaus einfallsreiche Liebhaber finden, diese mit gezielten Spatenschlägen sich anzueignen. Aber auch mit Mistgabeln wird erfolgreich der Weg freigestochen, nur, wohin der Weg geht, der einen solchen Einsatz lohnt, bleibt ungewiß. Das Wirrsal tobt, erweist sich

Copyright by Ingo Erbe 2018

wahrhaftig mit allen erdenklichen und nicht erdenklichen menschlichen Eigenschaften randvoll.

Von den Wütenden wird eine Schankwirtstochter als Rattenpfluß wahrgenommen, und als ein solches aufgeschlitzt und ausgenommen, und die sicherlich rattenlosen aber gewiß nicht pestfreien Gedärme, wie auch der vordem recht ansehnliche Kopf aufgespießt und wie eine Standarte mit den Rufen, „wir haben die Ratte!“ durch die Straße getragen. Und es gibt Töchter, in denen die Ratten wohnen müssen, einige in der Straße. Es gebiert ein Inferno, welches auch immer, Gesichte, und so realisieren die infernalisch Geschleiften bald Ratten in allem und jedem, in Katzen im Besonderen, aber auch in Gänsen im allgemeinen, diese Gattungen sind sich gewiß äußerlich äußerst verwandt, und sind noch verwandter, als jemand herausbrüllt, die Ratten seien in die Körper der Hühner gefahren, und abzuwarten kann nicht lang dauern, bis die Erkenner, da nun weder Katzen, noch Hühner, noch Gänse in der Straße heimisch sich trauen, durchschauen, daß die Ratte auch im Leib einer schönen Müllerstochter ihr Unwesen treibe. Als verblüffend quittiert Hagen, daß die ansonsten in Untergängen triebhaft angewandte geschlechtliche Vergewaltigung der Opfer vor der Hinrichtung ausbleibt, ihm führt diese Entbehrung aber weniger Reste eines Rechtsempfindens, mehr einen genügenden Bestand an Tötungswahn vor, Hagen verhält sich gegenüber diesen Grausamkeiten unbeeindruckt, aber nicht gleichgültig, es geht ihn gerade noch um eine für ein Urteil ausreichende Kenntnis an, und seine Mühe, Gefühle zu entwickeln, erwacht aus der Verachtung des Menschen und dem makabren Vergnügen an einem Schlachtfest.

Ein Schausteller stößt einen Aussätzigen in eine Jauchengrube, „seht!“, ruft er in die Masse, er wird schwimmen! Doch wie lange wird er schwimmen, bis er ertrinkt? Darüber könnt ihr Wetten abschließen. Aber damit nicht genug! Dieser hier!“ Er ergreift einen zweiten, „ist mit Pech beschmiert. Ich werde ihn anzünden, und wetten könnt ihr, wie lange er tanzt, bevor er gebraten ist! Herbei, ihr Leute, es kann gewettet werden!“

Hagen langt bei einer Kirche an. Rote Plakate kleben an den rissigen

Copyright by Ingo Erbe 2018

Mauern, die warnen, daß hier Menschengift ausgestreut ist. Indem er die Kirche betritt, brausen schaurige Orgelakkorde auf, und vor seinen Augen weitet sich im teilweisen Inneren der Kirche ein Labor aus.

In weiße Kittel gekleidete Wesen mit einem recht ungewöhnlichen Aussehen sind damit beschäftigt, an hierher geflüchteten Bürgern, die auf Betbänken und dem Altar liegen, sonst an Ratten übliche Experimente durchzuführen. Von Statur sind sie Menschen, auf ihren Hälsen aber sitzen Rattenköpfe, und erst beim genaueren Betrachten stellt sich heraus, daß sie nicht derart spitz, wie bei Ratten auslaufen, auch sind die Augen mehr zur Mitte ihrer Gesichter ausgerichtet; ansonsten entspricht alles einem Rattenkopf, wie das graue Fell, die aufrecht stehenden nackten Ohren, die Pelznase, und die Tasthaare über der Oberlippe. Um sich einen Begriff für diese Wesen zu schaffen, neigt Hagen dazu, sie als Rattenvariante zu bezeichnen, mithin er ihnen den Namen Varias verleiht. Die Varias gehen bei ihrer Beschäftigung nach dem Prinzip der Skinnerbox vor.

Ein leerer Käfig in dem ein kleiner Hebel, ein Ausgabeschacht für Futter sowie eine kleine Lichtquelle angebracht sind. Die Hebel sind mit einer Vorrichtung verbunden, die sowohl die Anzahl als auch die zeitliche Abfolge der Hebeldrücke registriert. Ein hungriges Tier wird in die Box gesetzt. So lange die Lichtquelle aufleuchtet, führt ein Hebeldruck oder das Berühren dazu, daß Futter in den Ausgabeschacht fällt; leuchtet die Lichtquelle nicht auf, hat das Berühren des Hebels keine Futterausgabe zur Folge. Das Versuchstier erhält einen Stromstoß an den Füßen, wenn es nach einem Signal nicht binnen einer vorgegebenen Zeitspanne den Hebel drückt. Da der Hebel das einzige Element im Inneren der Skinner-Box ist, wird das Testtier dieses Element immer wieder einmal beschnüffeln oder berühren, zufälligerweise gerade auch dann einmal, während das Licht aufleuchtet. Da dann Futter ausgeschüttet wird, steigt die Wahrscheinlichkeit, daß das Testtier erneut am gleichen Ort im Käfig schnüffelt.¹³

Die Varias haben dies nun leicht verändert mit mehreren Lichtern und

13 H. Roth, Wilhelm Arnold, Hans Jürgen Eysenck, Richard Meili

Copyright by Ingo Erbe 2018

Hebeln. Drückt der Mensch Hebel eins, bekommt er ein Plätzchen, drückt er erneut, einen Stromstoß, also drückt er Hebel zwei, empfängt noch einen, bei Hebel drei ergeht es ihm ebenso, erst bei vier erhält er Nahrung, noch mal vier gedrückt erfolgt wieder ein Stromstoß. So daß der Mensch bald nicht mehr weiß, wo Plätzchen ohne Stromstoß zu finden seien und planlos mal diesen, mal jenen Hebel drückt, und jedesmal einen Stromschlag erhält. Damit gilt erwiesen, dieser Mensch ist nicht lernfähig. Die Varias kopieren den Mensch, seine Taten, wenngleich jeder wissenschaftlichen Tarnkappe entblößt und dies verleiht der improvisierten Versuchsanstalt den Glimmer einer schlechten Unterhaltungsschau, der es sicherlich an Publikum nicht mangeln wird.

Ein Varia tritt an ihn heran, „was suchst du denn hier Hagen von Ratzemar?“

„Ich suche nichts, finde aber fortwährend alles, das ich gar nicht suche.“

„Was hat dich hier her vertrieben?“

„Eine Fügung?“

„Das könnte schon sein. Aber gehe jetzt heim. Oder möchtest du, daß wir im Käfig dort deine Intelligenz prüfen?“

„Wozu?“

„Weiß ich auch nicht.“

„Sage mir wer ihr seid.“

„Drehe dich mal um.“ Hagen folgt, erschrickt aber nicht, glaubt zunächst er erschau ein Bild aus einem Buch, aus dem er Melusina vorgelesen hat, stellt dann aber fest, daß dort eine menschengroße Socken stopfende Rattengroßmutter in einem Schaukelstuhl sitzt. Sie trägt eine bunte Schürze am Leib und ein Häubchen auf den Kopf und eine dicke Brille vor den Augen. Er tritt hinzu, „so emsig bei der Arbeit, Madame?“

„Die Kleinen sind eben wild“, dabei greift sie in den Nähkorb, nimmt mehrere Paare Socken heraus, reicht sie Hagen, „sage Melusina, sie könne wieder toben in ihnen.“

„Danke, sie wird sie gerne tragen.“ Er küßt sie sanft auf die Wange.

Entschlossen zum Aufbruch streckt Hagen dem Varia seine Hand hin, Doch bevor er ihm die seine reicht, wendet der sich um und ruft in das Kirchengewölbe hinein, „hört jetzt auf mit dem Unsinn, wir haben lang

Copyright by Ingo Erbe 2018

genug Mensch gespielt!“ Und aus dem Gemäuer tönt laut zurück, „endlich. Blödes Spiel!“

Draußen laufen immer noch Bürger ihrem Leben hinterher, ihrem Tod in die Arme. Die Straße hat sich mittlerweile ein wenig geleert, weil die Flucht mangels Überlebender erheblich abgeebbt ist, ein paar Unbefallene halten Wache vor einigen Häusern, damit niemand heraus- oder hineingelangte. Plünderer aber verschaffen sich, die Wächter massakrierend, Zugang, um sich am zurückgelassenen armseligen Besitz der Geflüchteten zu vergreifen, oder den dort verbliebenen Verendeten Kleidung und Schmuck vom Leibe zu reißen. Ein spärlicher Rest von Bürgern, die sich eben noch auf den Beinen halten konnte, schleppt Steine und Mörtel herbei und mißbraucht das ihnen verbliebene Überbleibsel an Körperkräften, die Straße zu beiden Richtungen zuzumauern. Stöhnend gehen sie zu Werke, und bricht dann doch einer unter der Last nur eines Steines zusammen, torkelt ein anderer hinzu, um die Mauern zu erhöhen. Sie heben ihre Arme, sie werfen Steine nach unsichtbaren Gegnern, und sie rufen, „fort mit euch, ihr Aussätzigen!“ Sie schaffen Fackeln herbei, sie schreien, lallen, und zwei unter ihnen, wohl ein Mann und eine Frau, genau sind sie nicht zu unterscheiden, weil sie keine Haut mehr haben, sie ihr Gedärm und ihre befallenen Organe aus den Skeletten herausbaumelnd hinter sich her schleifen, tragen an einem weißen Sack, sie versuchen ihn in einer mit Unrat angefüllten Pfütze zu versenken, was ihnen aber nicht gelingt, trübes Wasser zischt wie eine Geysirfontäne empor, regnet auf die Zerfetzten hinab und zerkocht den Rest ihrer Leiber.

Plötzlich blendet ein greller Blitz, der Boden erzittert, berstender Donner füllt die Luft, Ratten fassen nach Hagens Hand. „Sieh nicht hin. Schließ deine Augen! Sonst wirst du blind, komm in unsere Baue“, dies nimmt er wahr, und sie ziehen ihn mit sich fort. Als er nach Rennen und Absteigen die Augen öffnet, findet er sich in einem von Blüten beleuchteten Bergwerkstollen wieder, von Ratten umgeben, die so groß sind, wie er es ist. Ein Ratterich stürmt auf ihn ein, er kommuniziert auf seine Weise der Gedankenübertragung, „er ist einer von ihnen! Er hat den Blitz gemacht, das Beben, das Feuer! Er hat uns Nadeln ins Fell gesteckt, uns vergiftet

Copyright by Ingo Erbe 2018

und getötet! Machen wir das gleiche mit ihm!“ Eine Rattendame mit weißer Fellnase tritt vor, geht aufrecht auf den Hinterbeinen an Hagen heran. Es ist Materculina. Sie wendet sich an den wütenden Ratterich, „vor vielen Jahren war ich an einem Strand auf Futtersuche. Ich fand aber nur einen Strohalm und nahm ihn mit. Da sah ich etwas auf dem Wasser. Es war ein weißer Sack auf einer Pflanze. Ich schwamm hin. Ein Säugling lag in dem Sack. Ich biß Löcher in den Sack. Steckte den Strohalm durch und blies hinein. Dann nagte ich ein Blatt von der Pflanze ab, zerkaute es und blies den Brei auch durch den Strohalm. Doch, was nun? Was konnte ich noch tun? Und dann kam ein Mensch daher, dieser hier, der neben mir steht. Er hob uns aus dem Wasser, nahm uns mit sich in sein Haus. Er pflegte das Kind, ernährte es und es wuchs gesund heran. Er gab uns nicht bei denen, die uns quälen und töten ab. Er nahm uns bei sich auf. Meinst du nicht, Bruder, daß er nicht zu denen gehört, die uns quälen und töten? Wenn wir uns an ihm rächen, tun wir dann nicht das, was Menschen uns antun? Unschuldige quälen und töten. Und machen wir nicht ein Kind zur Waise? Ein Kind, das unsere Freundin ist.“

Der Wüterich schaut zu Boden, dann blickt er zu Materculina auf, „Kinder zu Waisen machen können wir nicht. Aber er hat das Feuer gemacht, das Beben und die giftige Erde, die vom Himmel regnet.“ Hagen nimmt den Angriff gelassen hin, „du verstehst mich, auch wenn du anders sprichst und hörst. Lies nur meine Gedanken auch wenn ich sie ausspreche. Ich weiß was du meinst, eine Waffe, eine Atombombe. Aber weder habe ich eine Bombe gebaut, noch habe ich eine gezündet. Ich baue Spielware für Kinder! Auch habe ich an Wesen wie ihr es seid keine Experimente ausgeführt, euch vergiftet, gequält oder gar getötet. Das kann ich gar nicht. Wenn mich also eine Schuld trifft, dann diese, daß ich von diesen Verbrechen weiß und, wie es den Anschein hat, dagegen nichts unternommen habe. Doch, was kann ich gegen diese Übermacht der Exzesse ausrichten? Soll ich die Verbrecher lehren? Das hat schon einmal ein Mann versucht, der ist nicht nur nicht erhört, der ist ermordet worden. Ich werde, falls nichts Schlimmeres passiert, ausgelacht. Soll ich drohen, sie alle, die so was tun, umzubringen? Sie werden mich einsperren. Und darin zeigt sich dann der Erfolg, der aufsässige Störer ist entfernt, und sie machen weiter wie bisher. Ich verstehe deinen Zorn, den trage zuweilen

Copyright by Ingo Erbe 2018

auch in mir, und dann möchte ich alles niederreißen. Aber in meiner Macht liegt nur, für Lebewesen, die bei mir leben, einen Raum zu schaffen, in dem sie unbeschadet bleiben. Ich bin kein Märtyrer. Und das ist keine Verteidigung, keine Ausrede, kein Bekenntnis an Feigheit, sondern ein schmerzendes Geständnis.“

Der Wüterich tritt aufrecht auf den Hinterbeinen gehend an Hagen heran, „aber sie machen es immer noch.“

„Ihr habt bewiesen, daß ihr euch Giften gegenüber widersetzt. Das ist eure Stärke. Ihr seid stärker als jene, die euch quälen, darum werdet ihr die Qualen abschütteln. Ihr verfügt über eine besondere Fähigkeit der Verständigung mit der ihr auch bewegen könnt, wie meine Tochter es kann. Ich will meinen, daß diese Kraft euch und ihr aus der Not heraus von der Natur verliehen worden ist. Und falls doch einmal, obgleich ihr beim Kinderschutz eure Überlegenheit bewiesen habt, ein Unterschlupf für Kinder vonnöten sein wird, dann wißt ihr wo ich wohne.“ Und damit wendet der Spielwarenhersteller sich Materculina zu, „danke für dein Einschreiten. Nun hast du nicht allein ein Leben, sondern deren zwei gerettet.“

„Nicht gerettet, Bruder Mensch, sondern erhalten. Das ist bei uns so üblich.“

„Ich weiß.“ Hagen schickt sich an aus dem Schacht heraus zu klettern, doch warnt in der atomare Niederschlag, oder, wie die Rattensippe sich auszudrücken pflegt, die vergiftete Erde, die vom Himmel regnet. Der Wüterich folgt ihm, „dann sind wir alle die Unterdrückten, du wie wir?“

„Das glaube ich nicht. Sind jene, die Bomben brauchen, die Tiere mißbrauchen, um sich zu heilen von ihren Krankheiten, die Kinder aussetzen nicht die Abhängigen, die Unterdrückten, die Verlorenen? Solche Taten beweisen doch nur den Mangel an Verständnis für die Schöpfung, für das eigene Dasein. Wir, die glauben nichts und doch hoffen ändern zu können, schaffen uns einen Raum, in dem wir trotz der Vergehen leben und uns erhalten, wir meißeln uns den Diamant des Glücks aus dem Fels der Widerwärtigkeiten heraus. Und damit sind wir nicht unterdrückt, sondern überlegen.“ Der Wüterich reicht ihm seine Hand, „gib mir deine Hand, Bruder Mensch. Dann bist du geschützt.“

Copyright by Ingo Erbe 2018

Ein Deich erstreckt sich unter der sich verflüchtenden vom Himmel regnenden vergiftenden Erde, zwei Männer darauf reißen Säcke auf, und entladen ihren grauen, sandigen Inhalt. Was das sei, fragt Hagen. „Es ist die Asche verbrannter Rattenleichen aus dem Experimentierlabor einer Klinik. Sie wird im Deich verbaut“, antworten die Männer.

„Papa, ich habe Geld vergessen.“ Es vergeht Zeit, bis Hagen sich wieder findet. „Ich bin verwirrt.“

„Weswegen?“

„Darüber berichte ich dir später. Wo waren wir?“

„Ich habe Geld vergessen, und habe das erst beim Bäcker gemerkt. Ich habe ihm gesagt, ich würde es ihm Morgen bringen, aber damit ist er nicht einverstanden gewesen.“

„Ja, wir sind wohl nicht kreditwürdig.“

„Was sind wir nicht?“

„Uns wird nicht geglaubt. Wie sollte es auch?“

„Papa! Worüber sprichst du?“

„Das werde ich dir alles noch erzählen“, indem er noch kämpft mit dem, was er gehört, gesehen hat, wo er gewesen ist.

Indem Melusina Materculina unter ihren Mantel steckt, ruft Hagen ihnen nach, „ich gehe mit!“

„Aber wir sind doch immer alleine gegangen“, entgegnet Melusina. „Gewiß. Wollt ihr nicht, daß ich euch begleite?“

„Doch. Dann drängeln uns die Leute in der Bäckerei nicht mehr zu Seite und pfuschen sich vor.“

„Das hast du dir gefallen lassen?“

„Du hast doch gesagt, ich solle keinem zeigen, was ich kann.“

„Ja, so sprach ich wohl. Also, auf, laßt Brötchen uns kaufen.“

„Aber, Papa, warum hast du denn mein Bündel um? Da passe ich doch gar nicht mehr hinein.“

„Dein Bün..? Ach, ja, mh, ich habe es abzulegen vergessen. Ach, jetzt weiß

Copyright by Ingo Erbe 2018

ich wieder, warum ich es umgehängt habe, für die Brötchen, natürlich für die Brötchen, ist doch praktisch, oder nicht?“ Er geht daran die Computer herunter zu fahren, doch bevor er dies vollziehen kann, leuchtet auf allen Bildschirmen in großen Lettern auf, PROGRAMM BEENDET. Der Spielwarenhersteller schmunzelt, „ihr seid beteiligt gewesen an dem, was ich erlebte?“

>Korrekt<.

„Verstehe, Descartes, der Geist in der Maschine.“

„Wer ist Descartes?“, fragt eine helle Stimme. Melusina und Materculina stehen neben ihm. „Erkläre ich dir später. Habe was vergessen.“ Er springt auf, faßt ins Babybündel, „das habe ich dir zu geben vergessen.“

„Meine Söckchen. Sie sind wieder heil. Hast du sie gestopft?“

„Nein, deine Großmutter war es.“

„Ich habe doch keine Großmutter.“ Hagen legt seine Hand auf ihre Schulter, „doch, denke an das Bild in dem Buch, aus dem ich dir vorgelesen habe.“ Sie holt das Buch herbei, schlägt es an der richtigen Stelle auf, „danke schön.“ Und als schwache Lumineszenzen das Buch rahmen erklingt es leise im Raum, >gern geschehen<.

Und als sie hinaustreten in die winterlichen Straßen von Evolos, faßt Hagen nach Melusinas zarter Hand, umschließt sie fest. Bei dem Bäcker angelangt, ist man dort in Diskussionen über allerlei alters- und Drogenmißbrauchs bedingter Krankheiten, über die schlechten Männer, und die armen Frauen vertieft. Da ist Hagen nun mit Melusina und ihm kommt einiges sehr bekannt vor, „und so was hast du dir jeden Morgen anhören müssen.“

„Ich habe gar nicht hingehört, nur, daß sie sicher immer vorgepfuscht haben, darüber habe ich mich geärgert.“

„Schluß mit dem Gequatsche!“ ruft Hagen aus, „vier Brötchen, bitte, aber schnell!“

„Ah, guten Morgen Herr von Ratzemar. Wie geht es Ihnen?“

„Weswegen haben Sie meiner Tochter denn keine Brötchen gegeben? Das Geld hätte sie Ihnen schon gebracht?“ Der Bäcker beugt sich über die Theke, „ach, das ist Ihre Tochter? Habe sie gar nicht erkannt. Wenn ich das...“

Copyright by Ingo Erbe 2018

„Nun reden Sie doch keinen solchen Blödsinn daher. Sie kommt schon..., ach, was soll es? Ich gebe es auf. Verkaufen Sie uns Brötchen, aber bitte welche, die nicht unter Krankheiten leiden.“ Der Bäcker packt die Brötchen in eine Tüte, Hagen legt ihm Geld auf die Theke und verläßt ohne Gruß mit Melusina den Laden. Draußen spricht sie ihn an, „du warst ja richtig böse.“

„Das war doch eine unverschämte Lüge. Er will dich nicht erkannt haben. Ha! Und dann noch eine von Ratzemar! Eine glatte Majestätsbeleidigung, sie nicht zu erkennen! Verflu..!“

„Papa! Ein Ritter flucht nicht.“

„Stimmt.“

Die Bilder der Peststadt haften noch an ihm. Wenn nun auch Melusina diese gesehen hat? Hagen sitzt unter einem der Magnolienbäume im Park auf einer Bank. Plötzlich fällt etwas auf seine Schulter, ein Zweig des Baumes hat sich gesenkt und dort nieder gelegt. Dieses Leuchten, wie er es bei Melusina kennt, durchdringt ihn. >Diese Hände sind der Anfang und nicht das Ende, das Werden, nicht das Vergehen<.

„Ich fürchte, daß ich mittlerweile von jedem belauscht werde.“

>Nicht von jedem, sondern von vielen gleichen Willens. Von Zusammenhängen. Eine Magnolie, irgendwo ausgerissen aus dem Boden, ins Meer geworfen, eine Ratte, irgendwo mißbraucht, ein vergiftetes Meer, ein Säugling, irgendwo ausgesetzt. Das ist der Zusammenhang, aus dem der Wille entsteht. Kein Flehen, aber ein Ruf erwächst. Der hat dich erwogen, das Kind zu retten? <

Lautes Pfeifen ertönt, Melusinas Eisenbahn naht und hält bei ihm an. „Warum sitzt du hier so alleine?“

„Ich habe mich mit einer Hartnäckigen und Edelmütigen unterhalten.“

„Mit wem?“

„Mit einer Magnolie. Sie ist ein Symbol für diese Eigenschaften. Paßt doch zu uns, nicht wahr? Sie hat mir den Sinn allen Tuns, aber auch den Unsinn manchen Handelns, womöglich sogar einen Teil des Sinns des Lebens offenbart.“

Tage darauf erwirbt Hagen den Deich und seine Rechte an ihm auch wohl,

weil er nun zu wissen annimmt, woraus er zum Teil besteht.

Die vor vielen Jahren befürchtete Flut tritt ein, Wasser und Stürme toben mächtig, der Deich aber hält stand, trotz dem Meer, nur Sturm fegt durch die Straßen, und, als berühre sie dies gar nicht, sitzen Melusina, Materculina und Hagen hinter einem der Fenster auf dem Söller und schauen dem Walten zu. Es ächzen die Bäume, es rauschen die Blätter, es pfeift der Sturm ums Gemäuer, die Dächer der Nachbarhäuser fliegen davon. Nach Tagen erst läßt der Sturm nach, und die Bürger kehren zurück, sie berichten, sie seien auf der Flucht in die Hände wilder Horden geraten und von ihnen beraubt worden. Was denn das für Horden gewesen seien, will Hagen wissen. Es wären Maskierte gewesen, sie hätten Rattenmasken getragen, und damit gehen sie ihrer Wege. Melusina, Materculina auf ihrer Schulter, faßt nach seiner Hand, sie schmunzelt und schweigt, und auch Materculina scheint dieses Ereignis nicht zu bedauern. Hagen tastet sich heran, „täusche ich mich, wenn ich meine, daß ihr beteiligt seid?“ Und dann folgt ein beinahe inbrünstiges >Ja<, „wir doch nicht. Wo denkst du hin?“ Gewiß, wo denkt er hin?

Still liegt das Meer, Wellen ruhen, es schweigt jeder Wind, nicht mal ein Hauch. Es rudert ein Fischer hinaus, ein Strudel erfaßt ihn, zieht ihn hinab, bis auf des Meeres Grund, bis zum Fuße eines Berges leuchtender Korallen. Doch ist es kein Berg, denn ein Korallenpalast, Poseidons Palast in Poseidon Gärten. Ein Hippokamos, halb auf zwei Pferdebeinen trabend, halb mit seinem Fischleib schwimmend, kommt auf ihn zu, „Steig auf! Ich bringe dich zu ihm.“ Poseidon, sitzend auf den von Muscheln bewohnten Stufen seines in allen Farben strahlenden Palastes, in Pflanzen gekleidet, ruft, „deine Augen trügen dich, nicht bin ich Poseidon. Ich bin der Wille, der Wille des Lebens wie der des Aufbegehrens. Folge mir.“ Der Fischer folgt ihm hin zu den leuchtenden Gärten, voller Pflanzen mit strahlenden Blüten, die Perlen sind. „Dies sind auch keine Gärten. Aber wenn es dir behagt, dann sei dem so. Höre auf dein Herz, lausche seinem Pochen, dann wirst du finden.“ Der Fischer folgt, entdeckt, unter den vielen Perlen flimmert eine im Rhythmus seines Herzens. Er pflückt sie, legt sie in seine Hände, und er will sie mit sich nehmen. „Nein!“, ruft der

Copyright by Ingo Erbe 2018

Wille, bückt sich, pflückt eine zweite ab, „dies ist die Bedingung, sie zählt dazu. Nimmst du die eine, mußt du die andere nehmen. Schau in sie hinein.“ Und es entdecken sich zwei winzige Säuglinge, ein menschliches und ein tierliches. „Presse die Wahrheiten an deine Brust dort, wo dein Herz schlägt, dein Blut rauscht. Tauche sie in deine Seele. Verberge sie darin, damit niemand sie wahrnimmt, der deinen Willen nicht besitzt, der nicht reich an Liebe ist, der seine Hand ans Leben legt.“ Und als der Fischer aus des Meeres Tiefen auftaucht, sieht er die Pflanze, die auf dem Meer treibt. Näherkommend entdeckt sich ihm im Blättergewirr ein Säugling offener Augen und eine Ratte. Er hebt alles in sein Boot und flüstert, „so ist es.“

„Papa! Wach auf! Bist du an den Computern eingeschlafen?“

„So ist es! Wie? Was, wo?“ Hagen reibt sich die Augen, „ist es Morgen, Tag, Abend oder Nacht?“

„Es ist früher Morgen. Hast du geträumt?“ Er schiebt die Tastatur zur Seite, hebt Melusina samt Materculina in ihrer Schürzentasche hoch, setzte sie auf den Schreibtisch, „nein, ich habe nicht geträumt, ich habe etwas erlebt.“

„Erzählst du uns, was du erlebt hast?“

„Aber gerne, also, das war, nein, das ist so.“ Und Hagen berichtet von Poseidon, von dessen Korallenpalast und von dessen Gärten, vom Seepferd und von Perlen. Zeit vergeht bis Melusina ihre helle Stimme erhebt, „das ist schön. Dann bin ich gar kein Mensch?“ Hagen schmunzelt, „ein Mensch bist du schon, aber einer mit einer besonderen Herkunft. Niemand hat dich in einen Sack gepackt, ins Meer geworfen. Es mag sein, daß eine Frau dich geboren hat, aber das Meer, eine Pflanze und ein Tier haben dir das Leben, dir eine Seele geschenkt.“

„Das glaubt mir niemand.“

„Richtig, meine Melusina, das glaubt niemand. Das muß auch nicht sein, weil es welche gibt, die genügend Phantasie besitzen, davon überzeugt zu sein.“

Eine Gazette fällt ihm in die Hände, auf der ersten Seite eine Meldung, daß am Strand eine Frauenleiche gefunden worden ist, die nicht zu identifizieren sei, ihr Kopf sei in einem weißen Plastiksack gehüllt

Copyright by Ingo Erbe 2018

gewesen, und ein langer Nagel habe in ihrer Stirn gesteckt. Hagen läßt das Blatt sinken, verbrennt es und spricht, „roma locuta, causa finita.“

Und doch, in Evolos hat sich was verändert. Die Experimente an Ratten sind eingestellt worden, die Wasserknappheit ist zurück gegangen. Auf der Straße begegnet ihm der Nachbar, den er bisher gemieden hat. „Guten Morgen, Herr von Ratzemar, da hat der Sturm kräftig zugeschlagen.“

„Allerdings, ich muß selbst noch nachschauen, welche Schäden er am Haus verursacht hat.“ Des Nachbarn Frau kommt hinzu, einen Kinderwagen schiebend. „Ach ja, das haben wir Ihnen noch gar nicht gesagt; nach dem Sturm sind wir über den Deich gegangen. Da haben wir Geschrei gehört, Kindergeschrei. Ein umgestürzter Kinderwagen lag dort, zwei Säuglinge darin. Das Schlimme dabei, sie waren von Ratten bedeckt. Zuerst wollte ich sie verscheuchen, sah dann aber, daß sie die Kinder wärmten. Vorsichtig habe ich sie beiseite gedrückt, die Kinder heraus genommen und sie in meiner Jacke eingepackt, und wir haben sie mitgenommen.“

„Der Strohhalm.“

„Wie bitte?“

„Ach nichts. Sie könnten doch jemanden gehören“, wendet Hagen ein. „Wir haben uns umgeschaut, gerufen, wir haben niemanden gefunden und keiner hat geantwortet.“

„Und was gedenken Sie nun zu tun?“

„Wir behalten sie. Vielleicht ist es ein Zeichen, ein Zeichen Gottes.“ Dem würde Hagen gern widersprechen, doch unterläßt er es und befindet, wenn jemand an Gott glaubt und darauf hilfreich einschreitet, Gutes tut, weshalb sollte er ihm dann widersprechen.

Er hingegen ist überzeugt, daß der Deich lebt, die darin vergrabenen Ratten auferstanden sind aus ihrer Asche wie Phoenix und Schicksal bestimmen, und das könnte durchaus eines Gottes Wille sein. Ist es wohl doch so, daß nach der Wellenhypothese¹⁴, in der das materielle Substrat der Psyche eines Menschen mit einem die Erde umhüllenden Energiefeld in

14 Biophysiker Alexander Dubrow, Psychologe Wenjamin Puschkin

Copyright by Ingo Erbe 2018

Wechselwirkung steht, wie auch mit dem animalischen Magnetismus¹⁵, in dem vom Mensch eine magnetische Kraft ausgeht, und daß der Mensch, wie alle Lebewesen, einen Anteil an einem universalen Fluidum, welches das ganze Weltall durchströme, hat.

Wieder im Haus erzählt er Melusina, daß im Nachbarhaus zwei Kinder geboren sind, „ihr werdet bestimmt gute Freunde werden.“

„Meinst du?“

„Da bin mir absolut sicher.“ Und zu Materculina spricht er, „sage mir nicht, du, ihr hättet eure Hände nicht im Spiel.“

15 Franz Anton Mesmer

Copyright by Ingo Erbe 2018

Die Puppenmacherin

*meine Idee
ist meiner Seele Schöpfung,
und mein Werk
ist meines Geistes Kind*

Copyright by Ingo Erbe 2018

An einem kalten Regentag im November blieb Ferdinand vor dem Schaufenster der Puppenmacherin Linda Liebsam stehen. Er war schon oft an ihrem Geschäft vorübergegangen, hatte hier zumeist aber nur einen flüchtigen Blick verloren. Heute verharrte er und ging schließlich hinein. Drinnen grüßte Halbdunkel. Marionetten hingen von der niedrigen Decke herunter, in Regalen, auf kleinen Sesseln, Stühlen und Bänken saßen Puppen in allen nur erdenklichen Arten, Größen und Kleidern. Aus dem Schummer heraus trat eine zierliche an die Zerbrechlichkeit einer Porzellanpuppe erinnernde Frau. Ihr Gesicht strahlte in einer auffallend hellen elfenbeinfarbenen Tönung, aus dem ihm zwei amethystdunkle Augen entgegen leuchteten. Ihr Haar glänzte um einen Hauch ins Rötliche hinein und war zu einer Schneckenfrisur gebunden. Sie trug ein weites bis auf den Boden reichendes himmelblaues, reichlich und überaus geschmackvoll mit Tierkreiszeichen besticktes Gewand. „So treten sie doch näher, keine Scheu, möchten sie einen Tee?“ Ferdinand nickte, immer noch vom exotischen Charisma der Puppenmacherin verwirrt. Er setzte sich zu ihr an den von halbfertigen Puppenkleidern übersäten Tisch. Sie schob ihre Arbeit beiseite, sie stellte eine zweite Tasse hinzu und goß vom stark duftenden Tee ein. „Mögen sie Puppen?“ Ferdinand zog die Schultern hoch, „ich weiß nicht recht.“ Linda Liebsam lachte, „aber ich weiß es. Sie standen schon oft an meinem Fenster. Sie wurden gesehen, ihre Augen wurden gesehen.“

„Sie haben mich beobachtet?“

„Nein, nein, nicht ich. Aber die Puppen in meinem Fenster, denen sie ihre Aufmerksamkeit schenkten, die haben sie beobachtet.“

„Die Puppen?“

„Ja, natürlich. Sie haben die Puppen angesehen, und die Puppen haben ihren Blick erwidert und mir berichtet, daß ein trauriger Mann vor meinem Fenster stünde.“

„Ich bin aber nicht traurig.“

„Doch, sie sind es.“

„Woher wollen sie das wissen?“

„Weil die Puppen es mir gesagt haben.“ Ferdinand schwieg und schlürfte den heißen Tee; die Puppenmacherin hatte recht, er war traurig, was sollte er auch anderes sein, in seinem Beruf. Sie hatte ihn schnell erkannt, und er nahm ihr die Ausflucht mit den Puppen nicht weiter übel. Linda Liebsam schien aber zu ahnen, was er dachte, sie schüttelte den Kopf, „es stimmt, die Puppen haben mir berichtet. Warum wollen sie mir denn nicht glauben?“ Ferdinand lächelte verlegen, aber Linda Liebsam ließ sich nicht beirren, „es ist doch ganz einfach

Copyright by Ingo Erbe 2018

zu verstehen. Wenn ich an einer Puppe arbeite, dann stelle ich mir vor, wie sie ausschaun soll, ob es ein Mädchen oder ein Junge wird, ob blond, schwarz, oder rot, dick, oder schlank, und damit versinke ich in meiner Arbeit, ganz tief und vergesse alles um mich herum, ja, ich vergesse mich selbst. Und meine Hände fliegen und meine Ideen ebenso. Und wenn mich mein Werk dann zum ersten Mal ansieht und ich mein Werk, dann gebe ich ihm ein Stück meiner Sprache, meines Gehörs und meiner Augen, und schon spricht es mit mir, oder es greift nach meiner Hand, oder nach meinem Haar und bittet, es möge auch solchen Schmuck besitzen. Nun, dann gebe ich ihm von meinem Haar. Mein Werk, mein Herr, das bin ich, meine Idee ist meiner Seele Schöpfung und mein Werk ist meines Geistes Kind. Haben sie verstanden, was ich ihnen sagen will?“

„Ja, sie meinen, wenn jemand sich mit seinem Werk verbindet, es nicht nur einfach verrichtet, sondern es tatsächlich verinnerlicht, dann gewinnt ein Werk Leben und Bedeutung, und dann spricht und sieht es.“

„Und fühlt“, fügte Linda Liebsam hinzu. Ferdinand versank in Grübeleien. „Warum sind sie denn so betrübt?“, frug Linda Liebsam. „Ach, in ihrem Beruf mag dies wohl gelingen, aber niemals in meinem.“

„Was haben sie denn für einen Beruf?“ Ferdinand zögerte, „ich bin, ich, äh, ich bin Sargschreiner. Sargschreiner und Leichenbestatter zugleich“. Die Puppenmacherin zog die Stirne kraus, „warum fällt es ihnen denn so schwer, dies zuzugeben? Ist denn ihr Beruf etwas schlechtes? Jemand muß sich doch um die Gestorbenen sorgen.“ Ferdinand empfand ihre Worte nur als schwachen Trost, sein Beruf bereitete ihm keine Freude, nicht die geringste, und darüber war er der Traurigkeit verfallen. Er stand auf, er müsse nun seinen Dienst verrichten, er käme gelegentlich einmal wieder, versprach er Linda Liebsam. Als er, Tage danach, einen Sarg sorgsam ausstaffierte, sein Werk zum zigsten mal begutachtete, und den Toten danach hineinlegte, ihm die Hände über dem Bauch faltete, da sagte plötzlich jemand „danke“. Ferdinand sah sich in der Leichenhalle um. „Wer spricht da?“ „Na ich, Ferdinand, ich, der Verstorbene.“ Ferdinand bückte sich über den Sarg, „du sprichst mit mir, wie kann das sein?“ Er schlug sich gegen die Stirn, >meine Idee ist meiner Seele Schöpfung, und mein Werk ist meines Geistes Kind<, so ging es ihm durch den Kopf. Später, als er den Sarg zunagelte, rief der Tote, „da fehlt noch einer“, und danach, als der Sarg in die Gruft hinabgelassen wurde und Ferdinand das letzte Stück des Seiles entglitt, beschwerte sich der Dahingegangene, „autsch.“ Tage später stand er wieder einmal vor dem Geschäft der Puppenmacherin. Im Schaufenster

Copyright by Ingo Erbe 2018

entdeckte er eine nie vorher gesehene Puppe, ein entrücktes Lächeln ruhte in ihrem zierlichem elfenbeinfarbenen Gesicht. Er trat ins Geschäft, ein kauziger Geselle stellte sich ihm in den Weg, "was woll'n sie hier? Machen sie, daß sie rauskommen." "Ich möchte die Besitzerin, Frau Linda Liebsam, sprechen." Der Knurrige sah ihn mürrisch an, „hier gibt es keine Besitzerin, und eine Linda Lieb...., was weiß ich, erst recht nicht. Der Laden kommt unter den Hammer.“

„Aber warum denn?“

„Eben weil es keine Besitzerin mehr gibt. Ich kann den Ramsch nicht einmal versteigern, bringt nichts ein.“ Ferdinand horchte auf, „kann ich die Puppe im Schaufenster, die mit dem hellen Gesicht, kaufen?“

„Klar, geben sie mir fünfhundert Mark, und das Ding gehört ihnen.“ Ferdinand stöhnte, fünfhundert Mark, das war viel Geld, und soviel trug er auch gar nicht bei sich. Er versprach, schnell zurück zu sein und eilte hinaus. Bevor er aber die Tür öffnete, fiel sein Blick in die Schaufensterauslagen, besonders aber auf das Bündel Geldscheine, das neben der hellgesichtigen Puppe lag. Der alte Kauz konnte ihn nicht sehen, so bückte er sich behende, mußte aber enttäuscht feststellen, daß es nur Spielgeld war, das er in den Händen hielt. 'Meine Idee ist meiner Seele Schöpfung, und mein Werk ist meines Geistes Kind'.

„Ja“, flüsterte er, rief nach dem Brummigen und hielt ihm das Spielgeld, wenn auch errötend, hin. Der Griesgram zählte, nickte, „nehmen sie das Ding. Brauchen sie eine Tüte?“ Nein, eine Tüte brauchte Ferdinand nicht, er setzte die Puppe auf seinen Arm und ging. „Na?“, fragte sie draußen, „gefällt ihnen ihr Beruf jetzt besser?“

„Ach wissen sie, ich will nicht unbedingt sagen, daß er mir nun gefällt, aber interessant ist er fürwahr. Sie glauben gar nicht, Linda, was Verstorbene und Särge so alles zu erzählen haben.“ Daß sich die Leute nach ihm umdrehten, weil er mit einer Puppe sprach, kümmerte ihn nicht, sie wußten doch nicht, daß er einer Seele Schöpfung und eines Geistes Kind nach Hause trug. Es geschah, daß jene, deren Tage gezählt waren, in ihren Testamenten verfügten, nur von Ferdinand bestattet zu werden.

Copyright by Ingo Erbe 2018

Der Atem des Baumes

*... das ist ein Wunsch,
ein Begehren,
eine Vorstellung von uns,
eben eine kraft des Geschehens
angeregte Intuition*

Copyright by Ingo Erbe 2018

Den ganzen Tag über bin ich gewandert, habe keine Rast eingelegt, bis jetzt unter einem Baum, dessen zwei Wurzeln in einen einzigen Stamm, Ästen, Zweigen und Blättern übergehen. Neben dem Baum steht ein altes Holzhaus. Dieser Baum ist sehr alt, hat man mir gesagt, er trägt verschiedene Namen, Eintracht, nennen ihn welche, andere rufen ihn Heimat, Vermählung, oder Rosenbaum wird er von wieder anderen gerufen, und Leute gibt es, die sagen, er sei gar nicht alt, er sei zeitlos und stelle die ewige Jugend dar. Dabei verweisen jene, die so sprechen, auf die jungen Vögel, die Jahr für Jahr in ihm geboren werden. Er heißt auch ewige Heimat, weil er noch nie jemanden, der in ihm wohnen, sein Weib finden, und seine Kinder zeugen wollte, vertrieben hat. Und er hat sie alle nicht nur umsonst wohnen lassen, er hat ihnen obendrein seine Früchte ohne jede Forderung angeboten.

Weit ausladend seine Krone, eine Krone aus einem Gewirr von Ästen und Zweigen, Blättern in mannigfaltigen Formen und Farben, Blüten, mal schlanke, hoch sprießende, andere, mal flache und runde, dann wieder ovale, oder in verwirrendsten Formen gewachsene, und abermals andere, deren Blüten wie Fäden von den Zweigen herunter hangeln und im Winde schaukeln. Und überall in dem Gespinst summen Insekten, sie tauchen in die Blüten, fliegen auf und verteilen ihre Blütenfracht auf Büsche und Wiesen. Angeregt verharrend erfaßt mich die Vorstellung, als höbe der Baum seine Zweige und blickte mich mit seinen Blüten, als seien es seine Augen, an. Das Merkwürdigste an diesem Baum aber ist, daß einige seiner Äste sich nicht nur gegen den Boden senken, sondern darin versinken.

Die Fürstentochter Adda war als Hexe verschrien. Grund zu diesem Verdacht gab jenes Ereignis, daß Adda, wo auch immer sie ihre Hände auflegte, oder ihre Füße aufsetzte nach kurzer Dauer Blüten sprossen. Ihr Vater, der Fürst, verbannte sie, und auf ihrer Flucht gelangte sie in der Nacht, in der es heftig regnete, an einen mächtigen, verwachsenen Baum, ein Haus lag daran, des Schäfers Tankred Haus. Sie klopfte an die Tür, „ist jemand zu Hause? Laßt mich ein!“ Von drinnen waren Schritte zu vernehmen, Tankred trat mit einer Laterne in der Hand heraus, „was sehe ich? Ein Mädchen mitten in der Nacht im Regen. Kommt herein.“ Adda folgte zögernd dem alten Schäfer. „Kommt,

Copyright by Ingo Erbe 2018

setzt Euch an den Kamin. Wer seid Ihr, und weswegen seid Ihr nachts im Wald?“

„Ich heiÙe Adda und bin die Tochter des Fürsten.“

„Bei allen Göttern! Euer Vater wird sich sorgen.“ Sie ließ ihren Blick sinken und schwieg. „Sprecht, er wird doch bestimmt in Sorge sein.“

„Nein! Er hat mich verdammt!“, entgegnete sie laut. Tankred reichte ihr heißen Tee, den sie begierig trank. „Er hat Euch verdammt? Aber weshalb denn?“ Es verging einige Zeit, bis sie antwortete, „weil ich einen jungen Mann aus dem Dorf liebe und nicht den Mann, den der Fürst zu heiraten mir vorschrieb.“ Tankred schlug sich an die Stirn, „ich Thor! Sitze hier rum, schwatze, frage Euch aus, und Euch friert immer noch und Eure Kleider sind naÙ. Wollt Ihr ein warmes Bad nehmen?“ Sie willigte ein, und Tankred griff nach Eimern, ging hinaus, schöpfte frisches Wasser aus dem Brunnen und füllte es in große Kübel auf dem Herd. „Es dauert einen Moment, aber trockene Kleider habe ich nicht, ich kann nur Decken bieten.“

„Das ist nicht schlimm, ich habe Kleider in meiner Tasche.“ Als sie im Bade saÙ, frug er indem er neue Kübel füllte, „weshalb seid Ihr denn nicht zu Eurem Geliebten gegangen?“

„Wir haben uns immer heimlich getroffen, niemand wußte wann und wo. Ich hätte ihn verraten, wenn ich zu ihm gegangen wäre, der Fürst hätte ihm sicherlich was angetan.“

Nach geraumer Zeit kam sie aus dem Bad heraus, hatte frische Kleider angelegt und ihr rotes Haar zum Haarkranz verflochten. „Gut schaut Ihr aus“, befand Tankred, „Ihr werdet jetzt doch sicherlich hungrig sein“, was sie bejahte. Also brachte er ihr Brot, Butter und Käse und bereitete warme Milch vor. Während sie aÙ frug er sie, was er denn nun mit machen sollte. „Darf ich bei Euch bleiben?“, was er ihr leichten Herzens zugestand.

Adda blieb bei ihm und teilte auch seine Beschäftigung mit ihm, er hatte eine Schafherde, eine kleine nur, die sie nun tagsüber gemeinsam auf die Weide trieben und mit ihr dort verweilten. Dabei umschloß sie den Hirtenstock, öffnete ihre Hand wieder und zeigte ihn Tankred, „seht Ihr das? Knospen blühen da, wo ich den Stock anfasste. Das passiert mir immer aufs Neu, sobald ich Holz berühre. Wie kommt das?“

„Das ist fürwahr fantastisch.“

„Findet Ihr? Der Fürst vertrieb mich deswegen, das sei Hexenwerk, sagte er,

Copyright by Ingo Erbe 2018

wenn ich einen Stuhl anfasste und Blüten an ihm sprossen. Wieso passiert das?“
„Ihr müßt Euch fragen, weshalb Ihr darum vermögt. Wahrscheinlich liebt Ihr die Natur, besonders die Blumen, und sie erwidern Eure Liebe auf diese Weise.“
„So könnte es sein.“ Adda war froh bei Tankred zu sein, und nach Monaten gebar sie in seinem Haus ihr Kind, das aus ihrer Liebschaft mit einem jungen Mann aus dem Dorf herstammte, sie nannte es Alwina. Aber brachen eines Tages Halunken in Tankreds Heim ein, rissen Adda von ihrem Lager, stachen mit Messern auf sie ein, verschleppten und erschlugen sie. Auch führten sie das Neugeborene und Tankred zu töten im Schilde, doch fanden sie beide nicht.

Jahre gingen ins Land in denen Tankred sich um Alwina kümmerte. An einem Frühlingsabend langte ein wandernder Zimmermann im Dorf an und frug in jedem Haus, ob man ihm ein Lager für die Nacht geben könnte. Doch alle wiesen ihn ab, so geriet er im Wald an ein Blockhaus, das direkt neben einem mächtigen Baum errichtet worden war, und er klopfte an die Tür, ein Mädchen öffnete ihm. Ob denn seine Eltern daheim seien, frug der Zimmermann, und kaum hatte er gefragt, trat der Schäfer hinzu. „Wer seid Ihr, und was ist Euer Begehrt?“

„Ich bin Zimmermann und heiße Harold und suche eine Unterkunft für die Nacht.“ Tankred bat ihn herein, „legt Euer Gepäck ab und setzt Euch. Mein Name ist Tankred, und das Mädchen ist Alwina. Sagt, was Euch in diese Gegend treibt.“ Er sei auf der Wanderschaft und suche nach einer Beschäftigung als Zimmermann, antwortete Harold, er brauchte nur ein wenig Platz, nicht mal ein Bett, denn er trüge Decken bei sich. Und Tankred führte den Zimmermann an einen Tisch, bot ihm einen Stuhl und mühte sich um Getränke und Speisen, die er und Alwina ihm reichten.

„So so. Auf der Wanderschaft seid Ihr und sucht nach einem Arbeitsplatz. Hat denn niemand im Dorf Euch einen angeboten?“

„Bis jetzt noch nicht. Ich werde es Morgen aufs Neue versuchen.“

„Verzeiht mir meine Neugier. Eßt und trinkt nur, wir richten Euch ein Lager für die Nacht.“ Harold aber wies ab, „das braucht Ihr nicht, ich trage alles bei mir, was ich brauche.“ Am frühen Morgen brach er auf zum Dorf und gegen Mittag kehrte er zurück und berichtete, er habe eine Beschäftigung in einer Tischlerei gefunden. Tankred und Alwina beglückwünschten ihn.

In tiefer Nacht wurde Harold durch Geräusche geweckt, sein Gastgeber schritt

Copyright by Ingo Erbe 2018

im Zimmer auf und ab, jener bemerkte Harold und bat ihn in einen Tisch, dort sprach er, „Ihr seid mir ein ehrlicher Mann, der seit Monaten mein Heim mit uns teilt, darum will ich Euch berichten. Das Mädchen Alwina, das bei mir lebt, ist das Kind von Adda, Tochter eines Fürsten, sie liebte einen Jungen aus dem Dorf und erwartete ein Kind von ihm, worauf der Fürst Adda verbannte. Und so gelangte sie in mein Haus, wo sie ihr Kind gebar. Nachdem Adda ihr Kind geboren hatte, drangen Schurken in mein Haus ein, und sie fielen über Adda her. Ich versteckte das Kind im hohlem Stamm des Baumes nebenan, eilte, so schnell ich vermochte, zurück, um Adda beizustehen, doch war ich zu spät, sie war fort. Draußen suchte ich nach ihr, und ich fand sie auch, blutüberströmt und tot. Wenn das Kind dies erführe? So wusch ich ihr das Blut ab, verband ihre Wunden, hüllte sie in saubere Kleider, wickelte sie in Decken ein, hob eine Grube aus neben dem Baum und bestattete sie darin. Sie zu retten ist mir nicht gelungen.“

„Ihr habt aber das Kind bewahrt“, antwortete Harold. „Aber ich hätte so gerne beide erhalten. Ich habe Alwina nie erzählt, was ihrer Mutter widerfahren ist.“

„Aber Tankred, hat sie denn nie nach ihrer Mutter gefragt?“

„Gewiß, ich log, sie sei fort gegangen. Sagt Ihr, was es recht, das ich tat? Tag und Nacht quält mich der Gedanke, falsch gewählt zu haben?“

„Ich meine Euer Entscheiden war richtig.“

Harold blieb bei dem Schäfer und Alwina. Als das Mädchen siebzehn Jahre zählte, kam der Tag, an welchem Tankred seiner fortgeschrittenen Jahre halber sich nicht mehr von seinem Lager erheben konnte, und so bat er beide zu sich. „Seid so freundlich, Harold, und nehmt aus der Kommode dort eine Schatulle und bringt sie mir.“ Nachdem er sie ihm gebracht hatte, wandte Tankred sich an Alwina, „ich habe dir immer gesagt, deine Mutter sei verschollen. Das aber stimmt nicht, ich brachte es nicht übers Herz, dir die Wahrheit zu sagen. Jetzt aber, wo du alt genug ist, wage ich es. Deine Mutter Adda wurde von verbrecherischen Menschen getötet. Indem die Schreckenstat geschah nahm ich dich, Alwina, und versteckte dich im hohlen Baumstamm. Als ich zurück ging, um Adda beizustehen, war alles schon geschehen, sie war tot.“ Das Sprechen fiel ihm schwer, er legte eine Pause ein, fuhr dann leise fort, „du weißt, teure Alwina, deine Mutter verstand es, Blumen, Blätter und Gräser dort zu hinterlassen, wo sie ihre Hände auflegte und ihre Füße aufsetzte, sie blühen immer noch in dem Baumstamm, in dem ich dich versteckte. Und sperrt mich in keinen Sarg, legt mich in die Erde, wie ich es mit Adda getan habe. Du siehst

Copyright by Ingo Erbe 2018

Alwina, du bist die Tochter einer Prinzessin, und sollte ich Euch Eurem Stand gebühren anreden, was ich nie getan habe, verzeiht...“ Hier brach Tankred Stimme, sein Atem verging und der Schlag seines Herzens verstummte, das Licht seiner Augen erlosch. Alwina streichelte seine alten Wangen, „das brauchst du nicht, du hast mich vor dem Mord bewahrt, für mich gesorgt, mir ein Heim gegeben, das alleine zählt, und dafür danke ich dir.“ Sie und Harold erfüllten seinen letzten Wunsch, und beide schürften eine Grube nahe des Baumes Wurzeln, senkten Tankred hinein, in Leinen und Decken gehüllt. Alwina beweinte den Toten, „nun habe ich niemanden mehr.“ „Doch, Ihr habt mich, wenn Euch das recht ist“, tröstete Harold sie.

Harold und Alwina blieben beieinander. Ein Jahr ging ins Land, da sprossen an Addas und Tankreds Ruhestätte sich umschlingende Zweige, die zu zarten Ästen wurden, und sich mit den Zweigen des mächtigen Baumes verbanden. Harold umarmte Alwina, still standen sie da und sahen darin ein Zeichen, daß Adda und Tankred verbunden waren obwohl er sie nicht hatte retten können.

Das Geschehen ist lang dahin, der Baum ist immer noch da, in dem die Vögel auf immer wohnen, nie vertrieben werden, neben dem Haus des Tankred. Man sagt auch, daß welche, die in Streit geraten, innehalten an diesem Baum und ihren Streit vergessen.

Und wie es manchmal so geschieht, bin ich wohl eingeschlafen unter diesem Baum, und bin ich auch wieder erwacht, weil ich gefühlt habe, jemand beobachtet mich. Sitzt da unweit eine junge Dame mit schulterlangem hellem Haar auf einen Baumstumpf, einem Zeichenblock in den Händen und einen Kopfhörer an den Ohren. „Bleiben Sie noch einen Moment liegen, ich werde das Bild Wanderers Ruh nennen, wie heißen Sie?“

„Ich?“ Sie setzt den Kopfhörer ab. „Ja, ist sonst noch jemand hier, den ich fragen könnte? Oder wissen Sie nicht, wie Sie heißen? Schauen Sie, das Bild ist fertig.“ Und ich erhebe mich, betrachte es. Ein knorriger hoher Baum, mit Ästen, die bis auf den Boden fallen, ein Haus daneben und mitten darin liegt ein Mann, ausgestreckt und schläft. „So lag ich da? Was hören Sie sich denn an durch den Kopfhörer?“

„Richard Wagner, seinen fliegenden Holländer.“

„Der paßt aber nicht in diese Gegend.“

Copyright by Ingo Erbe 2018

„Ich weiß, der Freischütz von Karl Maria von Weber wäre besser. Den habe ich aber nicht bei mir. Sind Sie zum ersten mal hier?“

„So ist es.“

„Ich bin hier schon des öfteren gewesen. Sehen Sie“, und dabei blättert sie ihren Zeichenblock auf, „das ist der Mann, der einst hier lebte, er heißt Tan...“

„Tankred“, falle ich ihr ins Wort. „Sie kennen die Geschichte?“

„Sie scheinbar auch. Ich weiß nicht, habe ich sie erträumt, oder wurde sie mir zugetragen auf irgendeine Weise.“

„Wir haben beide gewiß nicht das gleiche geträumt. Zuerst wollte ich nur diesen Baum mit dem mit ihm verwachsenen Haus zeichnen, doch dann zeichnete ich diesen alten Mann und wußte nicht, weshalb ich das tat. Seltsam, nicht wahr, finden Sie nicht?“ Und ohne mich antworten zu lassen, fährt sie fort, „ich erinnere mich, es ist einmal ein Experiment durchgeführt worden, dabei ging es darum, ob und wie Pflanzen reagieren. An die Pflanzenblätter wurde ein Oszilloskop angeschlossen. Der Experimentator beobachtete den kleinen Bildschirm, darauf verlief ein gerade Linie. Dann dachte er daran, ein Blatt der Pflanze mit einem Feuerzeug anzubrennen. Er hat sie aber nicht angebrannt, sondern nur daran gedacht. Dabei schlug die Linie aus in Bögen und Zacken. Das legte er so aus, daß die Pflanze auf seinen Gedanken reagiert hatte¹⁶. Das ist jetzt zwar reichlich kurz und oberflächlich erläutert, ich meine das Wesentliche aber getroffen zu haben.“

„Dem stimme ich durchaus zu mit der Einschränkung, daß zwischen Mensch und Pflanze sehr wohl eine Kommunikation stattfindet, es aber sicherlich nicht so ist, daß eine Pflanze spricht, sondern daß wir selbst empfinden, sie spräche, indem wir gedanklich deren Reaktion in Worte fassen. So könnte es doch sein, daß, indem Sie den Baum zeichneten, dieser Sie aufrief, auch den Mann, der einst hier wohnte, zu zeichnen, und die ganze Geschichte um ihn Ihnen nahezubringen, und ebenfalls die des grausamen Fürsten und seiner Tat. So kann es auch mir ergangen sein, indem ich Baum und Haus betrachtete. Gehen wir doch mal hinein, vielleicht finden wir dort was.“

„Was meinen Sie denn darin zu finden?“

„Ich weiß es nicht.“ So erheben wir uns und gehen zum Haus. Die Tür ist einen Spalt weit geöffnet, und ich drücke sie auf. Tageslicht fällt durch große Fenster auf Möbel, die aus einem anderen Jahrhundert zu stammen scheinen, doch sind zu gut erhalten und gepflegt, trotz der Verlassenheit liegt kein Staub auf ihnen, und die Dielen sind ohne Schmutz, die Fensterscheiben sind rein, kein Fleck auf ihnen. „Als sei es bewohnt“, flüstere ich, „übrigens, Zeichnerin, mein Name ist Gandolf und wie heißen

¹⁶ Cleve Backster

Copyright by Ingo Erbe 2018

Sie?“

„Ich heiÙe Freya.“

„Folge mir Freya, in Walhall suche mit mir!“

„Na ja, Wotan sang das zwar anders, auÙerdem hieÙ sie Fricka, aber was soll es, Hauptsache Wagner.“

Also suchen wir weiter, dabei erinnere ich erinnere mich, Tankred sprach von einem Hohlraum im Baum, er muÙ vom Hausinnern zu erreichen gewesen sein. Wir finden auch einen Zugang an einer Wand, an der des Baumes Rinde in das Zimmer reicht, ein Spalt darin, der ein Durchschlüpfen erlaubt. Wie eine enge Höhle mutet der dahinter liegenden Hohlraum an. Rankende Gewächse, bunte Blüten daran heben sich empor bis zu jener Höhe in der der Stamm sich schließt. „Ja, hier hat er Adda verstecken können“, gelangt es leise über Freyas Lippen. „Und die Blüten erinnern an Adda“, füge ich dem bei, „lassen Sie uns dieses Loch verlassen, denn ich höre ein Kind schreien, nein, nicht höre, ich fühle es schreien.“ Wieder im Wohnraum setze ich mich an einen Tisch, „also, Sie zeichneten das Haus, den Baum, Und dann zeichneten sie den Mann, der gar nicht gegenwärtig war, und Sie zeichneten sein Gesicht so, wie ich es in Erinnerung habe. Ein kluger Mann hat mal gesagt, daß jemand seine physischen und geistigen Fähigkeiten in Bewegung setzt, sobald er etwas herstellt¹⁷. Indem Sie zeichnen stellen Sie etwas her. Eine Eingebung? Mehr als ein Produkt?“ Indem ich vermute, hat Freya ihren Zeichenblock hervorgeholt und zeichnet, „wie ein Aufruf“, antwortet sie, „eine Art Atem aus längst vergangener Zeit.“

„Genau, Freya.“

„Denken sie mal an den Fürsten,“

„Schade, daß ich ihn nicht verurteilen konnte.“

„Stellen Sie es sich doch vor!“

„Also gut. Zeichnen Sie des Fürsten Burg, so wie Sie sich diese vorstellen, die Hallen darin, den Fürst auf seinem Thron sitzend. Nehmen wir einmal an, ich stünde, nein, wir beide wären seinerzeit vor dem Fürsten gestanden, ein Lump der sein Kind verbannte, dann ergäbe sich ein Gespräch, er früge, >wer seid Ihr, und wer ist das Weib an Eurer Seite<. Ich würde ihm antworten, >das ist Adda, Eure Tochter. Eure grausamen Gesellen haben sie nicht ermordet. Ihr habt Euer Kind verbannt, aber es zu töten habt Ihr nicht vermocht. Dafür habt Ihr ihren Geliebten zu morden getrachtet, was Euch, wie Ihr sehen könnt, nicht gelungen ist<. Er würde fluchen, >impertinentes Geschwätz, wessen erdreistet Ihr Euch, nichts als Lügen sind das<.

17 Karl Marx, das Kapital

Copyright by Ingo Erbe 2018

Worauf ich ihm entgegenen würde, >es gibt keinen besseren Beweis, es bedarf keiner wahrhaftigeren Zeugin, als jene, die neben mir steht<“.

„Sie gäben mich als Adda aus?“

„Warum nicht?“ Ich mußte ihn doch überzeugen, daß seine Taten den von ihm gewünschten Erfolg nicht hatten.“

Und da geschieht etwas Unerwartetes, der Raum verwandelt sich, mir ist als stünden wir tatsächlich vor dem Fürsten, eine Gestalt, ein Hühne von Mann, von Füßen bis Kopf mit Pflanzen, Blättern und Moosen bewachsen, schreitet in den Raum. Das runzelige Gesicht dagegen ist frei, funkelnde, hellblaue Augen darin, ich erkenne es augenblicklich, und ein Ruf hallt durch den Raum, „Euch zu töten sei gerecht, meine Hand, mein Zorn wird Euch töten, er wird Euch ersticken, verwesen auf immer!“ Die Gestalt hebt einen Speer, der eher wie ein überwucherter Ast aussieht, und schleudert ihn mit Gewalt gegen des Fürsten Brust, durch sie hindurch und selbst durch die Lehne seines Thronsessels.

Der Fürst sackt auf seinen Thron zusammen, haucht sein Leben aus. So wie die Gestalt erschienen ist, so entschwindet sie auch wieder, und Freya auf dem Boden kniend läßt vom Zeichnen ab, und sie blättert statt dessen in ihrem Zeichenblock, „sehen Sie, das ist Tankred, wie ich sein Gesicht schon gezeichnet hatte.“ Ich rücke an Freya heran, setze mich neben sie, „wie Sie ihn gesehen haben. Sie zeichnen und das, das Sie zeichnen, erscheint. Was ist es, das Ihre geschickte Hand führt, Ihren Geist beflügelt? Ist es Wirklichkeit oder Vision?“

„Es ist mein Gefühl, ein Charisma, glaube ich, das in uns beiden wirkt, führt oder gar verführt, Impressionen schafft, Blüten sprießen läßt selbst dort, wo an sich sie nicht sprießen. Aber weshalb erfahren wir darüber?“

„Nun, Freya, ich meine, nicht Tankred teilt sich uns mit, vielmehr seine endlose Unruhe darüber, Adda nicht gerettet zu haben. Das konnte er auch gar nicht, und das will sein Kummer hören, auch von uns. Der Fürst starb nicht, so meine ich, durch Tankreds Hand, durch einen Speer, das ist ein Wunsch, ein Begehren, eine Vorstellung von uns, eben eine kraft des Geschehens angeregte Intuition.“

„Unser Empfinden hat etwas in Bewegung gesetzt, und damit hätten wir zwei Phänomene, das eine der Pflanze, die nicht angezündet werden wollte, das andere des Baumes, der Tankred als Rächer wollte.“

Tankreds Haus des schrecklichen Geschehens halber abzubrennen verwerfen wir, es war anderen schon nicht gelungen. Der Spalt, durch den des Baumes Rinde in das

Copyright by Ingo Erbe 2018

Haus drückte, hat sich geschlossen. „Wir werden es neu streichen“, schlage ich vor. Freya schüttelt den Kopf, „vertrauen Sie mir, wenn wir drin wohnen, wachsen Blumen an allen Wänden, drinnen wie draußen!“
„Davon bin ich überzeugt.“

Bei einem unserer Spaziergänge gelangen wir auf einem Hügel an eine Burg. Wir steigen hinauf und betreten einen verwahrlosten Hof, durch ein herausgefallenes Tor gelangen wir in verschmutzte Säle, umgestürzte, zerborstene Möbel, Unrat liegt überall herum, Öde haucht uns an, Plünderer und Vandalen haben hier wohl ihr Werk vollbracht. „Verlassen wir lieber diesen Ort, hier fließt kein Atem mehr, nichts bewegt sich, kein Laut erklingt.“ Indem wir mehr eilen als gehen, fällt draußen ein stürmischer Schauer nieder. „Macht nichts“, befindet Freya, „Tankreds trockenes Heim erwartet uns.“

Und trotz des strömenden Regens hält Freya inne, kommt mir nahe, umarmt mich, legt ihren Kopf an meine Schulter, ich umarme sie ebenfalls und küsse sie. „Und das in Sturm und Regen“, sagt sie lächelnd. „Warum nicht? Wie heißt es bei Wagner?“
„Sag du es, dann paßt es besser.“
„Mit Gewitter und Sturm aus fernem Meer, mein Mädels bin dir nah!“
„Paßt also doch.“
„In diesem Zusammenhang gewiß.“
„Gandolf, was meinst du, ob sie wirklich Blumen wachsen lassen konnte dort, wo sie anfaßte, oder ihre Füße aufsetzte?“
„Meine liebe Freya, ob das, das du zeichnest, wirklich geschehen ist, oder eintritt, weil du es zeichnest?“
„Dann haben wohl Adda und ich etwas gemeinsam.“
„Das sehe ich auch so.“

Tankreds Haus wird frisch mit Farbe versehen, nur den Baum, der dicht ans Haus lehnt, den spare ich aus, doch ist mir zumute, als raune etwas in mir, ich könne ihn ruhig streichen, grün wäre ihm am liebsten. „Tankred?“
„Gewiß, ich bin der Atem des Baumes.“ Als ich Freya über meine Eingebung berichte, antwortet sie lediglich, „so ist es nun einmal.“

So bleiben wir im Haus des Tankred und leben miteinander darin, in einem Haus unter einem Baum, beider Alter wir nicht kennen, nicht kennen brauchen, um dessen Geschichte wir aber wissen, und deren Bewohner wir in uns eingeschlossen aber

Copyright by Ingo Erbe 2018

nicht verschlossen haben. Was mich allerdings beschäftigt ist die Frage, was aus Alwina und Harold geworden sein mag, Freya findet dafür eine Erklärung, Tankred habe ihr weiteres Dasein doch nicht erlebt, so konnte er nicht mehr berichten über beide, sagt sie, wahrscheinlich haben sie zufrieden und im Glück gelebt. „Oder beide sind in der Gestalt, die du gezeichnet hast, enthalten gewesen und haben sich gemeinsam gerächt.“

„So ist es!“, bekräftigt Freya. Ich fasse nach ihren Händen, „in der einen Hände sprießen Blüten, in anderen wird ein Vermächtnis verwirklicht.“

Copyright by Ingo Erbe 2018

Inhaltsverzeichnis

Gegenspiel	2
Im Eins	15
Das Bündnis	55
Eskalade	64
Die Puppenmacherin	174
Der Atem des Baumes	178

Copyright by Ingo Erbe 2018

Veröffentlichungen

Bißwunden, Lyrik und Prosa,
Riboth Verlag, ISBN 3-923438-06-0
friedlich schon, aber nicht kampfflos, Lyrik und Prosa,
waltan maren verlag ISBN 3-926127-07-4
Herzwolf, Lyrik und Prosa,
Riboth Verlag, ISBN 3-923438-04-4
Lyrapolis, Lyrik und Prosa,
Riboth Verlag, ISBN 3-923438-01-X
Lyratio, Lyrik und Prosa,
Riboth Verlag
Pyromania; Erzählungen,
Riboth Verlag ISBN 3-92348-03-6
Sanft, Lyrik und Prosa,
waltan maren verlag, ISBN 3-926127-06-6
Seraphina, Roman,
waltan maren verlag, ISBN 3-926127-03-1 (Leinen)
ISBN 3-926127-02-3 (Karton)
Wolkenbruch über Arkadien, Lyrik und Prosa,
Riboth Verlag
Zyprianos Zynikos, Lyrik und Prosa,
waltan maren verlag, ISBN 3-926127-04-X

Illustration: Gerrit Hansen

Copyright by Ingo Erbe 2018

Ich über mich

Mein literarischer Weg ist eigentlich ein Umweg; ich wollte stets einen künstlerischen Beruf ergreifen, entschied mich dann aber doch, Industriekaufmann zu werden.

Als junger Mann ging ich auf Reisen. Meine Ziele waren u.a. Ägypten, Indien, Mexiko, Spanien, Israel, Griechenland und die Türkei, hauptsächlich aus kulturhistorischen Interessen.

Nach meinen vielen Reisen um die halbe Welt, fand ich ein zeitweises Domizil auf der vom Massentourismus noch nicht heimgesuchten Insel Kreta. Der Roman >Seraphina<, viele meiner Erzählungen und lyrischen Werke entstanden in dieser Abgeschiedenheit.

Ich hielt Lesungen in vielen Städten NRW und darüber hinaus, wurde Mitglied der Literaturwerkstatt der VHS, Essen, der Kulturwerkstatt Meiderich und anderen künstlerischen Begegnungsstätten. Einige meiner Gedichte wurden vom Fouqué-Literaturverlag veröffentlicht.

Ich lebe heute in Essen-Steele. Zur Zeit plane ich eine Reise nach Vietnam, Grund: ich möchte dort besonders das Grab von Dr. Alexandré Yersin aufsuchen, jenes Mannes, der die Pest besiegte, und dessen Pragmatismus zu meiner Kurzgeschichte >Eskalade< mit angeregte.